This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

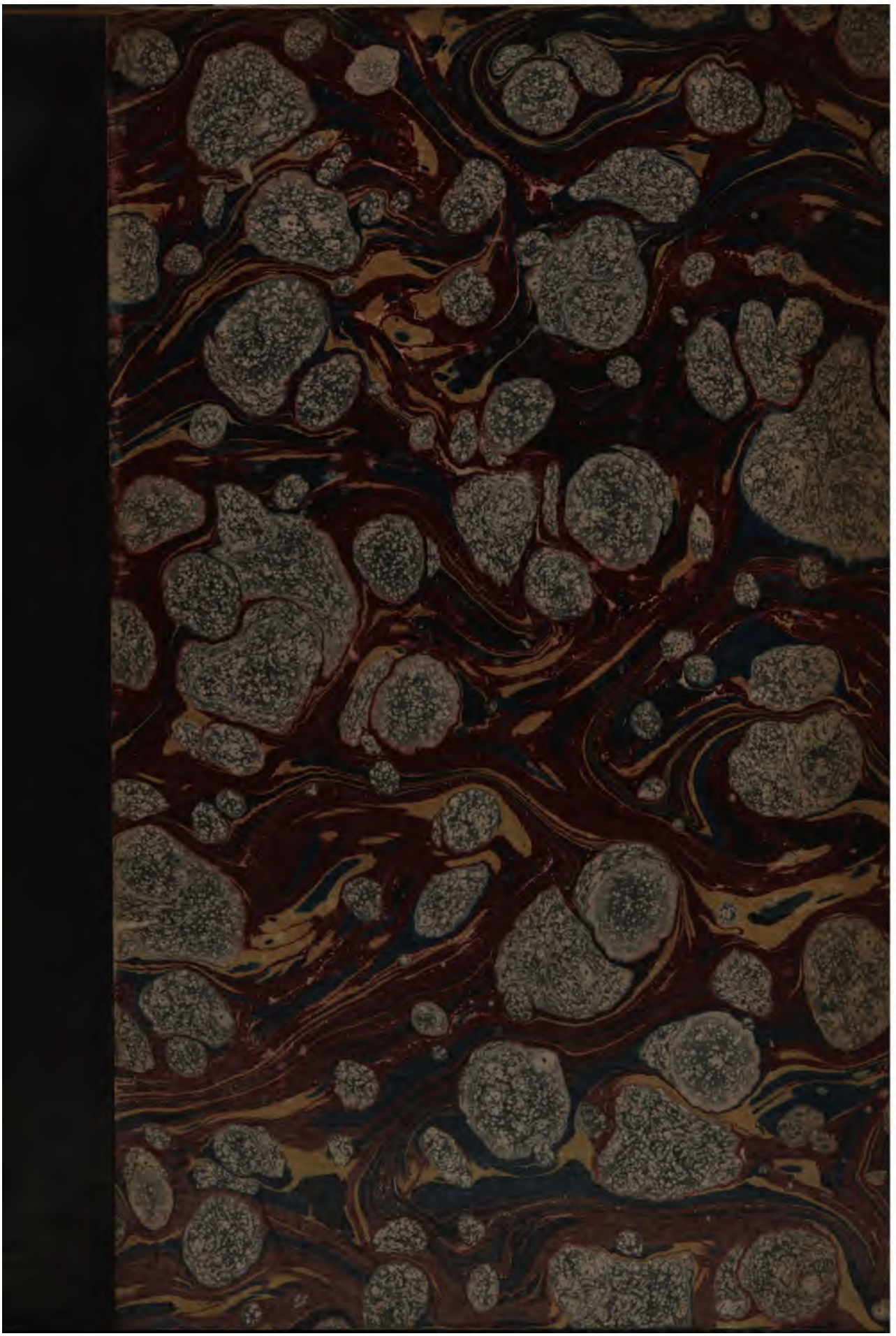
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600102527N

Johann Lorenz von Mosheim

Neue Nachrichten

von dem

berühmten Spanischen Arzte

Michael Serveto,

der zu Geneve ist verbrannt worden.

BIBLIOTHECA

144

HELMSTAEDT
Bey Christian Friederich Weygand 1750.

110. l. 165.

Ich hoffete, da ich vor zweyen Jahren die Geschichte des glücklichen Spaniers, Michaels Serveto, drucken ließ, in der Vorrede, daß in Zukunft noch andere Nachrichten zum Vorschein kommen würden, woraus der Lebenslauf dieses Mannes würde können verbessert, ergänzet und aufgekläret werden. Meine Hofnung hat mich nicht betrogen. Ich habe von einigen gelehrten Männern aus Frankreich, aus der Schweitz und aus Deutschland Beyträge zu der Geschichte des Serveto erhalten, die wichtig heissen können, und ein grosses Theil derselben aus seiner Ungewißheit, Dunkelheit und Unvollkommenheit ziehen. Ich will dieselbe den Liebhabern der geistlichen und gelehrten Geschichte nicht länger vorenthalten, damit die Fehler und Unvollkommenheiten meines Buches nicht weiter, als ich es wünsche, fortgepflanzet und die Zweifel, die ich nicht habe auflösen können, getilget werden. Es wird nicht alles, was noch finster in dem Leben des Spaniers ist, durch diese neuen Zusätze erleuchtet werden: Sie werden so gar einige Stücke desselben, die mir in Richtigkeit gebracht zu seyn schienen, in eine Ungewißheit zurücke schieben, für der ich noch kein Mittel zu finden weiß: Allein sie werden doch vieles, was bisher verborgen gewesen, aufdecken, verschiedene Dinge, die ich nur geschlossen und gemuhtmasset habe, ausser Zweifel setzen, andere in eine bessere Ordnung bringen, und überhaupt das Schicksaal, die Gemühtsart, die Arbeiten und Bemühungen des

Mannes, den sie angehen, in ein neues Licht setzen. Sind diejenigen, die es der Mühe wehrt halten, diese Blätter durchzusehen, nicht ganz anders gesinnet, als ich, so werden sie nicht ohne Vergnügen lesen und nicht ohne Verlangen mehr Unterricht über einige Stücke, die dunkel bleiben, zu empfangen vom Lesen aufhören. Es kann seyn, daß dieses Verlangen nicht ganz unerfüllet gelassen wird. Man vertröstet mich noch aus Frankreich auf diejenigen Papiere, worauf ich die Leser in der Vorrede der Geschichte vertröstet habe. So bald dieselbe bey mir einlaufen werden, soll der Abriß des Glaubens Serveti, den ich versprochen habe, der Welt als der zweyte Anhang seiner Geschichte vorgeleget werden: Und vielleicht werden sich bey demselben auch einige neue Zusätze zu seinem Leben finden. Eine so geheime und verworrene Geschichte kann unmöglich mit einem mahle zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden.

Das vornehmste unter den Nachrichten, woraus die Zusätze genommen sind, die ich jetzt an das Licht stelle, hat ein vornehmer Gönner, der noch in Paris lebet, mir durch die Vermittelung eines sehr angesehenen Mitgliedes der französischen Geistlichkeit verschaffet. Ich darf die Namen derer nicht bekant machen, denen die gelehrte Welt nebst mir für diesen Dienst verbunden seyn muß. Es ist aus den Gerichts-Urkunden des Erzstifts zu Vienne abgeschrieben worden, und enthält neben einigen merkwürdigen Briefen einen Bericht von der Untersuchung, die das geist- und weltliche Gericht zu Vienne wider den Servet und wegen seines so berühmten Buches angestellet hat, das gerichtliche Verhör dieses unglücklichen Arztes und seine Antworten, eine Erzählung von seiner Befreyung aus dem Gefängnisse, und die Urtheile, die so wohl das geistliche, als das weltliche Gericht zu Vienne über ihn ausgesprochen hat. Diese Dinge zeigen so deutlich und umständlich, wie es mit der Anklage, der Gefangennehmung, der Errettung und Verurtheilung des Spaniers zu Vienne zugegangen sey, und offenbaren so viele bißher ganz unbekante Umstände, daß man fast nichts mehr begehren und wünschen kann. Ein Theil meiner Muhtmassungen wird durch dieselbe gewiß gemachet: Ein andrer Theil derselben wird für falsch erkläret. Die Briefe des Wilhelm Trie, die den Servet in sein Unglück gestürzet haben, diese so berühmten Briefe, die von so vielen sind angezogen und dem Kalvin vorgeworfen worden, sind nunmehro da; und der Streit über die Frage: wie weit Kalvin Schuld an dem Unglücke sey, das den Servet in Frankreich getroffen hat? ist durch dieselbe geendiget. Wie viele bittere Beschuldigungen und wie viele mühsame Vertheidigungen wären zurücke geblieben, wenn diese Briefe vor hundert und funfzig Jahren zum Vorschein gekommen wären? Ich bedaure, daß der Geistliche, der sich die Mühe hat aufbürden lassen, unter den Papieren des erzbischöflichen Gerichtes zu Vienne diejenigen, die den Servet angehen, aufzusuchen, nicht alles, was er gefunden, hat abschreiben lassen. Er hat nur diejenigen Urkunden herausgenommen, die ihm

vor andern merkwürdig zu ſeyn geſchienen, die gerichtlichen Verhöre derjenigen Perſonen, die Servet mit in ſeinen Handel geflochten hatte, und die Ausſage ſeines Bedienten zurücke gelaſſen und das ganze Verfahren des Gerichtes in dieſer Sache in einen Auszug gebracht. Ich will glauben, daß bey der Ausſonderung der Beylagen und Urkunden das Beſte dem Geringern ſey vorgezogen und in dem Auszuge nicht viel mehr, als das Ueberflüßige und Unnöthige, ſey weggelaſſen worden: Allein ich kann nicht glauben, daß die Ausſagen des Druckers, des Dieners und einiger andern Mitbeſchuldigten, die von Kalvin durch Wilhelm Trie überſendete Briefe und Schriften des Gefangenen, die Berahtſchlagungen, Schlüſſe und Verordnungen des Gerichtes und andre Dinge mehr, die man der Abſchrift nicht gewürdiget hat, nichts begreifen ſollten, das zur Erläuterung der Geſchichte des Spaniers und zur Aufklärung vieler noch zweifelhaften und ungewiſſen Umſtände dienen könnte. Der lebhafte und muntere Geiſt eines Franzoſen, der insgemein mehr beluſtigen und vergnügen, als gründlich unterrichten will, hat ſelten ſo viele Geduld, daß er eine gute Anzahl alter Schriften und Briefe vorſichtig und genau durchgehen und ein jedes Stück bedachtſam prüfen kann. Daher überſieht er oft bey einer ſolchen Arbeit viele Dinge als unnöhtig und unnütze, die ein Deutſcher oder Engländer, der den Grund und den Zuſammenhang einer denkwürdigen Begebenheit einzuſehen wünſchet, für ſchäzbar und zu ſeinem Zwecke unentbehrlich hält. Dem ſey endlich wie ihm wolle, wir ſind doch dem gelehrten Franzoſen ſehr hoch dafür verpflichtet, daß er uns ſo viele angenehme und nützliche Nachrichten hat mittheilen wollen. Vielleicht folget ihm mit der Zeit ein anderer, der es ſich nicht verdrieſſen läſſet, eine Nachleſe anzuſtellen und das übrige, das wir noch zu ſehen verlangen, hergiebet.

Da ich bereits den Anfang gemachet hatte, aus dieſen von Vienne eingelaufenen Nachrichten, die gedruckte Geſchichte des Serveto zu vermehren und auszubeſſern, fielen mir ganz unvermuthet auf dem Bücherſaale der hohen Schule, der ich diene, die Nouveaux Memoires d' Hiſtoire, de Critique & de litterature, in die Hände, die der Herr Abt von Artigny (*) vor einem Jahre zu Paris herausgegeben hat. (**) Dieſes Werk iſt eine Sammlung vieler gelehrten Anmerkungen von unterſchiedener Art, die gröſten Theiles mit Vergnügen geleſen werden, ob gleich einige derſelben den deutſchen Gelehrten ſo neu und angenehm nicht ſind, als ſie den Landesleuten des Herrn Abtes ſeyn werden. Ich verwunderte mich, da ich unter dieſen Anmerkungen eine neue Geſchichte des Serveto antraf: (***) Und noch mehr verwunderte ich mich, da ich in dem Eingange dieſer neuen Geſchichte laſe, daß der Verfaſſer das Neue und Sonderbare, das ſich in derſelben findet, aus den Gerichts-Urkunden des Erzſtifts zu Vienne gezogen habe. Er ſaget die Wahrheit.

(*) Mr. l'Abbé d' ARTIGNY.
(**) Paris chez DEBVRE l' Ainé 1749. zwey Bänder in 8.
(***) Memoires pour ſervir a l' Hiſtoire de Michel Servet P. II. p. 55. ſ.

Die Urkunden, die er vorbringet, sind eben diejenigen grossen Theils, die man mir zugesendet; und er bedienet sich derselben nicht ungeschickt. Allein ich finde doch mehr bey ihm, als aus meinen Nachrichten kann gezogen werden. Etwas hat er, wie er selber gleich anfangs nicht leugnet, aus dem la Roche, aus Allwördens Arbeit und aus dem Nizeron geborget und durch einen kleinen Putz ein wenig annehmlicher gemachet: Allein aus diesen Quellen ist nicht alles genommen, was Neu bey ihm heissen kann. Woher ist es denn? Woher sonsten, wird man antworten, als aus den Briefschaften des Gerichtes zu Vienne, worauf er sich berufet. Das habe ich mir auch geantwortet, da ich nach dem ersten Durchlesen seiner Geschichte bey mir überlegete, woher einige Nachrichten bey ihm kämen, wovon meine Papiere nichts erwähnen? Er hat, dachte ich, die vollständigen Gerichtsregister vor Augen gehabt, wovon du nur einige Stücke nebst einem Auszuge des übrigen in den Händen hast: Ist es denn Wunder, daß er mehr erzählet, als du erzählen kannst? Allein diese Antwort befriedigte mich nicht mehr, da ich seine Arbeit zum zweyten mahle gelesen hatte. Der Herr Abt bringet einige Dinge vor, die der Beklagte nimmermehr vor Gerichte kann ausgesaget, und der Gerichtsschreiber nimmermehr kann aufgezeichnet und in sein Buch eingetragen haben; und er gedenket doch weder der Bücher, noch der Personen, von denen er sie empfangen hat. Nach einer reifen Ueberlegung und Betrachtung dieser Dinge bin ich wieder meinen Willen genöthiget worden zu glauben, daß der Herr von Artigny, nach der bösen Gewohnheit vieler Franzosen, die Grenzen der Freyheit, die einem Geschichtschreiber zustehet, überschritten und seine eigne Gedanken und Muhtmassungen, als wenn es gewisse Wahrheiten wären, unter die Nachrichten, die ihm das Gerichtsbuch zu Vienne an die Hand gegeben hat, gemenget habe. Ich hoffe die Leser zu überzeugen, daß ich dieses nicht ohne Grund und Ursache geglaubet habe. Ich will meine Urkunden zum Grunde legen und das, was der Herr Artigny berichtet, mit denselben vergleichen. Was er zu denselben hinzu füget, das soll aufrichtig geprüfet werden: Kann es in dieser Prüfung bestehen und streitet mit andern zuverläßigen Nachrichten nicht, so wollen wir nicht zweifeln, daß er es in dem Gerichtsbuche gefunden habe: hält es die Probe nicht aus, so soll es, als eine ungewisse Einbildung und Muhtmassung, von dem, was sicher und gegründet ist, abgesondert werden. Ich merke an dem Rande die Seiten meiner Geschichte des Serveto an, worauf sich die neuen Nachrichten beziehen, damit die Leser ohne Mühe die Zusätze an ihren Ort bringen und von dem Wehrte derselben leichter urtheilen können.

S. 5. Servets Vaterland ist die Stadt Villa Nueva in Arragonien. Dieses beweiset der Zunahme Villanovanus, den er sich gab; und er saget es vor dem Gerichte zu Geneve selber, daß er in dieser Stadt sey gebohren worden. Auf dem Titeln seiner ersten Bücher nennet er sich ausdrücklich einen Arragonier. Per Michaelem Serveto ab Arragonia Hispanum: So steht deutlich auf dem

dem Titel ſo wohl ſeiner Bücher de Trinitatis erroribus, als der Geſpräche von der Dreyeinigkeit, die er nicht lange hernach drucken ließ. Johann Kalvin warf es ihm vor, daß er ſich einen falſchen Namen gegeben hätte: Er antwortete, daß er ſich von der Stadt genennet habe, wo er gebohren worden: (*) Und das war der Gewohnheit der Zeit, worinn er lebete, gemäß. Wer kann alſo an der Wahrheit dieſer Sache zweifeln? Und doch wird ſie durch ſeine Auſſage vor dem Gerichte zu Vienne zweifelhaft und ungewiß. Er antwortet in ſeinem erſten Verhör am 5. Tage des Aprilmonates ſeinen Richtern auf die Frage, wie er heiſſe? Und woher er ſey? Er heiſſe Michael von Villanueva und ſey zu Tudella einer Stadt in dem Königreiche Navarra in dem Gebiete des Kayſers (Karls des Fünften) gebohren worden. Welches ſollen wir gläuben? Hat Servet zu Vienne, oder hat er zu Geneve gelogen? Und warum hat er an dem einen dieſer beyden Oerter die Wahrheit verhelet? Zu Vienne hatte man ihm, wie es in den Ketzergerichten üblich iſt, einen Eid abgenommen, daß er die Wahrheit ſagen wolle: Zu Geneve nicht. Eine beſchworne Auſſage ſcheinet glaubwürdiger zu ſeyn, als eine unbeſchworne. Allein wir werden in den folgenden ſehen, daß Servet ſich kein Gewiſſen daraus gemacht habe, ſeinen Eid zu brechen und das Gerichte mit falſchen Nachrichten zu hintergehen. Der Herr Abt Artigny meinet dieſe beyden miteinander ſtreitenden Auſſagen zu vergleichen. Weil er keine Urſache ſehen kann, weswegen der Gefangene ſein Vaterland zu Vienne ſollte verleugnet haben, ſo muhtmaſſet er, daß ſeine Vorfahren zu Villanueva in Arragonien gewohnet und ſich hernach zu Tudella niedergelaſſen haben. (**) Man kann dieſe Muhtmaſſung, wenn man will, umkehren und mit eben-ſo vieler Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß Servets Eltern zu Tudella zuerſt gelebet und von dieſem Orte nach Villanueva ſich begeben haben. Allein ich geſtehe, daß ich weder dieſes, noch jenes, für glaublich halten kann; Servets mehrmalige ganz klare Zeugniſſe, daß er ein Arragonier und zu Villanueva gebohren ſey, dulden dieſe Vermittelung nicht. Auſſer Streit ſteckt hinter dieſer ſeiner Unbeſtändigkeit ein Geheimniß, das wir ſchwer errahten können: und er hat entweder zu Vienne, oder zu Geneve das Gerichte hinter das Licht führen wollen. Wenn ich alles recht betrachte, ſo zweifele ich faſt nicht daran, daß er zu Vienne gelogen und zu Geneve die Wahrheit bekennet habe. Wenn er zu Vienne ſein wahres Vaterland genennet hätte, ſo hätten die Richter daraus einen Grund nehmen können, ihn für den berüchtigten Michael Serveto zu halten: Denn Serveto nennet ſich, wie wir ſchon erwähnet haben, ausdrücklich ſelber

Beylagen N. I.

(*) Siehe Wilhelm Trie drittes Schreiben in den Beylagen.

(**) Nouveaux Memoir. d' Hiſtoire Tom. II. p. 57. *On peut, ce ſemble, lever cette difficulté, en ſuppoſant que les ancêtres de Servet, originaires de Villa nueva, étoient venus s'établir à Tudelle: en effet, on ne voit pas la raiſon, qui pouvoit déterminer Servet à déguiſer devant les Juges de Vienne le nom de ſa patrie. Cette Circonſtance ne faiſoit rien au Procès.*

ſelber einen Arragonier. Dafür aber war ihm ſehr bange. Er leugnete, wie wir an ſeinem Orte hören werden, vor dem Gerichte zu Vienne, daß er Servetus wäre und gab vor, daß er nichts von dieſem berüchtigten Spanier wüſte: Er ſetzete, welches ſehr merkwürdig iſt, hinzu, daß ihm nicht einmahl bekant wäre, von welchem Orte in Spanien dieſer Servet bürtig wäre. (*) Um demnach alle Gelegenheit zu einem gefährlichen Verdachte abzuſchneiden, hielte er es für das rahtſamſte, ſein wahres Vaterland zu verſchweigen und ſich für einen Navarrer auszugeben. Zu Geneve fiel dieſe Urſache weg. Kalvin wuſte es, daß Michael von Villa Nueva und Michael Servet aus Arragonien eine Perſon wären. Daher ſagte er daſelbſt frey heraus, wo er gebohren wäre. Vielleicht hat er auſſer dieſer Urſache noch einige andre gehabt, die niemand jezt entdecken kann, die Richter zu Vienne zu teuſchen. Warum ſollte er ſich von Villa Nueva genennet haben, wenn er zu Tudella wäre gebohren worden? Er hätte eben ſo gut unter dem Zunamen Michael Tudelitanus, und noch beſſer als unter dem Namen Villanovanus verborgen bleiben können. Ich muß dieſen hinzufügen, daß Wilhelm Trie in ſeinem erſten Schreiben, wovon wir unten reden werden, den Servet einen Portugieſiſchen Spanier (un Eſpagnol Portugallois) nenne. Ich weiß nicht, was dieſer Zunahme bedeuten ſoll. In Portugall liegen ein paar Städte, zum wenigſten eine, die auch Villanova heiſſen. Vielleicht hat Trie gemeinet, daß Servet aus einer dieſer Portugieſiſchen Städte bürtig wäre.

Seine Geburt fällt in das Jahr 1509. wenn es wahr iſt, daß er im Jahre 1553. im vier und vierzigſten Jahre ſeines Lebens geweſen. Dieſes Alter leget er ſich vor dem Gerichte zu Geneve bey. Allein vor dem Gerichte zu Vienne ſpricht er auch in dieſem Stücke anders. Er ziehet zwey Jahre ab und ſaget, daß er ohngefehr zwey und vierzig Jahre alt ſey. Iſt dieſe Rechnung richtiger, als die andre, ſo iſt er im Jahr 1511. erſt auf die Welt gekommen. Hie kann kein vorſätzlicher Betrug, wie bey dem Geburtsorte, vermuthet werden. Er blieb gleich ſchuldig und unſchuldig, die Richter mogten ihn für zwey Jahre älter oder für eben ſo viele Jahre jünger halten. Servet hat alſo entweder ſein wahres Alter nicht gewuſt, oder die Furcht hat ihn, es ſey zu Geneve oder zu Vienne, ſo verwirret, daß er ſich entweder an einem Orte zu jung, oder an dem andern zu alt gemacht hat. Ich halte jenes für glaublicher, und muhtmaſſe, daß Servet in der Zeitrechnung ſeines eignen Lebens nicht ganz gewiß geweſen ſey. Dieſes ſchlieſſe ich daraus, weil er niemahls beſtimmt und gewiß zu Vienne antwortet, wenn es auf die Zeit eines Theiles ſeiner Lebensgeſchichte ankömmt. Er ſagt nicht ſchlechtweg, daß er zwey und vierzig Jahr alt ſey, ſondern ſetzt das Wort ohngefehr hinzu. Eben ſo zweifelhaft läſſet er ſich über die Frage heraus: Wie lange er zu Vienne

(*) Autrement ne ſcait dequel lieu d' Eſpagne il (Servet) eſtoit.

Vienne gelebet? Ohngefehr zwölf Jahr. Sein Vaterland hatte er, da er verhöret ward, wie er ſaget, ohngefehr vor ſieben oder acht und zwanzig Jahren verlaſſen. Er war vierzehn oder funfzehn Jahr alt, da er in die Dienſte des kayſerlichen Beichtvaters trat. Er ſetzet nie eine gewiſſe Zahl. Ein Mann, der ſich ſtets mit ſo vielen tiefſinnigen und hohen Gedanken beſchäftigte, berechnete ſeine Zeit ſo genau nicht und konnte daher die Jahre der vornehmſten Abwechſelungen ſeines Lebens ſo gleich aus dem Gedächtniſſe ſeinen Richtern nicht ohne Ungewißheit angeben. Es bleibt alſo bißher zweifelhaft, wie hoch er ſein Leben gebracht habe.

Von ſeiner Erziehung und erſten Unterweiſung habe ich nichts zuver- S. 6.
läßiges berichten können. Ich habe nur durch Zeltners Zeugniß und einige andre Urſachen mich bewegen laſſen zu muhtmaſſen, daß ihn ſeine Eltern dem geiſtlichen Stande gewidmet haben und daß er in einem Kloſter des Prediger- oder Dominikanerordens ſey erzogen worden. Der Herr Abt Artigny weiß mehr, als ich. Er ſagt, daß Servet von Natur keinen gemeinen Witz und eine groſſe Fähigkeit die Wiſſenſchaften zu faſſen gehabt habe: Er habe ſich von der zarteſten Jugend an unermüdet auf ernſthafte Dinge geleget: Im vierzehenten Jahre ſeines Alters habe er bereits Latein, Griechiſch und Hebreiſch verſtanden und kein geringes Erkenntniß in der Philoſophie, in den mathematiſchen Wiſſenſchaften und in der Schultheologie beſeſſen. (*) Allein woher hat der Herr Abt dieſe Nachrichten? Er ſaget ausdrücklich, daß alles, was in ſeiner Geſchichte Neu heiſſen könne, aus den Gerichtsurkunden des Erzſtifts zu Vienne genommen ſey. Der Herr Abt wird alſo auch dieſes, das ſonſten nirgends ſich findet, aus dieſer Quelle geſchöpfet haben. Allein in den gerichtlichen Auſſagen des Serveto, die ich ganz, ſo wie ſie der Gerichtsbediente aus ſeinem Munde niedergeſchrieben hat, in den Händen habe, ſteht kein einziges Wort von ſeiner frühzeitigen Gelehrſamkeit. Und auſſer ihm ſelber war Niemand zu Vienne, der davon in dem Gerichte ein Zeugniß hätte ablegen können. Hat denn vielleicht der Gerichtsſchreiber dieſes Lob des Miſſethäters in ſein Buch hinein geſchrieben? Oder hat ein anderer nachher es hinzugeſetzet? Dieſes iſt ſo unglaublich, als jenes. Ich trage kein Bedenken zu glauben, daß der Herr Artigny alles, was er von dem groſſen Fleiſſe und ſchnellen Wachsthum der Wiſſenſchaft des jungen Serveto berichtet, aus ſeinem eignen Kopfe gezogen und nirgends weder gehöret, noch geleſen habe. Und ich ſehe in der erſten Auſſage des Serveto den Grund ſeines Berichtes: Servet ſaget zu ſeinen Richtern, daß er mit dem Beicht-

(*) Memoir. T. II. p. 57. *Servet étoit né avec beaucoup d' eſprit & de diſpoſition pour les ſciences. De ſa plus tendre jeuneſſe il s' appliqua ſans relâche à des etudes ſerieuſes & ſes progrés furent ſi rapides, qu' à l' âge de 14. ans, il entendoit le Latin, le Grec, l' Hebreu, & avoit une connoiſſance aſſés entenduë de la Philoſophie, des Mathematiques & de la Theologie Scholaſtique.*

Beichtvater des Kayſers Karls des fünften aus Spanien weggegangen ſey, da er etwa vierzehen Jahre alt geweſen. Artigny nahm es als gewiß an, daß er ſchon dazumahl, da er aus Spanien gezogen, ſo gelehrt geweſen ſey, als er ſich in ſeiner erſten Schrift von den Irrthümern in der Lehre von der Dreyeinigkeit und hernach in ſeinen Anmerkungen zu dem Ptolomeus bewieſen hat, zum wenigſten, daß er ſchon vor ſeiner Abreiſe aus Spanien einen guten Anfang in denen Wiſſenſchaften gemacht habe, wodurch er ſich auſſer Spanien Anſehen und Ruhm erworben hat. Daher muſte er ſchlieſſen, daß er ſchon als ein vierzehenjähriger Jüngling mit einem groſſen Schatze der Gelehrſamkeit ſey verſehen geweſen. Und da er ſo geſchloſſen hatte, muſte er weiter rücken und ſich einbilden, daß er von Kindesbeinen an mit einem groſſen Eyfer ſich auf lauter ſchwere und wichtige Sachen geleget habe. Wie hätte er in den vierzehenten Jahre Griechiſch, Ebreiſch, Latein, die Mathematik, die Schulphiloſophie und Theologie verſtehen können, wenn er ſo, wie andre Kinder, geſpielet und die erſten Jahre ſeines Lebens ohne Nachſinnen und Fleiß zugebracht hätte? Allein der Schluß des Herrn Abtes iſt ſo gewiß und unfehlbar nicht, als er meinet. Daß Servet etwas, ja daß er vieles für ſeine Jahre, gewuſt habe, ehe er ſein Vaterland verlaſſen hat, wird Niemand leugnen. Allein womit kann es dargethan werden, daß er nicht auch vieles auf der Reiſe und auſſer ſeinem Vaterlande gelernet habe? Das Griechiſche und Ebreiſche war, wie jedermann weiß, ſo gemein zu ſeinen Zeiten in Spanien nicht. Vermuhtlich hat er alſo alles, was er von dieſen beyden Sprachen wuſte, anderſtwo, als in Spanien, gefaſſet. Die Mathematik hat er gewiß nicht mit aus Spanien gebracht, da er ſelber vor dem Gerichte zu Vienne bekennet, daß er nach Frankreich in der Abſicht gegangen ſey, dieſe Wiſſenſchaft und die Arzneykunſt zu treiben.

Der Herr Abt Artigny iſt indeſſen ſo gewiß von der vierzehenjährigen groſſen Gelehrſamkeit des Servets überzeuget, daß er ihm gerne eine anſehnliche Stelle unter den Kindern, die durch ihre Wiſſenſchaft berühmt geworden ſind, einräumete, wenn er es ohne ein Aergerniß zu geben thun könnte. Adrian Baillet hat, wie bekannt iſt, ein Buch von ſolchen Kindern geſchrieben, das verſchiedene Gelehrte anſehnlich vermehret haben. Und weswegen kann das Gewiſſen des Herrn Abtes es denn nicht zugeben, daß er den Spanier mit einem Platze unter dieſen Kindern beehret? Darum nicht, weil er ſein groſſes Pfund nicht wohl angeleget hat. (*) Wenn alſo jemand gleich im neunten oder zehenten Jahre ſo gelehrt geweſen iſt, als Scaliger im funfzigſten, ſo muß er doch nicht unter die Frühgelehrten geſetzet werden, wo er ſeine Wiſſenſchaft hernach übel gebrauchet hat. Das Gewiſſen des Herrn Abtes iſt nicht glücklicher, wo mir recht iſt, in ſeinen Urtheilen, als ſein Witz in ſeinen Muhtmaſſungen. Ein geſchickter Fechter verdienet ſtets ſeiner

(*) S'il eut fait un bon uſage de ſes talens, on ne pourroit ſans injuſtice luy refuſer une place diſtinguée parmi *les Enfans devenus celebres par leurs Etudes.*

seiner Kunst halben ein gewisses Lob, er mag sich derselben zum Schaden, oder zum Nutzen der Welt bedienen. Und ist es wahr, daß Servet schon im vierzehenten Jahre ein Wunder der Gelehrsamkeit gewesen ist, wie der Herr Artigny glaubet, so kann ihm sein Platz unter den frühzeitigen Gelehrten nicht versaget werden, wenn er gleich sein Wissen und seinen Verstand noch einmahl so stark gemißbrauchet hätte.

Unter den Büchern, die der junge Servet lase, war die heilige Schrift das vornehmste: Dieses göttliche Buch stürzete ihn, zufälliger Weise, wie der Herr Artigny sich einbildet, in sein Unglück. Er fiel, sagt er, (*) unbedachtsam auf das Lesen der heiligen Schrift, ohne dabey einen Führer und Wegweiser anzunehmen: Das war die Quelle seines ganzen Unglückes. Ich will das, was in diesen Worten den Römischcatholischen Geistlichen gehöret, unwiderleget lassen, und nur das betrachten, was der Geschichtschreiber saget. Der Herr Abt nimmt als ein Geistlicher der Römischen Kirche den Lehrsatz an: Daß ein Laye vor sich die Schrift ohne Seelengefahr nicht lesen könne. Wie lange, wie oft, wie gründlich ist dieser Satz bestritten worden? Als ein Geschichtschreiber meldet uns der Herr Abt (1) daß Servet schon als ein Knabe in Spanien die Bibel fleißig gelesen habe. Da er das, was er hie saget, unmittelbar mit dem vorhergehenden verknüpfet, so kann er nicht anderst verstanden werden. (2) Daß Servet durch sein unvorsichtiges Bibellesen in seine Irrthümer verfallen sey. Das erste ist nichts weniger, als glaublich: Das andre ist offenbar falsch. Servet sagt vor dem Gerichte zu Geneve aus, daß er die Bibel nicht eher, als zu Tholouse, gesehen und gelesen habe. Ich habe dieses als gewiß angenommen, S. 12. weil nicht der geringste Schein einer Ursache sich zeigete, weswegen es hätte in Zweifel können gezogen werden. Allein durch seine Aussagen vor dem Gerichte zu Vienne wird es zweifelhaft. Er gedenket in denselben mit keinem Worte seines Auffenthalts zu Tholouse und erzählet seine Lebensgeschichte auf eine solche Weise, daß man denken muß, er sey nie zu Tholouse gewesen. Man kann es also dem Herrn Abt Artigny eben nicht als einen grossen Fehler aufrücken, daß er sich dadurch hat verleiten lassen, die Reise des Servets nach Tholouse ganz zu leugnen. Darinn übereilet er sich, daß er den bisherigen Geschichtschreibern des berüchtigten Spaniers, und unter denselben mir, es als ein Versehen aufrücket, daß wir diese Reise für eine Wahrheit ausgegeben haben. (**) Haben wir die Sache erfunden? Haben wir sie nicht aus dem Munde des Servets selbst berichtet? Haben wir also nicht eben so vielen Grund dieselbe für wahr zu halten, als er hat, sie für falsch zu erklären? Er beruft sich auf des Spaniers Verhör zu Vienne: Wir gründen uns auf seine Aussage zu Geneve. Und an welchem von diesen beyden Oertern

(*) La lecture de l' Ecriture sainte, a la quelle il se livra inconsidérément, sans être dirigé de personne, fut la source de tous ses malheurs.

(**) Memoir. T. II. p. 57. 58.

tern er die Richter hintergangen habe, ist noch nicht ausgemachet. Doch lasset uns diese Kleinigkeit an die Seite setzen und bey der Sache bleiben, wovon eigentlich die Rede ist. Der Herr Artigny meinet, daß er Recht habe zu glauben, Servet habe als ein Knabe die Bibel gelesen ehe er noch aus Spanien gereiset, weil er nie zu Tholouse gewesen ist und also auch zu Tholouse die Bibel nicht hat zuerst lesen können. Er schlüsset abermahl irrig. Zugestanden, daß Servet nie Tholouse gesehen hat, so folget doch nicht, daß er als ein Kind in Spanien schon die Bibel in den Händen gehabt habe. Er war, wie das Verhör zu Vienne weiset, in Italien und in Deutschland gewesen, ehe er seine erste Schrift von der Dreyeinigkeit herausgab. Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß er in einem dieser beyden Länder die Bibel angetroffen, als daß er sie in seinen ersten Jahren in Spanien schon so stark gelesen habe? Bey wem war die Bibel in den damaligen Zeiten in Spanien? Wer kannte sie in diesen Lande? Wer lase sie? Und wer lieset sie noch daselbst in unsern Zeiten? In Italien und sonderlich in Deutschland war sie überall bekant und gemein worden, nachdem Luther durch dieselbe die Römische Kirche bestritten hatte. Das andere, was der Herr Artigny vorgibt, daß Servet durch das Lesen der Bibel in seine irrigen Lehren sey gezogen worden, wird klar durch seine beyden ersten Schriften widerleget. Man sieht in denselben ganz deutlich, daß die spanische Schultheologie ihn verdorben und auf Abwege gebracht habe. Er ärgerte sich, so jung er auch war, an den unbescheidenen und verwegenen Erklärungen der Lehre von der Dreyeinigkeit, die er von seinen Lehrern hörete und in den Büchern der Schultheologen antraf, und wollte dieselbe durch sein eignes Nachsinnen verbessern. Und so viel man aus seinen eignen Vorstellungen und Worten urtheilen kann, würde es ihm vielleicht nie eingefallen seyn, eine neue Lehre von der Dreyeinigkeit zu ersinnen, wann ihm die wahre Lehre der Schrift ohne Menschentand und Schulgrillen von jemanden wäre vorgetragen worden. Das ist gewiß, daß die Irrthümer
S. 12. von der Dreyeinigkeit, die er in seiner ersten Schrift bekrieget, keine andere, als die menschlichen und unbedachtsamen Deutungen der Lehre von der Dreyeinigkeit sind, die der H. Thomas und seine Gesellen durch die Beyhülfe ihrer dunklen und dürren Philosophie ausgehecket haben. Zu der Schrift kam er, allem Ansehen nach, nicht eher, als da er schon mit seinem neuen Lehrbegriffe fertig war. Und da ging es ihm wie gewissen Gelbsüchtigen, denen alles gelbe zu seyn scheinet, was sie sehen. Die Schrift verleitete ihn nicht: Er verleitete, wenn ich so reden darf, die Schrift.

Alles, was ich aus den Bekentnissen des Servet, die er vor dem
S. 7. Gerichte zu Geneve abgeleget hat, von der Geschichte seiner Jugend gezogen habe, das wird durch seine Antworten vor dem Gerichte zu Vienne umgestossen und in Zweifel gesetzet. Zu Geneve sagt er, daß ihn sein Vater, da er etwa neunzehen Jahr alt gewesen, auf die hohe Schule zu Tholouse in Frankreich gesendet habe, damit er der Rechtsgelehrsamkeit

ſamkeit daſelbſt obliegen ſollte. Von Tholouſe ging er im Jahr 1530 nach Baſel: Von Baſel verfügte er ſich nach Strasburg; Von Strasburg reiſete er im Jahr 1531 wieder nach Baſel: Von Baſel kehrte er nach Frankreich zurücke: Aus Frankreich unternahm er eine Reiſe nach Italien. Alles dieſes iſt ganz falſch, wo das wahr iſt, was er dem Gerichte zu Vienne erzählete, da es ihm befragte, wo er ſich aufgehalten hätte, nachdem er ſein Vaterland verlaſſen? Er antwortet auf dieſe Frage: Daß er vor etwa ſieben oder acht und zwanzig Jahren, da er nicht älter, als vierzehen oder funfzehen Jahr geweſen, einige Zeit vorher, ehe der Kayſer aus Spanien weggereiſet, um ſich krönen zu laſſen, ſich in die Dienſte des kayſerlichen Beichtvaters Quintana begeben habe: Daß er mit dieſem kayſerlichen Beichtvater in dem Gefolge des Kayſers nach Italien gereiſet ſey und die Krönung des Kayſers zu Bononien geſehen habe: daß er mit eben denſelben Quintana nach Deutſchland gezogen ſey und ohngefehr ein Jahr in Deutſchland zugebracht habe: daß Quintana in Deutſchland mit Tode abgegangen und er darauf herrenloß geworden ſey: daß er aus Deutſchland nach Paris gezogen und daſelbſt in dem Collegio Calvi den Wiſſenſchaften obgelegen habe. Dazu muß aus dem andern Verhöre hinzugeſetzet werden, daß er ohne alle Bücher nach Frankreich gekommen ſey und nach Paris deswegen ſich begeben habe, damit er die Mathematik und Arzneywiſſenſchaft erlernen mögte.

Der Herr Abt Artigny nimmt dieſe ganze Erzählung für gewiß und wahrhaftig an, und verlanget, daß die bisher ganz irrig beſchriebene Geſchichte des Servero aus derſelben verbeſſert werde. Wir wollen etwas langſamer gehen und ſeiner Anweiſung nicht eher Gehör geben, als bis wir alles geprüfet haben. Einem ſolchen Manne, als Servet war, kann man ſo leicht auf ſein Wort nicht trauen, als der Herr Abt meinet. Die erſte Hälfte ſeiner Erzählung ſcheinet glaubwürdig zu ſeyn: Allein die andre Hälfte iſt offenbar theils falſch, theils unvollkommen. Der Beklagte machet ſich kein Gewiſſen, ob er gleich geſchworen hatte, daß er die Wahrheit ſagen wollte, das alles, was ihm gefährlich ſeyn konnte, zurücke zu behalten und Unwahrheiten in ſeine Antwort hinein zu ſchieben. Man kann es glauben, daß er in dem vierzehenten oder funfzehenten Jahre ſeines Alters in die Dienſte des kayſerlichen Beichtvaters Joh. Quintana getreten ſey, daß er mit demſelben nach Italien hinüber geſchiffet; daß er zu Bononien die Krönung Karls des fünften angeſehen habe. Warum ſollte er dieſe Dinge erdichtet haben, die weder zu ſeiner Ehre, noch zu ſeinem Vortheile gereicheten? Man hat um ſo viel weniger Urſache die Wahrheit derſelben in Zweifel zu ziehen, da Joh. Quintana ſelber im Jahr 1532 dem Johann Kochleus bezeuget hat, daß er den Servet perſönlich kenne. (*) Es iſt alſo (1) falſch, daß ihn ſein Vater

(*) IO. COCHLAEVS de Actis & ſcriptis Lutheri ad A. 1532 p. 252. b. *Quem de facie noſſe* (Quintana) *dicebat.*

tern er die Richter hintergangen habe, ist noch nicht ausgemachet. Doch lasset uns diese Kleinigkeit an die Seite setzen und bey der Sache bleiben, wovon eigentlich die Rede ist. Der Herr Artigny meinet, daß er Recht habe zu glauben, Servet habe als ein Knabe die Bibel gelesen ehe er noch aus Spanien gereiset, weil er nie zu Tholouse gewesen ist und also auch zu Tholouse die Bibel nicht hat zuerst lesen können. Er schlüsset abermahl irrig. Zugestanden, daß Servet nie Tholouse gesehen hat, so folget doch nicht, daß er als ein Kind in Spanien schon die Bibel in den Händen gehabt habe. Er war, wie das Verhör zu Vienne weiset, in Italien und in Deutschland gewesen, ehe er seine erste Schrift von der Dreyeinigkeit herausgab. Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß er in einem dieser beyden Länder die Bibel angetroffen, als daß er sie in seinen ersten Jahren in Spanien schon so stark gelesen habe? Bey wem war die Bibel in den damaligen Zeiten in Spanien? Wer kannte sie in diesen Lande? Wer lase sie? Und wer lieset sie noch daselbst in unsern Zeiten? In Italien und sonderlich in Deutschland war sie überall bekant und gemein worden, nachdem Luther durch dieselbe die Römische Kirche bestritten hatte. Das andere, was der Herr Artigny vorgibt, daß Servet durch das Lesen der Bibel in seine irrigen Lehren sey gezogen worden, wird klar durch seine beyden ersten Schriften widerleget. Man sieht in denselben ganz deutlich, daß die spanische Schultheologie ihn verdorben und auf Abwege gebracht habe. Er ärgerte sich, so jung er auch war, an den unbescheidenen und verwegenen Erklärungen der Lehre von der Dreyeinigkeit, die er von seinen Lehrern hörete und in den Büchern der Schultheologen antraf, und wollte dieselbe durch sein eignes Nachsinnen verbessern. Und so viel man aus seinen eignen Vorstellungen und Worten urtheilen kann, würde es ihm vielleicht nie eingefallen seyn, eine neue Lehre von der Dreyeinigkeit zu ersinnen, wann ihm die wahre Lehre der Schrift ohne Menschentand und Schulgrillen von jemanden wäre vorgetragen worden. Das ist gewiß, daß die Irrthümer
S. 12. von der Dreyeinigkeit, die er in seiner ersten Schrift bekrieget, keine andere, als die menschlichen und unbedachtsamen Deutungen der Lehre von der Dreyeinigkeit sind, die der H. Thomas und seine Gesellen durch die Beyhülfe ihrer dunklen und dürren Philosophie ausgehecket haben. Zu der Schrift kam er, allem Ansehen nach, nicht eher, als da er schon mit seinem neuen Lehrbegriffe fertig war. Und da ging es ihm wie gewissen Gelbsüchtigen, denen alles gelbe zu seyn scheinet, was sie sehen. Die Schrift verleitete ihn nicht: Er verleitete, wenn ich so reden darf, die Schrift.

Alles, was ich aus den Bekentnissen des Servet, die er vor dem
S. 7. Gerichte zu Geneve abgeleget hat, von der Geschichte seiner Jugend gezogen habe, das wird durch seine Antworten vor dem Gerichte zu Vienne umgestossen und in Zweifel gesetzet. Zu Geneve sagt er, daß ihn sein Vater, da er etwa neunzehen Jahr alt gewesen, auf die hohe Schule zu Tholouse in Frankreich gesendet habe, damit er der Rechtsgelehrsamkeit

samkeit daselbst obliegen sollte. Von Tholouse ging er im Jahr 1530 nach Basel: Von Basel verfügte er sich nach Strasburg; Von Strasburg reisete er im Jahr 1531 wieder nach Basel: Von Basel kehrte er nach Frankreich zurücke: Aus Frankreich unternahm er eine Reise nach Italien. Alles dieses ist ganz falsch, wo das wahr ist, was er dem Gerichte zu Vienne erzählete, da es ihm befragte, wo er sich aufgehalten hätte, nachdem er sein Vaterland verlassen? Er antwortet auf diese Frage: Daß er vor etwa sieben oder acht und zwanzig Jahren, da er nicht älter, als vierzehen oder funfzehen Jahr gewesen, einige Zeit vorher, ehe der Kayser aus Spanien weggereiset, um sich krönen zu lassen, sich in die Dienste des kayserlichen Beichtvaters Quintana begeben habe: Daß er mit diesem kayserlichen Beichtvater in dem Gefolge des Kayſers nach Italien gereiset sey und die Krönung des Kayſers zu Bononien gesehen habe: daß er mit eben denselben Quintana nach Deutschland gezogen sey und ohngefehr ein Jahr in Deutschland zugebracht habe: daß Quintana in Deutschland mit Tode abgegangen und er darauf herrenloß geworden sey: daß er aus Deutschland nach Paris gezogen und daselbst in dem Collegio Calvi den Wissenschaften obgelegen habe. Dazu muß aus dem andern Verhöre hinzugesetzet werden, daß er ohne alle Bücher nach Frankreich gekommen sey und nach Paris deswegen sich begeben habe, damit er die Mathematik und Arzneywissenschaft erlernen mögte.

Der Herr Abt Artigny nimmt diese ganze Erzählung für gewiß und wahrhaftig an, und verlanget, daß die bisher ganz irrig beschriebene Geschichte des Servero aus derselben verbessert werde. Wir wollen etwas langsamer gehen und seiner Anweisung nicht eher Gehör geben, als bis wir alles geprüfet haben. Einem solchen Manne, als Servet war, kann man so leicht auf sein Wort nicht trauen, als der Herr Abt meinet. Die erste Hälfte seiner Erzählung scheinet glaubwürdig zu seyn: Allein die andre Hälfte ist offenbar theils falsch, theils unvollkommen. Der Beklagte machet sich kein Gewissen, ob er gleich geschworen hatte, daß er die Wahrheit sagen wollte, das alles, was ihm gefährlich seyn konnte, zurücke zu behalten und Unwahrheiten in seine Antwort hinein zu schieben. Man kann es glauben, daß er in dem vierzehenten oder funfzehenten Jahre seines Alters in die Dienste des kayserlichen Beichtvaters Joh. Quintana getreten sey, daß er mit demselben nach Italien hinüber geschiffet; daß er zu Bononien die Krönung Karls des fünften angesehen habe. Warum sollte er diese Dinge erdichtet haben, die weder zu seiner Ehre, noch zu seinem Vortheile gereicheten? Man hat um so viel weniger Ursache die Wahrheit derselben in Zweifel zu ziehen, da Joh. Quintana selber im Jahr 1532 dem Johann Kochleus bezeuget hat, daß er den Servet persönlich kenne. (*) Es ist also (1) falsch, daß ihn sein Vater

(*) IO. COCHLAEVS de Actis & scriptis Lutheri ad A. 1532 p. 252. b. *Quem de facie se nosse* (Quintana) *dicebat.*

war er schon in Basel und hatte schon mit Oekolampadius über seine neuen Lehren und Meinungen sich scharf gezanket. Das zeiget mir ein Schreiben, das Oekolampadius am fünf und zwanzigsten Tage dieses Monates im Jahre 1530 an Martin Bucer nach Strasburg abgelassen hat. (*) Es scheinet, daß einige den Oekolampadius bey Bucern wegen seiner gar zu grossen Schärfe und Heftigkeit gegen diejenigen, die seiner Meinung nicht waren, verklaget und daß Bucer, der ungemein sanftmüthig war, seinen Freund ermahnet und gebeten habe, den Irrenden etwas liebreicher zu begegnen. Oekolampadius verantwortet sich deswegen bey Bucern etwas lebhaftiger, als seine ordentliche Weise war. Er schreibet ihm unter andern, daß er keinen andern Ruhm suche, als daß er sein Amt treu und mit Nutzen führen möge. Er schreibe Niemanden neue Lehren vor, und nehme ohne grosse Einwendungen solche Lehren an, die mit den Glauben nicht streiten: Allein er halte es für seine Schuldigkeit, denen zu widersprechen, die der gesunden Lehre zu schaden sich bemüheten. Warum, fähret er mit einiger Hitze fort, warum sollte ich denjenigen hören, der es leugnet, daß der Sohn GOttes eben so ewig als der Vater und mit den Vater gleiches Wesens sey und uns als Gotteslästerer verdammet? Iam dogmata nova nulli praescribo: facilis tamen sum ad recipienda ea, quae fidei non contradicunt: officiique nostri censeo iis; qui sanae doctrinae repugnant, contradicere. Quare audirem eum, qui negat filium vel coaetaneum (**) vel consubstantialem Patri, nosque interim ut blasphemos reiicientem. Er lässet den Namen desjenigen weg, den er meinet: Allein wer nur ein Auge auf seine beyden Briefe an den Spanier, die ich hinten an seine Geschichte habe drucken lassen, werfen will, der wird keinen Augenblick zweifeln können, daß es Servet sey. Oekolampadius hatte ihn, da er von ihm seinen Glauben vernommen hatte, mit einer Heftigkeit angegriffen, die er nicht vermuthet hatte: Er hatte sich darüber ungemein beschweret, wie man aus den angezogenen Briefen siehet: Oekolampadius hatte ihm auf diese Klage geantwortet und seinen Eyfer vertheidiget: Es scheinet, daß Servet sich darauf an Bucern, nachdem er von Augspurg zu Hause gekommen war, gewendet und über des Oekolampadius Hitze geklaget habe: Es ist höchstglaublich, daß er zu Augspurg gewesen sey und daselbst Bucern habe kennen lernen: Bucer ermahnete daher seinen Freund zu Basel, daß er seinen Eyfer mäßigen mögte, ohne denjenigen zu bemerken, der ihn angegeben hatte. Der Anfang des Briefes beweiset ganz klar, daß es der erste sey, den er nach seiner Wiederkunft von Augspurg an den Oekolampadius geschrieben hat. Dieser sahe gleich von wem die Klage käme und antwortete daher, wie wir gesehen haben, daß er mit einem solchen Menschen,

(*) Es stehet im IV. Buche der Epistolarum Ioh. Oecolampadii & Vlrici Zwinglii, die zu Basel 1592. in 4. bey Henrich Petri gedruckt sind p. 865. 866.

(**) Ich glaube, daß man coaeternum lesen müsse. Dieses Wort brauchet Oekolampadius an dem Ende des zweyten Schreibens an Servetum, das der Geschichte beygedrucket ist, p. 392.

Menſchen, als der Spanier wäre, nicht glimpflicher handeln könne. Auf die angezogenen Worte folgen in dem Schreiben andre, worinn er meldet, daß er ſolchen Leuten nicht beſcheiden begegnen könne, die öffentlich bey frölichen Zuſammenkünften vorgäben und im Ernſte behaupteten, daß Ariſtoteles göttlicher und glaubwürdiger wäre, als Moſes: Ad haec, quid debeo illis, qui veraciorem & diviniorem Ariſtotelem Moſe viro Dei praedicant in conviviis, & tantum non contendunt? Qui mallent nos manſuetos & mutos, quo illis ſua blaſphemia felicius ſuccedat. Servet war kein Feind des Ariſtoteles: Dieſe Worte ſcheinen alſo einen andern Feind des Glaubens, der zu Baſel dazumahl lebete, anzugehen. Er ſchlieſſet endlich ſo ernſthaft und nachdrücklich, daß man deutlich ſehen kann, die Vorſtellung ſeines Feindes ſey ihm empfindlich geweſen und recht zu Herzen gegangen: Ich bin mehr als einfältig: Allein ich danke dem Erlöſer, daß er mir doch eine kleine Gabe verliehen hat, die Geiſter zu unterſcheiden: Ich halte es nicht mit allen, deren Freund ich bin: Allein ich haſſe auch nicht alle, denen ich gar zu ſtrenge und herbe zu ſeyn ſcheine. Dieſe Wore treffen unſtreitig wieder den Servet, der über die Strenge des Oekolampadius ſo ſtark geklaget hatte. Er verhielte ſich in der That gegen den Spanier, da er ihm hätte ſchaden können, ſo, daß man dieſe Verſicherung für wahr halten und ihn von dem Haſſe gegen den Servet frey ſprechen muß. Zweifele, ſo endiget er ſeine Rechtfertigung, Zweifele nicht daran, daß ich mich auch eben ſo ſtark bemühe, Freunde zu behalten, als ich dafür ſorge, daß ich den Schatz der Kirche, die Wahrheit, nicht verlieren möge. Gratiae Chriſto, qui mihi alioquin plus ſatis ſimplici, aliquid contulit in ſpiritibus internoſcendis: non omnes probo, quibus amicus ſum: nec omnes odi, quibus auſterior videor. Porro perſuade tibi, & nobis curae eſſe, ut & amicos retineamus, & eccleſiae theſaurum, veritatem, non amittamus. Gegen das Ende des Weinmonates hatte ſich alſo Servet ſchon einige Zeit in Baſel aufgehalten. Vielleicht iſt er im Septembermonate daſelbſt angekommen: Und vielleicht iſt er von Augſpurg gleich nach der Schweiz gereiſet. Die wahre Urſache, weswegen er aus Deutſchland dahin gegangen, iſt, wie man leicht ſiehet, die Begierde ſein Buch von der Dreyeinigkeit, das er bereits fertig oder doch wenigſtens im Kopfe hatte, an das Licht zu ſtellen. Er hofte in der Schweiz den Verleger und Drucker zu finden, den er bey der damaligen Beſchaffenheit der Zeiten in Deutſchland ſich nicht getrauete anzutreffen.

Ich habe in der Geſchichte aus dem Bullinger gezeiget, daß Oekolampadius, Zwingel, Bucer, Kapito, Bullinger und vielleicht noch andre Lehrer im Jahr 1530 eine Zuſammenkunft gehalten, und daß Oekolampadius gegen die übrigen ſich ſehr über die Frechheit und Spitzfündigkeit des Serveto bey dieſer Unterredung beſchweret und das Gutachten der Anweſenden begehret habe, wie er mit dieſem hochmüthigen und ſchlauen Spanier umgehen ſollte: Allein ich habe weder den Ort, noch die Zeit dieſes Geſpräches an- S. 17.

geben können. Der angezogene Brief des Oekolampadius machet es klar, daß diese Zusammenkunft in einem der beyden letzten Monate des Jahres, entweder in dem November- oder in dem Decembermonate sey gehalten worden. Oekolampadius hoffet am 25. Tage des Octobermonates, daß sie bald werde angestellet werden. Verum de ea re si quando convenerimus, ut futurum confido, quid faciendum, inter caetera deliberabimus. Zu der Zeit dieses Gespräches war Servet noch in Basel. Es ist also höchstglaublich, daß er erst im Jahre 1531 da er einen Verleger zu seinem Buche gefunden hatte, der im Elsas wohnete, von Basel nach Strasburg gezogen sey.

Warum Servet den Richtern zu Vienne die Wahrheit verhalten: Warum er nicht bekannt, daß er noch bey Lebzeiten des Quintana aus seinen Diensten gegangen: Warum er seine Reise nach der Schweitz und dem Elsas verschwiegen: Warum er vorgegeben habe, daß er, da er herrenloß geworden, gleich aus Deutschland nach Frankreich gereiset sey, ist nicht schwer einzusehen. Die Richter sollten nicht auf den Argwohn fallen, daß er Michael Servet wäre, der das schlimme Buch von der Dreyeinigkeit und die Gespräche von eben dieser Lehre verfertiget hätte. Allein sie hätten leicht eine arge Meinung von ihm fassen und eine ihm gefährliche Nachfrage und Untersuchung anstellen können, wenn er einige von diesen Umständen kund gemachet hätte. Seine Sicherheit erforderte es demnach behutsam zu gehen und die Wahrheit mit Unwahrheiten zu vermengen. Allein was werden wir aus seiner Reise nach Tholouse machen? Ist es denn falsch, daß er in dieser Stadt einige Zeit gelebet und sich daselbst auf die Rechtsgelehrsamkeit geleget habe? Der Herr Abt Artigny glaubet es: Und er glaubet es darum, weil Servet nichts von der Reise nach Tholouse vor dem Gerichte zu Vienne erwähnet. Ich denke anderst, als er. Daß ihn sein Vater nach Tholouse gesendet und daß er daselbst die Bibel zuerst gesehen habe, ist unstreitig falsch, wo es wahr ist, daß er mit Quintana aus Spanien nach Italien gezogen ist. Allein daß er gar nicht zu Tholouse gewesen sey, kann ich deswegen nicht glauben, weil ich nicht die geringste Ursache sehe, die ihn hätte bewegen können, diese Reise vor dem Gerichte zu Geneve zu erdichten? Was konnte ihm zu Geneve daraus für ein Vortheil erwachsen, daß die Richter davor hielten, er hätte einige Zeit zu Tholouse gelebet und daselbst die Rechtswissenschaft getrieben? Ich sehe keinen, ich mag die Sache überlegen, wie ich will. Seine Ehre gewann eben so wenig bey dieser Meinung. Wird ein Missethäter dadurch ehrwürdiger und angesehener in den Augen seiner Richter, wenn sie von ihm glauben, daß er in der ersten Jugend auf einer ausländischen hohen Schule eine kurze Zeit gelebet und einer Wissenschaft obgelegen habe, die er hernach mit einer andern verwechselt? Zu Vienne hat er vielleicht mehr, als eine, Ursache gehabt, kein Wort von Tholouse zu sagen. Vielleicht, daß ich nur eine erwähne, hatte er sich zu Tholouse unter seinem wahren Namen, Michael Servet, in das Universitetsbuch eingeschrieben. Das allein hätte sein

grosses

grosses Geheimniß, woran sein Leben hing, offenbaren können, wenn das Gerichte zu Vienne, wie sonder Zweifel geschehen wäre, nach Tholouse geschrieben und Nachricht von ihm eingeholet hätte. Kurz: Ich glaube, daß Servet das Gericht zu Geneve in diesen Stücke nicht ganz betrogen, und nur die Zeit seines Auffenhaltes zu Tholouse verrücket habe. Er ist, wie ich vermuthe, da er aus Deutschland nach Frankreich ging, zuerst nach Tholouse gegangen, ehe er sich nach Paris verfügte, und hat daselbst im Jahre 1532. und 1533. eine kurze Zeit der Rechtswissenschaft sich beflissen. Er war der geistlichen Gelehrsamkeit überdrüßig geworden, der er von seinen Eltern gewidmet war, da seine ersten Schriften eine so grosse Unruhe allenthalben erreget und ihm so viele Gefahr zugezogen hatten. Er beschloß also zuerst ein Rechtsgelehrter zu werden. Es kann gar seyn, daß er zu diesen Wechsel die Einwilligung seiner Eltern aus Spanien eingehohlet und daß er also nicht ganz unwahr geredet hat, da er zu Geneve sagte, daß ihn sein Vater nach Tholouse gesendet. Allein er fand keinen Geschmack an der Rechtswissenschaft und nahm sich daher nach einer kurzen Zeit vor, die Arzneykunst lieber zu lernen und deswegen nach Paris zu ziehen. Zur vollen Gewißheit werden wir in diesem Stücke nicht eher gelangen, als biß jemand sich die Mühe nehmen wird, das Universitetsbuch zu Tholouse aufschlagen zu lassen.

Servet war, da er 1529. mit Quintana nach Italien ging, aufs höchste sechszehn Jahr alt. Im siebenzehenten Jahre seines Alters 1530. kam er mit seinem Herrn nach Deutschland. Dazumahl war sein erstes Buch von der Dreyeinigkeit, wo nicht fertig und aufgesetzet, doch gewiß zugeschnitten. In dem folgenden Jahre war es schon zu Hagenau abgedruckt. Wo hat dieser Jüngling die Lehre, die er in diesem Werke vorträget, entweder selber erdacht, oder gehöret? Hat er sie mit aus Spanien gebracht? Oder ist er in Italien verführet worden? Ist sie seine eigne Erfindung? Oder ist sie ihm von andern beygebracht worden? Der Herr Abt Artigny entscheidet diese Fragen. Er berichtet uns umständlich, daß er in Italien sey verdorben worden und erkläret uns die Art und Weise, wie er in sein Unglück gerahten sey. Italien, sagt er, war zu der Zeit mit Ketzern angefüllet, welche anfingen den alten Irrglauben der Arianer und diejenige Lehre, die jetzt die Sozinianische genennet wird, auszubreiten. Aus diesem Lande waren die so bekannten Feinde der Dreyeinigkeit gebürtig, die lange hernach aus Furcht der Strafe ihr Vaterland räumeten und sich theils in der Schweiz, theils in Deutschland, theils in Pohlen und Mähren niederliessen, die beyden Socini, Gentilis, Alciatus, Gallo, Paruta, Telle, Blandrata, Gonesius und viele andre mehr. Servet unterredete sich fleißig mit diesen Träumern. Sie bewunderten alle die Stärke seines Witzes und seine grosse Wissenschaft in den Schulgrillen. In diesen geheimen Zusammenkünften, die Servet und die Italiäner anstelleten, ward beschlossen, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit eine der ersten und vornehmsten wäre, die man verwerfen müsse, wenn der

Glaube der Christen sollte gebessert und gereiniget werden: Und Servet ward von der ganzen Parthey einstimmig erwählet, daß er den ersten Angrif oder Ausfall wagen sollte. Er schrieb also gleich sein Buch von den Irrthümern in der Lehre von der Dreyeinigkeit, und ruhete nicht eher, als bis er es nach dem Tode seines Herrn, des Beichtvaters Quintana, an das Licht gestellet hatte. (*) Da es fertig war, ließ er seine erste Sorge seyn, eine gute Anzahl von Exemplaren, wie er sich anheischig gemacht hatte, nach Italien abzusenden. (**) Das ist die Erzählung des Herrn Abts, die er seinen Lesern auf eine solche Weise übergiebt, als wenn sie unstreitig und aus den Urkunden des Gerichtes zu Vienne genommen wäre. Ist es billig, daß wir sie auf den guten Glauben des Herrn Abts annehmen? Oder ist es besser, daß wir sie prüfen? Mir scheinet das letztere das Beste zu seyn. Ich zweifele sehr an der Wahrheit dieser Erzählung. In den Aussagen des Spaniers vor dem Gerichte zu Vienne findet sich nichts von allen denen Dingen, die der Herr Artigny uns so freymühtig berichtet. Und wäre Servet nicht wahnwitzig gewesen, wenn er selber solche Nachrichten seinen Richtern mitgetheilet, das heisset, sich selber als einen Ketzer, Freund und Apostel der ärgesten Ketzer angegeben hätte? Sein Gehirn war dazumahl das gesundeste nicht: Allein er war doch nicht unsinnig und der Vernunft beraubet. Doch vielleicht haben die Mitschuldigen und Zeugen, die das Gerichte einziehen ließ und verhörete, dasjenige ausgesaget, was der Herr Abt erzählet? Der Herr Abt hat das Gerichtsbuch selbst und die vollständigen Aussagen der Verhörten vor den Augen gehabt: Ich habe nur Auszüge aus diesen Aussagen, worin vielleicht das wichtigste fehlet. Auch dieses ist ganz unglaublich. So vertraut hatte Servet mit keinem von denen, die seinentwegen vor den Gerichte erscheinen musten, gelebet, daß er ihnen seine grösten Geheimnisse geoffenbaret hätte. Und man kann es aus ihren eydlichen Aussagen deutlich genug sehen, daß sie nur sehr wenig von seiner Geschichte und von seinen Umständen gewust haben. Keinem unter ihnen

(*) D' ARTIGNY Memoires T. II p. 58. *L'Italie étoit alors infectée d'Heretiques, qui commençoient à y jetter les semences de l'Arianisme renouvellé & du Socinianisme. C'est delà que sont sortis les deux Socins, oncle & neveu, Gentilis, Alciat, Gallo, Paruta, Tello, Blandrata, Gonesius & quantité d'autres, que la crainte des supplices fit disperser long tems aprés, les uns a Geneve & en Suisse, les autres en Allemagne, dans la Moravie & en Pologne. Servet, qui étoit à peu prés dans les mêmes sentimens, que ces fanatiques, eut de frequentes conferences avec eux. Il y fit admirer la force de son genie & la grande connoissance, qu'il avoit des subtilités Scholastiques. Comme l'on ne parloit alors que de la pretendue Reforme de Luther & des autres Novateurs, il fut decidé dans les Assemblées secretes de Servet & des Italiens, que le dogme de la Trinité étoit un des principaux Articles qu'on devoit rejetter. Servet, choisi d'un commun accord pour frapper les premiers coups, travailla a son Traité* de Trinitatis erroribus - - *Il fut contraint de quitter ses amis, pour aller en Allemagne avec le confesseur de Charles: Quint: mais il leur promit d'entretenir avec eux une étroite correspondance. De Quintaine - - mourut l'année suivante & Servet se voyant sans maitre, ne pensa plus qu'a s'eriger en Reformateur.*

(**) l. c. p. 62. *Sa premiere attention, comme il s'y etoit engagé, fut d'envoyer des exemplaires de son Ouvrage a ses Amis en Italie.*

ihnen war es einmahl bekant, daß er Michael Servet wäre. Dieses auf die Seite gesetzet und nur die Sachen in sich betrachtet, kann man es sich einbilden, daß ein so hochmüthiger Mann, ein Mann, der für den Erfinder seiner Lehre ja für ein Werkzeug GOttes, für einen unmittelbar erleuchteten Lehrer der Wahrheit wollte gehalten seyn, daß Servet zu jemanden werde gesaget haben: Ich habe das, was ich weiß, in Italien gelernet, und ich bin von meinen Lehrern und Freunden, die ich in Italien hinterlassen habe, ausersehen worden, daß ich die Lehre von der Dreyeinigkeit öffentlich bestreiten sollte? Und wem ist denn der Herr Abt diese neuen Nachrichten schuldig? Laßt uns ohne Furcht antworten: Niemanden sonsten, als sich selber und seiner arbeitsamen und fruchtbaren Einbildung. Er hat, vermuhtlich in des Lami nichtswürdigen Geschichte der Socinianer, (*) gelesen, daß diejenigen, die hernach in der Schweitz, in Pohlen, und anderswo den Glauben der Christen von der Dreyeinigkeit öffentlich verleugnet und bestritten haben, Lelius Sozinus, Ochinus, Paruta, und andre mehr im Jahr 1546. zu Vicenza in Venetianischen geheime Versammlungen gehalten, worin sie die Lehre von der Dreyeinigkeit und von der Genugthuung JEsu Christi untersuchet und widerleget haben, bis sie von der Obrigkeit entdecket und theils gefangen genommen und hingerichtet, theils zerstreuet und verjaget worden. Ich habe anderswo von dieser Sache, die Sandius zuerst bekannt gemacht hat, gehandelt. (**) Daher bildet er sich ein, ohne an den Unterscheid der Zeiten, des Ortes und andre Dinge sich zu erinnern, daß eben diese Versammlungen, die 1546. zu Vicenza sollen gehalten worden seyn, schon achtzehen Jahr vorhero von eben den Personen zu der Zeit, da Servet mit Karl dem fünften in Italien war, seyen angestellet worden. Nachdem dieses war angenommen worden, folgte das übrige nach. Sind diese Versammlungen dazumahl schon gehalten worden, so hat Servet sonder Zweifel denselben beygewohnet. Wo sollte er sonsten so klug, oder vielmehr so thöricht geworden seyn? Wo sollte er sonst seine Irrthümer geholet haben? Und ist es nicht wahr, daß gleich und gleich sich gerne geselle? Weiter: hat Servet diesen geheimen Versammlungen beygewohnet, so ist er gewiß in denselben bewundert worden. War ein siebenzehnjähriger Jüngling, der so viel griechisch und hebreisch wuste, der so scharfsinnig und in den Schulwissenschaften so erfahren war, nicht wehrt bewundert zu werden? Ist er bewundert worden, so hat ihn ausser Streit die ganze Gesellschaft für den tüchtigsten erkannt, den Krieg mit der ordentlichen Lehre der

(*) Histoire du Socinianisme Paris 1723. in 4. P. I. ch. IV. p. 12. f. In diesem Buche stehet P. II. ch. III. p. 213. eine Geschichte des Servet, der Ehre genug wiederfähret, wenn man sie ein elendes Gedichte nennet, worin fast mehr offenbare Unwahrheiten, als Zeilen sind. Ich habe die Zeit und das Papier durch die Widerlegung dieser armseligen Fabel nicht verderben wollen.

(**) Instit. Histor. Christianae recentior. p. 309. Man kann zu dem, was ich davon erinnert habe, dasjenige hinzusetzen, was Herr Joh. Konrad Fueßlin in seiner Sammlung von Reformationsurkunden im III. Theil p. 327. erwähnet hat.

Christen anzufangen. Es ist demnach kein Zweifel, daß die Italiänischen Brüder ihn zu ihrem Vorfechter erwählet haben. Wenn der Herr Abt sich nur daran erinnert hätte, daß die Zusammenkünfte, worauf er alles bauet, erst 1546. zu Vicenza gehalten worden, und daß Servet schon 1528. in Italien gewesen, zu Bononien gröſten Theils gelebet und allem Vermuthen nach nie den Venetianischen Boden berühret habe, so würde er sich nicht getrauet haben mit diesem Gedichte heraus zu rücken. Allein was achten die ordentlichen und meisten französischen Geschichtschreiber dergleichen Kleinigkeiten, die wir übrigen so genau beobachten, damit die Wahrheit der Geschichte nicht verfälschet werde? Diese Herren dichten, wenn sie die leeren Plätze in der Geschichte aus Büchern und guten Nachrichten nicht füllen können. Eine fliegende Zeitung, ein dunkler und unbestimmter Umstand, eine ungewisse Muhtmassung, eine Nachricht, die ihrer Geschichte verwand zu seyn scheinet, giebt ihnen oft Anlaß eine lange und weitläuftige Erzählung auszubrüten. Und was ihre hitzige Einbildung sich als wahrscheinlich vorstellet, das wird ohne Bedenken als eine zuverläßige Wahrheit in diejenigen Bücher hineingerücket, die sie unter dem Namen einer Historie in die Welt schicken. Ist es nicht wahr, so ist es doch nicht ungeschickt ausgedacht.

Ich will zeigen, daß ich mich an der Ehre des Herrn Abtes Artigny nicht versündige, da ich ihn beschuldige, daß er diese böse Gewohnheit der Geschichtschreiber seines Vaterlandes nicht vermieden habe. Zuerst ist es unstreitig, daß alles, was er von den geheimen Zusammenkünften der Italiänischen Feinde der Dreyeinigkeit berichtet, denen Servet soll beygewohnet haben, einzig und allein auf dasjenige sich gründe, was Christoph Sandius (*) und Andreas Wissowatius (**) von den Versammlungen dieser Leute, die im Jahr 1546. zu Vicenz sollen angestellet seyn, erzählen. Denn diejenigen, die er für Servets Brüder und Bundesgenossen ausgiebt, mit denen er sich heimlich unterredet hat und die es ihm, wie er meldet, aufgetragen haben, wider die Lehre von der Dreyeinigkeit zu schreiben, sind meistentheils eben diejenigen, die nach Sandius und Wissowatius Bericht im Jahr 1546. zu Vicenza im Venetianischen sich verbrüdert und heimliche Unterredungen gepflogen haben. Ob die Versammlungen zu Vicenza, in denen der Sozinianische Glaube soll gebohren worden seyn, wahr oder erdichtet sind, ist noch nicht ausgemachet. Allein gesetzet, daß sie würklich sind gehalten und zerstöret worden, ist es denn glaublich, daß sie schon im Jahr 1528. da Servet in Italien war, den Anfang genommen haben und ganzer achtzehn Jahre bis 1546. sind fortgesetzet worden? Und ist es glaublich, daß Servet seinen Herrn verlassen und nach Vicenza gegangen sey, um in diesen Versammlungen sich sehen zu lassen? Daß zu der Zeit, da Servet in Italien war, viele Ketzer, oder Leute,

(*) Biblioth. Anti Trinitarior. p. 18.
(**) Narratione compendiosa de unitariis Polonis bey dem Sandius l. c. p. 209.

Leute, die den Glauben der Römischen Kirche für falsch hielten, in diesem Lande gewesen sind, ist gewiß genug. Daß Servet mit einigen solcher Leute bekant geworden und eine genaue Freundschaft aufgerichtet habe, ist möglich und nicht ganz unwahrscheinlich. Allein wie ist es zu erweisen, daß diese Leute schon dazumahl ordentliche Versammlungen gehalten und in denselben insonderheit wider die Lehre von der Dreyeinigkeit sich verschworen haben? Laßt uns näher treten und die Italiäner, mit denen Servet sich soll zum Verderben des christlichen Glaubens vereiniget haben, etwas schärfer ansehen. Einige derselben waren im Jahr 1528. noch viel zu jung, als daß sie hätten an eine Glaubensänderung denken können. Lelius Sozinus ist im Jahr 1525. zu Siena gebohren worden. Hat der im dritten Jahre seines Alters mit Servet rahtschlagen können? Das Geburtsjahr des Alciatus und des Blandrata ist nicht bekant. Allein aus ihrer Lebensgeschichte kann man sicher schlieſſen, daß sie im Jahr 1528. noch Kinder müssen gewesen seyn. Andere unter diesen vermeinten Italiänischen Bundesgenossen des Servet sind keine Italiäner. Wer Gallo sey, weiß ich nicht. Vielleicht hat der Herr Artigny diese Person so, wie das übrige, erdichtet. Gonesius ist ein Pohle der nie Italien gesehen hat. Telle ist kein andrer, als der Renier Telle, ein Seeländer, Rector der Schulen zu Zirickſee, der lange nach Servets Tode gebohren ward und 1618. starb. Der Herr Abt, der hingeschrieben hat, was ihm in den Sinn gekommen, hat ihn deswegen unter die Italiäner, die den Servet verführet haben, gesetzet, weil er Servets Bücher de errorjbus Trinitatis in das holländische übersetzet hat. Werden wir bey so grossen und offenbaren Fehlern und Unrichtigkeit noch daran zweifeln können, daß alles, was uns der Herr Artigny von den Italiänischen Begebenheiten des Servetv erzählet, nichts, als eine Frucht seiner eignen Einbildung sey? Ich will dem Spanier die Ehre der Erfindung seines neuen Glaubens nicht nehmen. Kein einziger vor ihm, und kein einziger nach ihm hat seine sonderbare Lehre bekant. Das scheinet mir Beweises genug zu seyn, daß sie so lange für seine eigne Mißgeburt müsse gehalten werden, bis man das Gegentheil stärker, als bisher, erweisen wird. Es kann seyn, daß er schon in Spanien mit derselben schwanger gegangen und sie hernach in Italien und Deutschland besser ausgebildet und allgemählig vollendet hat.

An welchen Oertern Servet in Deutschland gewesen sey, wie es ihm in diesem Lande, sonderlich nachdem seine Bücher von der Dreyeinigkeit zum Vorschein gekommen waren, gegangen sey, auf was für Art und Weise er endlich Deutschland geräumet habe, bleibet noch immer dunkel. Ich kann zu demjenigen, was ich in der Geschichte davon theils aus sichern Urkunden erzählet, theils gemuhtmasset habe, etwas hinzusetzen: Allein es lehret uns lange noch alles nicht, was wir gerne wissen mögten. In dem Briefe des Servetv an den Oekolampadius, der in den Beylagen der Geschichte die zweyte Stelle einnimmt, stehen einige Worte, woraus man schlieſſen kann,

daß

S. 393. daß er zu Wittenberg gewesen sey und so wohl Luthern, als Melanchthon selber gehöret habe. Crede mihi, intolerabiliora sunt ista, quam ea, quae ego dico, & maior hic animarum pernicies, praecipue cum inter vos de fide vestra non constet, aliter enim propriis auribus a TE declarari audivi, & aliter a Doctore Paulo & aliter a Luthero, & aliter a Melanchtone. Gehen die Worte: propriis auribus, wie es scheinet, auf alles dasjenige, was folget, so ist es gewiß, daß Servet eben so wohl Luthern und Melanchthon, als Oekolampadius mit eignen Ohren gehöret habe. Er zeiget mit keiner Sylbe an, daß er Luthern und Melanchthon auf eine andre Art, als Oekolampadius, gehöret habe: Und nach den ordentlichen Auslegungsregeln muß man ihn so verstehen, daß er die Lehrer, die er nennet, alle viere auf einerley Art und Weise, und nicht den einen mündlich, den andern schriftlich, gehöret habe. Allein Servet ist kein Mann, der stets Regelrichtig schreibet. Und wenn sollte er im Jahr 1530. zu Wittenberg gewesen seyn? Da er mit Quintana aus Italien nach Deutschland kam, waren Luther und Melanchthon schon von Wittenberg abgereiset, jener nach Coburg, dieser nach Augspurg: Und im Octobermonate war Servet schon zu Basel eine ziemliche Zeit gewesen. Wer der Doctor Paul sey, den er neben Luther und Melanchthon will gehöret haben, weiß ich nicht.

Wilhelm Trie sagt in dem ersten seiner Briefe, die ich in den Beylagen werde abdrucken lassen, daß Servet in allen Kirchen, die von den Römischcatholischen verworfen würden, sey verdammet worden. (*) Diese Worte dürfen von der Person des Spaniers eben nicht verstanden werden. Man kann sie von seiner Lehre auslegen, die in der That von allen Evangelischen Gemeinen für irrig und falsch war erkläret worden. Allein in dem dritten Briefe lässet er sich deutlich heraus, und berichtet seinem Freunde, daß Servet vor vier und zwanzig Jahren aus den vornehmsten Kirchen in Deutschland sey verbannet oder versaget worden. (**) Der Brief ist im Jahr 1553. am letzten Tage des Merzmonates geschrieben. Dieses Unglück müsse also im Jahr 1529. den Servet begegnet seyn. Trie verrechnet sich unstreitig. Im Jahr 1529. reisete Servet erst mit Karl den fünften aus Spanien nach Italien. Im Jahr 1530. war er noch so verhasset und berüchtiget nicht, daß man ihn irgendswo seiner Lehre wegen hätte verweisen können. Er ward erst im Jahr 1531. als ein Ketzer bekannt, nachdem er sein Buch de erroribus Trinitatis herausgegeben hatte. Ist er also aus den deutschen Kirchen verbannet worden, so ist dieses im Jahr 1531. vor zwey und zwanzig Jahren zu der Zeit, da Trie schrieb, geschehen. Allein ist es denn würklich geschehen? Hat Servet im Jahr 1531. die vornehmsten deutschen Kirchen besuchet und ist er allenthalben, wo er sich hat sehen lassen, als ein Ketzer und Verführer weggeschaffet worden? Ich gestehe, daß mir dieses sehr schwer zu

(*) L'homme a esté condemné en toutes les Eglises les quelles vous reprouvez.

(**) Il y a vint quatre (ans) passez, qu' on l'a rejetté & chassé des principales Eglises d' Allemagne.

zu glauben scheine. Vielleicht hat man ihn zu Basel: Vielleicht hat man ihn zu Strasburg nicht dulden wollen: Ob er in mehrern Kirchen, als in diesen beyden, im Jahr 1531. sich bekannt gemacht habe, ist so zweifelhaft, als etwas seyn kann: Es ist so gar wegen den Ursachen, die in der Geschichte sind angeführet worden, höchst zweifelhaft, ob man zu Basel ihm die Stadt zu räumen befohlen habe. Was zu Strasburg vorgegangen, ist noch unbekannt. Das Gerichte zu Geneve leget in dem Todesurtheil über den Servet ihm gleichfalls das zur Last, daß er seines ersten Buches halben aus Deutschland habe flüchtig werden müssen. (*) Das ist noch mehr, als dasjenige, was Trie saget. Dieser berichtet mir, daß ihn die deutschen Kirchen verwiesen haben: Die Richter zu Geneve sagen, daß man ihn in Deutschland habe gefänglich einziehen und als einen Ketzer abstrafen wollen, und daß er sich durch die Flucht gerettet habe. In das Todesurtheil eines Missethäters wird nichts gesetzet, als was vollkommen ist bewiesen und entweder durch tüchtige Zeugen oder durch das Bekentniß des Missethäters selber dem Gerichte klar dargethan worden. Man muß also, wo man das Gerichte zu Geneve nicht verunehren will, glauben, daß es Schein und Beweiß von der Flucht des Servet aus Deutschland in den Händen gehabt habe. Und doch weiß ich nicht, ob ich völlig trauen soll, oder nicht? Es kömmt mir verdächtig vor, daß der Ort nicht genennet wird, wo der Spanier dem Gefängnisse und der Strafe durch die Flucht entgangen ist. Kann es nicht seyn, daß die Richter zu Geneve nur deswegen geglaubet haben, daß er aus Deutschland habe fliehen müssen, weil sie gewust, daß seine Lehre allenthalben in Deutschland für falsch und Gotteslästerlich war erkläret worden? S. 42. 43

Von dem ersten Buche des Servet und von dem, was zu Basel mit demselben vorgegangen ist, habe ich in des Oekolampadius Briefen noch zwo merkwürdige Stellen angetroffen. Er schreibet am 18. Tage des Monates Julius im Jahr 1531. an Martin Bucern nach Strasburg: (**) Kapito habe ihm geschrieben, daß Servets Buch in der Messe (zu Strasburg, wo Kapito Prediger war) öffentlich sey verkauft worden: Er habe gehöret, daß es einigen, die weder selber Prediger, noch Prediger-Freunde wären, ungemein gefallen habe: Secerius habe gesaget, das Buch sey deswegen schon hoch zu schätzen, weil es den Predigern (in der Schweiz und zu Strasburg) misfallen würde: Und Luther werde es doch eben so wenig billigen, da er auf dem Gespräche zu Marpurg den Schweizern vorgerücket hätte, daß ihnen dergleichen Lehren, als in den Buche stünden, beygemessen würden: Er bedaure von Herzen die französischen und andre noch schwache Kirchen; denn diese würden die

(*) Le dit Servet rendu fugitif des dites Allemagnes a cause dudit livre.

(**) Dieser Brief ist also älter, als der andre vom fünften Tage des Augustmonates, der in der Geschichte S. 21. ist angeführet worden.

die Schweizer und Elsasser Prediger für die Urheber dieser Gotteslästerungen halten (weil nemlich das Buch zu Hagenau in Elsas war gedrucket worden, und die Rede allenthalben ging, daß es zu Basel zum Vorschein gekommen wäre) und würden deswegen sie verfluchen: Er bitte, daß er das Buch lesen und ihm seine Meinung davon schreiben möge. Er fürchte, daß es sehr vielen Beyfall finden werde, da allenthalben so viele leichtsinnige Gemüther wären: Die Sache sey zwar Christi und der werde alles zu seiner Ehre zu lenken wissen: Allein es würde doch sehr gut seyn, daß man das Feuer, das man fürchten müste, in der Asche erstickte: Er würde selber Hand anlegen und der Welt von seinem Glauben Rechenschaft geben, wenn er nicht mit seiner Auslegung des Buches Hiob so stark beschäftiget wäre: Er müsse also diese Arbeit andern, die mehr Zeit und Geschicklichkeit, als er, hätten, überlassen. (*) Capito scripsit, librum de Trinitatis erroribus isthic in nundinis venalem fuisse: quem accepi quibusdam non Ecclesiastis, imo nec Ecclesiasticis, sed Ecclesiam nostram abhorrentibus, mirum in modum placuisse. Secerius gloriatus est, vel hoc nomine eximium librum, quia nobis concionatoribus displiciturus sit: quasi scilicet Luthero probetur, qui Marpurgi obiiciebat, de nobis tale aliquid sparsum esse. Dolet mihi nomine Gallicanarum ecclesiarum & aliarum infirmuscularum: quae novo motu stupefactae, nos quasi auctores essemus tantarum blasphemiarum, abominabuntur. Leges nimirum librum & sententiam tuam ad me scribes. Vereor, ut hodie plurimae leves mentes sint, & hunc reperturum furoris sui astipulatores. Verum Christi negocium est: is bene in gloriam suam moderabitur. Sed prodesset in scintilla incendium, quod expectatur, opprimi. Nisi tam obstinato mentis proposito Iobum absolvere decrevissem, etiam ipse in hac re fidei meae rationem essem redditurus. Nunc autem ociosioribus relinquam, magisque exercitatis. Diese Stelle dienet unter andern zur Bestärkung der
S. 19. Muthmassung des Herrn Schelhorns und des sel. Herrn Zeltners, die wir in der Geschichte angenommen haben, daß der gelehrte Buchdrucker Joh. Secerius des Servets Buch gedrucket habe. Das Lob, das er demselben, nach des Oekolampadius Berichte, ertheilte, kam vermuhtlich daher, weil es in seiner Werkstäte war ausgefertiget worden. Eben dieses Lob und die Antwort des Oekolampadius darauf zeiget, daß Secerius ein strenger Lutheraner gewesen und die Schweizer nebst den Strasburgern, weil sie nicht mit Luthern in der Lehre von dem Abendmahle übereinstimmeten, gehasset habe.

In der Nachschrift eben des Briefes, woraus ich diese Stelle genommen habe, berichtet Oekolampadius seinem Freunde noch, daß der Rath zu Basel, er wisse nicht auf wessen Anstiften, den Verkauf des Buches verboten habe: Der Rath habe auch sein Bedenken begehret: Und er habe geantwortet, daß zwar viel Gutes in dem Buche enthalten sey: Allein

(*) Epistolar. Oecolampadii & Zwinglii Lib. IV. p. 870.

Allein, daß er es doch nicht billigen könne, weil der Verfaſſer nicht glauben wolle, daß der Sohn GOttes eben ſo ewig ſey, als der Vater. Senatus librum Hiſpanicum (das heiſſet, das von dem Spanier verfertigte, und nicht das ſpaniſch geſchriebene Buch) de Trinitatis erroribus, vendi hic prohibuit: quo impulſore factum ſit, neſcio. Petiit a me quid de eo ſentiam. Cui ego: Quia Hiſpanus non agnoſcit coaeternum Patri Filium, me nequaquam poſſe approbare, etiamſi multa alia bona ſcribat. Dieſe Stelle beſtimmet die Zeit, zu der Servet zum andernmahle zu Baſel geweſen iſt, beſſer, als ich ſie in der Geſchichte habe beſtimmen können. Ich habe geſchrieben, daß er S. 39. gegen das Ende des Jahres 1531. von Strasburg nach Baſel zurücke gegangen ſey. Allein in dem Monate Julius hatte Oekolampadius ſchon ſein Gutachten an den Raht zu Baſel ſo wohl des Buches, als des Verfaſſers wegen abgeſtattet. Er iſt alſo ſchon in der Mitte des Jahres wieder zu Baſel geweſen. Allein iſt es nicht zu verwundern, daß Oekolampadius in dieſem Briefe an ſeinen ſo vertrauten Freund mit keinem Worte des Spaniers ſelber gedenket, der doch zu Baſel vielleicht noch gegenwärtig war, der ſich mit ihm unterredet, und der an ihn den Brief daſelbſt geſchrieben hatte, der in den Beylagen der Geſchichte ſtehet? Hat er darum die Anweſenheit des Spaniers verſchwiegen, weil er fürchtete, Bucer mögte es ihm als ein groſſes Verſehen und als ein Zeichen der Laulichkeit aufrücken, daß er dieſen Feind des wahren Glaubens nicht von der Obrigkeit anhalten, einſetzen und abſtrafen laſſen? Ich kann keine andre Urſache dieſes Stillſchweigens erdenken. Der Raht zu Baſel hatte es gnädig genug gemachet. Er hatte nur den Verkauf des Buches unterſaget. Allein die Exemplarien nicht wegnehmen laſſen. Servets bewegliche Bitte in dem Briefe an den Oekolampadius, das man ihm doch die Exemplarien ſeines Buches, die er nach Lyon auf die Meſſe ſenden wollte, zu Baſel nicht mögte anhalten laſſen, war alſo erhöret worden. Allein eine neue Urſache zur Verwunderung! Warum ſchreibet Oekolampadius an Bucern, er wiſſe nicht, wer es dem Rahte angegeben habe, den Verkauf des Buches zu verbieten? Hatte er das nicht ſelber gethan? Saget er nicht ausdrücklich an dem Schluſſe ſeines Bedenkens, das ſich in den Beylagen der Geſchichte findet, es würde gut ſeyn, wenn das Buch entweder ganz unterdrücket, oder doch nur von denen geleſen würde, die dadurch ſo leicht nicht verführet werden könnten? Heiſſet das nicht ſo viel: Meine Herrn, das wenigſte, das geſchehen kann, iſt dieſes, daß ihr den freyen Verkauf des gefährlichen Buches nicht leidet? Oekolampadius iſt, wie es ſcheinet, darum ſo vorſichtig bey dieſer Sache, weil er nicht wuſte, wie Bucer, der ihn ſchon einmahl zur Sanftmuht ermahnet hatte, geſinnet wäre. Uebrigens iſt es wahrſcheinlich, daß dieſer Brief und der folgende, der in der Geſchichte iſt angezogen worden, Bucers S. 21. Geiſt ſo entzündet habe, daß er ſo heftig, als Kalvin berichtet, wider den Servet geprediget hat. Ich ziehe alſo meine Muthmaſſung zurücke, daß

Bucer, schon ehe diese Briefe ankamen, den Spanier dem Volke so häßlich abgebildet habe. Wiewohl wer kann in diesem Stücke etwas gewisses setzen?

Der beste Freund, den Servet zu Basel hatte und bey dem er allem Ansehen nach daselbst wohnete, war einer Nahmens Marrinus. Ich weiß nichts von diesem Manne. Servet setzte in Frankreich seinen Briefwechsel beständig mit diesem Baselschen Freunde fort. In den Gerichtsregister zu Vienne findet sich ein kleiner Lateinischer Brief dieses Marrinus an den Servet, der von ihrer geheimen Freundschaft zeuget. Ich will ihn in den Beylagen abdrucken lassen.

Ich will zuletzt, ehe ich zu denjenigen Veränderungen fortgehe, die Servet in Frankreich erlebet hat, den Lesern zu überlegen geben: Ob nicht durch die neuen Nachrichten von der ersten Jugend dieses Mannes, die wir bisher ertheilet haben, die gemeine Meinung vollkommen wiederleget werde, daß er und seine Lehre in dem ersten Artikel des Augspurgischen Glaubensbekentnisses seyen verdammet worden? Er ging als ein Jüngling von sechszehen Jahren im Jahr 1529. aus Spanien nach Italien. Er lebte in Spanien und Italien in den Diensten des kayserlichen Beichtvaters. Es fiel also nicht der geringste Verdacht auf ihn, daß er ungesund im Glauben und mit gefährlichen Irrthümern angestecket wäre. Wer konnte es sich einbilden, daß der Mann, dem der Kayser seine Seele und sein Gewissen anvertrauet hatte, einen Ketzer zum Aufwärter und vielleicht zum Schreiber hätte? Er kam mit seinen Herrn, da er nur siebenzehen Jahr alt war nach Deutschland, da das Augspurgische Bekentniß wo nicht bereits ganz fertig, doch gewiß in der Arbeit war. Kein Mensch kennete ihn in Deutschland. Kein Mensch hatte von diesem jungen Spanier etwas gehöret. Er hatte kein Blat drucken lassen. Er hatte weder in Spanien, noch in Italien, seine Lehre öffentlich vorgetragen oder jemanden offenbaret. Wie würde es ihm in Spanien und Italien gegangen seyn? Was würde sein Herr, ein spanischer Dominikanermönch und natürlicher Freund des Ketzergerichtes, mit ihm gemachet haben, wenn er nur ein Wort hätte von seinen Irrthümern fallen lassen? Können wir, wenn wir uns nur die Hälfte dieser Anmerkungen vorstellen, noch dabey bleiben, daß Luther, Melanchthon und die übrigen Evangelischen Lehrer, die zu Augspurg versammlet waren, diesen ganz fremden und unbekanten spanischen Jüngling oder vielmehr seine Lehre in dem Bekentnisse der Evangelischen Kirche verdammet haben?

Von dem Jahre 1532. bis zu dem Jahre 1553. hat Servet in Frankreich, allein an verschiedenen Oertern, gelebet. Wir haben bisher nicht alle Abwechselungen seines Lebens in diesem Königreiche gewust. Er erzählet sie seinen Richtern zu Vienne in einer Ordnung. Wir wollen ihn zuerst selber hören und hernach dasjenige, was in seinem Berichte entweder dunkel, oder mangelhaft ist, so viel wir können, erläutern und ergänzen. Unsre Geschichte

wird

wird dadurch an vielen Orten richtiger und gewisser werden. Er saget am 5. Tage des Aprilmonates vor dem Gerichte zu Vienne, daß er aus Deutschland, nach dem Ableben seines Herrn, des Beichtvaters Quintana, gerade nach Paris gegangen sey, (wir wissen schon, daß dieses falsch sey) um daselbst, (wie er in dem andern Verhöre hinzusetzet) die Mathematik und Arzneywissenschaft zu erlernen: daß er zu Paris einige Zeit in dem Kollegio des Kalvi gewohnet habe: daß er aus diesem Kollegio in das Kollegium der Lombarden gezogen sey und daselbst über die Mathematischen Wissenschaften gelesen habe: daß er von Paris nach Lyon sich begeben habe und daselbst einige Zeit geblieben sey: Von Lyon sey er nach Avignon gegangen, von Avignon habe er sich wieder zurücke nach Lyon begeben: Von Lyon sey er nach Charlieu gereiset, wo er drey Jahr sich aufgehalten und der Welt mit seiner Arzneywissenschaft gedienet habe: Von Charlieu sey er wieder nach Lyon gezogen: Zu Lyon habe er den Erzbischof zu Vienne und den (Prior) von S. Marcell (*) angetroffen: Diese beyden hätten ihn nach Vienne kommen lassen: Und in dieser Stadt habe er nunmehr ohngefehr zwölf Jahr, als geschworner Arzt, zugebracht.

Dieser Bericht setzet die Veränderungen, die mit dem Spanier in Frankreich vorgegangen sind, etwas besser aus einander, als es bisher hat geschehen können: Er bestätiget einige Stücke meiner Geschichte: Er ergänzet und verbessert dieselbe hin und wieder. Allein er ist nicht ganz wahrhaftig und vollständig: Und in denen Stücken, die richtig sind, ist er nicht helle und deutlich genug, weil die Jahre der Reisen nicht sind bemerket worden. Ich will, ehe ich denselben durchgehe, eine allgemeine Erinnerung voransenden, die uns zur Bewunderung der Hurtigkeit und Fähigkeit des Geistes dieses unglücklichen Mannes führen wird. Servet hat in Frankreich nicht volle ein und zwanzig Jahre, von 1532. bis in den Aprilmonat des Jahres 1553. gelebet. Von diesen ein und zwanzig Jahren sind zwölfe und etwas darüber zu Vienne verflossen. Er schrieb den 28. des Hornungs oder Februarii des Jahrs 1541. zu Vienne schon die Zuschrift der zweyten Ausgabe seines Ptolemeus: Und da er dieselbe verfassete, konnte er schon die grosse Gnade und die vielfältigen Wohlthaten rühmen, die er so wohl von dem Erzbischofe, als von den vor-

(*) In der Abschrift des Verhörs, das mir ist zugesendet worden, steht klar: Monseigneur de S. Marcel, allein in des Herrn Abts Artigny Memoires T. II. p. 103. lieset man an statt S. Marcel. *Saint Maurice.* Vielleicht ist ein Stift oder Kloster zu Vienne, das den Nahmen des H. Moritzens führet. Ich habe die erstere Art zu lesen behalten wollen, weil ich in der Zuschrift an den Ertzbischof von Vienne, die Servet der zweyten Ausgabe seines Ptolemeus vorgesetzet hat, sehe, daß der Erzbischof Peter Palmier einen Bruder gehabt habe, Johann Palmier, der Prior von S. Marcell zu Vienne gewesen, und dessen Wohlthaten Servet rühmet. Ist es nicht glaublich, daß der Erzbischof nebst seinen Bruder zu Lyon gewesen sey und ihn beyde mit sich nach Vienne genommen haben?

nehmsten Geistlichen zu Vienne empfangen hatte. Er war also unstreitig in dem vorigen Jahre 1540. zu Vienne angekommen. Zu Charlieu hat er drey Jahre zugebracht. Zu Lyon hat er sich zwey Jahre, laut seiner Aussage vor dem Gerichte zu Geneve, als Corrector in der Druckerey aufgehalten. Wenn wir diese siebenzehn Jahre und etwas mehr von der Zeit abziehen, die er in Frankreich sich aufgehalten hat, so bleiben kaum drey Jahre für alle übrige Reisen und Verrichtungen, die er unternommen hat, übrig. In diesen dreyen Jahren hat er die Mathematik und Arzneywissenschaft erst zu Paris getrieben, hernach selbst gelesen, den Magister so wohl, als Doktorhut sich erworben, verschiedene Reisen gethan, den Ptolemeus und einige andere Schriften herausgegeben. Welch ein feuriger, schneller und arbeitsamer Geist muß in diesem Spanier gewesen seyn? Man stelle sich seine Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu der Zeit, da er anfing zu schreiben, da er Magister ward, da er zu Paris lase, da er Doktor ward, noch so klein und geringe vor, so hätte er es doch unmöglich in einer so kurzen Zeit so weit bringen können, wenn er nicht mit ausserordentlichen Gaben des Witzes und des Gedächtnisses wäre versehen gewesen und nicht mit einem ungemeinen Fleisse gearbeitet hätte? Im Jahr 1532. wuste er noch nichts von der Mathematik und noch weniger von der Arzneywissenschaft. Und zwey Jahre hernach rechnete man ihn schon, wie wir gleich sehen werden, unter die geschicktesten Aerzte in Frankreich: Drey Jahre hernach kam sein Ptolemeus zum Vorschein, der von seiner nicht geringen Wissenschaft in der Mathematik zeuget: Nach fünf Jahren gab er sein Buch von den Syrupen heraus, das von allen dazumahl hoch gerühmet ward: Nach sechs Jahren lase er mit einem solchen Beyfall zu Paris, daß ihn Hohe und Niedrige höreten und die ganze Zunft der Aerzte ihn beneidete. Alle diese Arbeiten verhinderten ihn nicht, an der neuen Religion, die er der Welt vortragen wollte, zu arbeiten, seine so genannte Wiederherstellung des Christenthums zu verfertigen, die Bibel, die Lehrer der ersten Kirche, die alten und neuen Schulweisen emsig zu lesen und einen starken Briefwechsel zu führen. Welch ein Kopf? Ich habe oben gemuhtmasset, daß er nach Tholouse zuerst gegangen sey, da er nach Frankreich sich begeben, und daselbst der Rechtswissenschaft obgelegen habe. Ich hatte, da ich so dachte, noch so scharf die Zeit nicht berechnet, die er in Frankreich gelebet hat. Wenn ich das bey mir überlege, was ich bisher erinnert habe, so lasse ich beynahe diese Muhtmassung fahren. Wo soll die Zeit zu der Reise nach Tholouse in den dreyen Jahren, worinn er so viele andre Dinge verrichtet und ausgeführet hat, herkommen? Können wir nicht glauben, daß ihn sein Vater noch ehe er in die Dienste des Quintana gegangen, da er etwa zwölf oder dreyzehn Jahre alt war, nach Tholouse gesendet habe, damit er ein Rechtsgelehrter werden mögte? Daß er daselbst der Rechtsgelehrsamkeit bald müde geworden sey, nachdem er eine Bibel, wie er vor dem Gerichte zu Geneve saget, in die Hände bekommen? Daß er darauf nach Spanien zurücke gereiset sey und

Dienste

Dienste bey dem Beichtvater des Kayſers genommen habe? Ein ſo frühzeitiger Kopf hat ſchon in den Spieljahren für tüchtig gehalten werden können die höhern Wiſſenſchaften zu erlernen und ſich ſelbſt zu regieren. Ich befeſtige mich in dieſer Meinung, wenn ich mir vorſtelle, daß in ſeiner erſten Schrift von den Irrthümern in der Lehre von der Dreyeinigkeit, die er in dem achtzehenten Jahre ſeines Alters an das Licht geſtellet hat, ſich einige ganz klare Zeugniſſe finden, daß er dazumahl in der Rechtsgelehrſamkeit ſchon erfahren geweſen. Und da die Reiſe nach Tholouſe faſt unmöglich für eine falſche Erfindung kann gehalten werden und in der übrigen Lebenszeit unſers Spaniers kein Räumgen zu entdecken iſt, worein man ſie ſetzen könnte, ſo ſehen wir uns faſt genöthiget, ihn als ein Kind aus Spanien nach Tholouſe zu führen.

Laßt uns alſo ſetzen, daß Servet im Jahr 1532. gerades Weges aus dem Elſas nach Paris gegangen ſey und als ein Schüler der Mathematik und Arzneykunſt ſeine Wohnung in dem Kollegio von Kalvi genommen habe. Ich weiß nicht, wie ich dieſes Kollegium in unſrer Sprache eigentlich nennen ſoll. Cäſar Egäſſe de Boulay der ſo weitläuftig die Geſchichte der hohen Schule zu Paris und der dazu gehörigen Kollegien beſchrieben hat, berichtet uns nichts von den Stiftern und der Verfaſſung deſſelben. Er gedenket deſſelben nur ein einziges mahl beyläufig unter dem Namen des Collegii Calvici und ſaget, daß es um das Jahr 1270. ſey angeleget worden. (*) Es ſteht alſo dahin, ob der Stifter Kalvi geheiſſen, oder ob dieſer Name eine andere Urſache habe. Wie lange er in dieſem Kollegio gewohnet habe, und zu welcher Zeit er in das Kollegium der Lombarden gezogen ſey und daſelbſt zu leſen angefangen habe, läſſet ſich wegen der Dunkelheit der Nachrichten, die wir bisher haben, nicht mit voller Gewißheit ausmachen. Ich theile ſein Leben in Frankreich, nachdem ich alles, was er ſo wohl ſelber ausſaget, als andre, von ihm berichten, bedachtſam gegen einander gehalten habe, auf dieſe Weiſe ein. In dem Kalviſchen Collegio blieb er bis in das Jahr 1534. In dieſem Jahre trieb ihn die Dürftigkeit anderswo ſein Brod zu ſuchen. Er fand daſſelbe zu Lyon, wo er zwey Jahre, wie er ausdrücklich vor dem Gerichte zu Geneve bekennet, als Korrector der dortigen Druckerey lebete. Nachdem er etwas geſammlet hatte, wovon er zu Paris ſich erhalten konnte, zog er 1537. wieder dahin, begab ſich in das Kollegium der Lombarden, ward Magiſter und laſe darauf über die Mathematik und Sternkunde. Im Jahre 1538. verfiel er in einen verdrüßlichen Rechtshandel mit der Zunft der Aerzte und gar mit der hohen Schule ſelber. Dieſer Streit fiel ſo vortheilhaft für ihn nicht aus, als er gehoffet hatte. Er beſchloß alſo Paris zu verlaſſen und ließ ſich vorher zum Doktor in der Arzneykunſt machen. Zuerſt begab er ſich von Paris wieder nach Lyon. Darauf folgten die übrigen Reiſen, die er in ſeinem Verhöre erzählet

(*) Hiſtoria Academiae Pariſienſis Tom. III. p. 659.

zählet, bis er endlich durch den Erzbischof Palmier am Schlusse des Jahrs 1540. nach Vienne gezogen ward, wo er bis 1553. beharrete.

Daß er im Jahr 1534. von Paris weggezogen sey, ist daraus, wie mich dünket, klar genug, daß er in eben diesen Jahre zu Orleans gewesen und mit dem bekanten Joh. Wier Freundschaft daselbst gemachet hat. Dieser Reise gedenket er selber weder vor dem Gerichte zu Vienne, noch vor dem Gerichte zu Geneve. Allein Joh. Wier erwähnet derselben. (*) Eo fere tempore, sagt er, nemlich 1534. als die bekante Gespenst- und Beschwörungs-Betrügerey von den Franciskanermönchen daselbst gespielet ward, Lutetia Aureliam veni, ubi - - Natalis Ramardi, Medici Regis Franciſci & Reginae Navarrae, filios duos - - instituendos susceppi: quos etiam post paucos menses Parisias reduxi. Hic tum familiariter utebar multis non obscuri nominis viris, potissimum medicis, Gerardo Fabro Cadurcaro, Vitale Besumbreo, Ioachimo quodam ex Provincia oriundo, MICHAELE VILLANOVANO, & reliquis. Wier oder Wierus redet nicht bestimmt genug. Es kann jemanden, der nicht auf alles acht hat, einfallen, daß das Wort Hic, womit er den letzten Abschnit dieser Stelle anfänget, auf das kurz vorher benennete Parisias gehe, und daß er also die Gelehrten hie nahmhaft mache, mit denen er zu Paris bekant geworden. Allein das folgende widerleget diese Auslegung. Er setzet gleich hinzu, daß zu der Zeit an den Orte, von dem er redet, auch die beyden berühmten Männer Johann Sturm und Johann Sleidanus sich aufgehalten haben, und daß Sleidanus das Franciskaner Trauerspiel, von dem er daselbst handelt, aufrichtig beschrieben habe. Ibi tunc temporis quoque cum Ioanne Sturmio, multijugae eruditionis viro, simul degebat doctissimus ille Ioannes Sleidanus, qui institutam tragoediae narrationem ea fide & ordine explicat, ut a me nihil debeat immutari. Sturm und Sleidan lebten würklich 1534. zu Orleans: Der letzte ward daselbst der Rechten Licentiat, und erzählete hernach in seiner Geschichte bey dem Jahre 1534. den Betrug der Franciskaner, den er selber zu Orleans mit erlebet hatte. (**) Servet war also schon im Jahre 1534. von Paris weg und suchte sein Glück auf der hohen Schule zu Orleans: Und man sahe ihn daselbst für keinen kleinen und schlechten Mann mehr an, so jung er auch war. Wier rechnet ihn unter die berühmtesten Aerzte, die dazumahl zu Orleans gelebet haben.

Zu Orleans fand er sein Glücke nicht. Er reisete also nach Lyon und ließ sich daselbst zum Korrector bestellen; Und daselbst kam sein Ptolemeus in dem folgenden Jahre zum Vorschein. Der Herr Abt Artigny leugnet diese erste

(*) De praestigiis daemonum Lib. V. cap 26. Ich darf, wo ich nicht undankbar heissen will, nicht verschweigen, daß Herr Anton von Geusau, ein Herr, der seinen Adel durch eine grosse Wissenschaft, weitläuftige Belesenheit, und ungeheuchelte Gottseligkeit zieret, mir diese Stelle angezeiget habe. Sie steht in den Werken des Wierus, die zu Amsterdam 1660. in 4. zusammen sind gedrucket worden auf der 422. Seite.

(**) IO. SLEIDANI Commentarii de statu religionis & reipubl. sub Carolo V. Lib. IX. p. 141. Argentor. 1566. in 8.

erſte Reiſe nach Lyon und beſchuldiget diejenigen eines Fehlers, die bisher geglaubet haben, daß Servet zu Lyon ſelber geweſen ſey, da ſein Ptolemeus zum erſten mahle daſelbſt abgedrucket worden. Er berichtet uns, daß Servet mit dem Anfange des Jahres 1534. an einer Ausgabe des Ptolemeus zu arbeiten angefangen habe: Daß er dieſe Ausgabe den Buchhändlern zu Paris angeboten habe: Daß die Buchhändler zu Paris ihm ſo viel für ſeine Mühe nicht geboten, als er haben wollen: Daß er ſich darauf zu einem Drucker zu Lyon gewendet, der ihm mehr gegeben, und im folgenden Jahre den Ptolemeus an das Licht geſtellet habe. Daher iſt es kommen, ſetzet er hinzu, daß die Geſchichtſchreiber des Servet bisher ohne Grund und fälſchlich ſich eingebildet haben, daß er zu Lyon geweſen, da ſein Ptolemeus daſelbſt gedrucket worden. (*)

Der Herr Abt offenbaret uns nicht, woher er dieſe Umſtände genommen habe. Er ſtellet ſich, als wenn er ſie in den Gerichtsurkunden zu Vienne gefunden habe. Allein in Servets Auſſagen ſteht kein einziger derſelben: Und woher ſollte ſie denn das Gerichte erfahren? Weswegen ſollte es dieſe Umſtände, die weder zu der Schuld noch zu der Unſchuld des Beklagten etwas beytragen, auſſerordentlich haben aufzeichnen laſſen? Ich fürchte, daß der Herr Artigny hie abermahl ſeiner Einbildung mehr, als die Wahrheit leiden kann, eingeräumet und alles, was er hie vorbringet, nur darum erfunden habe, weil Servet in ſeiner Auſſage zu Vienne ſeine Reiſe nach Lyon von Paris und ſeiner Wiederkehr nach Paris von Lyon nicht gedenket. Allein er gedenket auch der Reiſe nach Orleans und einiger andern Dinge nicht, die doch gewiß genug geſchehen ſind. Servet ſaget ungezwungen und freywillig vor dem Gerichte zu Geneve, daß er von Paris nach Lyon gezogen ſey und daſelbſt zwey bis in das dritte Jahr ſich aufgehalten habe. Und warum ſollte ich ihm dieſes nicht glauben? Wenn ich ſetze, daß er am Ende des Jahres 1534. Paris verlaſſen und im Jahr 1537. wieder dahin ſich begeben habe, ſo kann ich ſeine Auſſage mit ſeiner übrigen Lebensgeſchichte reimen. Die zwey bis drey Jahre, die er zu Lyon will verweilet haben, ſind gefunden. Allein wenn ich glaube, daß er zu Paris bis etwa 1538. beſtändig geblieben und darauf erſt nach Lyon gegangen ſey, ſo iſt ſeine Genever Auſſage falſch und die Jahre, die er zu Lyon als Korrector gelebet hat, fallen ganz weg. Er kam 1540. nach Vienne, nachdem er vorher drey Jahre zu Charlieu gelebet hatte. Woher wollen nun die zwey oder drey Jahre kommen, die er zu Lyon geblieben, wenn er erſt 1538. von Paris gegangen iſt? Es ſcheinet, daß der Herr Abt Artigny dieſe Schwürigkeit geſehen habe. Er ſetzte Servets Abreiſe

(*) Memoires T. II. p. 63. *Dés le commencement de 1534. il avoit travaillé à une nouvelle Edition de la Geographie de Ptolemée: n' ayant pû traiter avec les libraires de Paris à des conditions aſſés avantageuſes, Servet tira meilleur parti d' un Imprimeur de Lyon & ſon Ptolemée y parut l' année ſuivante: ce qui a &c.*

Abreise von Paris zwey Jahre früher an. Nach seiner Rechnung ist der Spanier im Jahr 1536. mit der Facultät der Aerzte zu Paris zerfallen und darauf für Verdruß nach Lyon gegangen. Seine Rechnung ist unstreitig unrichtig. Das Urtheil des Parlamentes, das bey dem Boulay stehet, ist am 18. Tage des Merzmonates im Jahr 1538. gesprochen worden, und er ist also auch erst im Jahr 1538. von Paris weggezogen, nachdem er vorher Doctor geworden war. Der Herr Abt sahe sich gezwungen dieses Urtheil und den darauf erfolgten Abzug zwey Jahre zurücke zu setzen, weil er nicht wuste, wo er die Zeit zu den Auffenthalte des Spaniers zu Lyon hernehmen sollte. Ein Irrthum ist insgemein der Vater einiger andern.

Ich habe noch eine andre starke Ursache, weswegen ich glaube, daß Servet im Jahr 1535. und 36. würklich zu Lyon gelebet und erst 1537. wieder nach Paris gegangen sey. Er hat im Jahr 1536. zu Lyon eine Schutzschrift für den gelehrten und berühmten Arzt zu Lyon, Symphorian Champier oder Campegius, wider den Tübingischen Arzneylehrer, Leonhard Fuchs, drucken lassen. Niceron hat weitläuftig von dem Leben und Schriften dieses Champier, nach dem Kolonia und einigen andern, gehandelt. (*) Was kann ihn sonsten bewogen haben, sich dieses berühmten Arztes wider Fuchsen anzunehmen, als die Freundschaft, die er mit ihm zu Lyon hielte? Ich habe in der Geschichte geleugnet, daß Servet eine solche Schutzschrift für den Champier herausgegeben habe, und Joh. Georg Schenk nebst den übrigen, die ihm dieses Buch beylegen, eines Irrthums beschuldiget. Ich muß hie gestehen, S. 72. 73. daß ich gefehlet habe. Servet giebt sich ausdrücklich vor dem Gerichte zu Vienne für den Verfasser dieser Apologie aus und saget klar, daß er unter andern Büchern auch: In Leonartium Fussinum Apologiam pro Symphoriano Campegio, habe drucken lassen. Servet hat mich durch eine Stelle in der Vorrede seines Buches de Syrupis zu diesen Irrthume verleitet. Ich will die Worte, die mich betrogen haben, hersetzen, damit man mich leichter verstehen möge: Illud obiter monendus est lector, me non esse illum, quem corrupta quadam in Fuchsium Apologia depingit Campegius, studiosum Arabum sectatorem & digestivorum Syruporum Campegianum defensorem: cum ego Arabes ipsos cum Campegio negligendos, Syrupos vero nec esse improbandos, nec barbaro more admittendos, potius crediderim. Tenues insuper succos a principio non esse inducendos, mihi licenter imponit: cum id nec verum sit, nec a me unquam excogitatum. Ich habe aus diesen Worten geschlossen, daß nicht Servet, sondern Champier selber, eine Schutzschrift wider Fuchsen habe drucken lassen und daß man des Champiers Arbeit aus Versehen dem Servet oder dem Villanovanus, wie er sich in Frankreich nennete, zugeeignet habe. Und vielleicht würden hundert andre eben das, was ich, aus dieser Stelle hergeleitet haben: Und das um so viel mehr, da so wenige dieser Schutz-

(*) Memoires des hommes illustres Tom. XXXII. p. 239. seq.

Schutzschrift des Villanovanus für den Champier erwähnen. Allein Servets eigene Aussage befiehlt mir, daß ich von meiner Meinung abtreten und die angeführten Worte anderst, als bisher, verstehen muß. Es erhellet aus demselben (1) daß Champier selber auch eine Schutzschrift für sich wider Fuchsen herausgegeben habe. Vielleicht hatte er etwas an derjenigen, die Villanovanus oder Servet für ihn aufgesetzet hatte, zu tadeln. Nizeron, der sonsten Champiers Schriften weitläuftig genug erzählet, hat diese Schutzschrift nicht mit benennet. Weswegen Servet dieselbe corruptam eine verdorbene Schutzschrift nenne, kann ich nicht errahten. Es erhellet (2) aus Servets Worten, daß Champier in seiner Schutzschrift des Villanovanus gedacht habe. Aber (3) daß er ihm einige Meinungen ohne Grund beygemessen habe, die Servet zwar nicht unbescheiden, allein doch mit einer gewissen Bitterkeit und geheimen Unwillen von sich ablehnet. Da Servet 1536. die Schutzschrift für den Champier ausfertigte, waren sie sonder Zweifel grosse Freunde: Im Jahr 1537. da Servet zu Paris sein Buch von den Syrupen drucken ließ, war die Freundschaft so groß nicht mehr. Champier hatte in seiner Schutzschrift (1) den Villanovanus als einen eyfrigen Anhänger der Arabischen Aerzte beschrieben. Es kann seyn, daß er dieses zu Lyon gewesen war. Zu Paris, wo die Griechische Arzneykunst hochgeschätzet ward, wollte er es nicht mehr, sondern ein Galeniste seyn. (2) Er hatte von ihm gesaget, daß er die verdauende Syrupe, die Champier rühmete, vertheidige. Servet leugnet dieses und meldet, daß er die Syrupe weder verwerfe, noch auch nach der Weise der Barbaren, das heisset, der Araber zu brauchen anrahte. Vielleicht war er auch in diesem Stücke zu Paris anders Sinnes geworden, nachdem er die dortigen Lehrer der Arzneykunst gehöret hatte. (3) Er hatte ihm vorgeworfen, daß er glaube, die dünnen unreinen Säfte müßten gleich im Anfange der Krankheit abgeführet werden. Servet wird böse über diese Beschuldigung und saget trocken heraus, daß Champier die Unwahrheit geschrieben und ihm etwas dreiste aufgebürdet habe, woran er niemahls gedacht. Wir werden von dieser Sache nicht eher vollkommen urtheilen können, als bis wir die beyden Schutzschriften des Villanovanus und des Champerius oder Champier werden erhalten und gelesen haben. Vielleicht fallen sie einmahl entweder uns, oder einem anders Bücherforscher in die Hände.

Ich habe in der Geschichte berichtet, daß die Brüder Melchior und Kaspar Trechsel des Servets Ptolemeus nicht nur gedrucket, sondern auch auf ihre Unkosten an das Licht gestellet haben. Das erstere ist gewiß: Ob das letztere eben so gewiß sey, zweifele ich jetzt. Die Trechsels sind unter den Buchdruckern berühmt: Allein man kann nicht beweisen, daß sie auch verleget und bey ihrer Druckerey einen Buchhandel geführet haben. Es scheinet vielmehr, daß sie nur auf anderer Unkosten gedrucket haben. Vermuthlich hat also auch der Ptolemeus unsers Spaniers einen von den Druckern S. 60. 64.

schrieben und ihm drey Fragen vorgeleget habe: (*) Und aus dem Gerichtsregister zu Vienne, oder vielmehr aus Kalvins Schreiben an Frellon, das sich in demselben findet, siehet man, daß Frellon, der heimlich mit Kalvin unter dem erdichteten Namen Despeville Briefe wechselte, Servets und Kalvins schriftliche Unterredung vermittelt habe. Man kann mit vielem Grunde muhtmassen, daß Servet seinem Freunde Frellon seine Zweifel wider den ordentlichen Glauben der Christen vorgetragen, und dieser ihm gerahten, sie Kalvin zu eröfnen, und sich zugleich erboten habe, seine Briefe nach Geneve zu bestellen und ihm eine Antwort auszuwürken. Allein das Jahr, worinn Servet zuerst an Kalvin geschrieben hat, ist auch nirgends angemerket worden. Ich will es indeß versuchen, wie weit auch dieses Stück zur Gewißheit könne gebracht werden.

Kalvin hat den Servet nur zweymahl von Geneve aus auf seine Fragen und Zweifel ausführlich geantwortet. Nach der zweyten Antwort hielte er sich ganz stille, obgleich der Spanier nicht unterließ ihm einen Brief nach dem andern zuzusenden und in allen seine Bücher, sonderlich seine Institutionem religionis Christianae scharf durchzuhecheln. Das wissen wir von Kalvin selber. (**) Vielleicht hat er noch einen oder den andern kurzen Brief an den unruhigen Spanier, der nicht aufhören wollte, ihn zuzusetzen, abgehen lassen. Umständlich und ordentlich hat er ihm nur zweymahl geantwortet: Und beyde Antworten hat er selber in dem angezogenen Buche abdrucken lassen. Servets erste Gegenantwort mißfiel ihm ungemein. Er schlosse aus derselben, daß er mit einem eingebildeten und hochmühtigen Geiste zu kämpfen hätte, bey dem er nichts ausrichten würde. Er ließ sie also unbeantwortet eine geraume Zeit liegen und wollte sich mit einem Manne von dieser Art nicht weiter einlassen. Allein Servet wollte durchaus den angefangenen Streit fortsetzen und eine neue Beantwortung seiner Zweifel und Einwendungen haben. Er lag also seinem Freunde, Johann Frellon, an, daß er bey Kalvin auf eine Antwort dringen sollte. Frellon willfahrete ihm und schrieb an Kalvin, daß er sein Stillschweigen brechen und in der Belehrung des Spaniers fortfahren mögte. Kalvin ließ sich mehr denn einmahl vergebens bitten und antwortete dem Frellon nichts. Endlich nach vielem Anhalten setzte er die zweyte Antwort auf und überschickte sie an Frellon nach Lyon mit einem merkwürdigen Schreiben, das im Jahr 1546. am 13. Tage des Hornungs aufgesetzet ist. Er meldet dem Buchhändler, daß ihm seine letzten Briefe eben zu der Zeit, da er abreisen wollen, wären eingehändiget worden, und daß er daher auf den Einschluß (der war ein Schreiben des Spaniers) nicht habe antworten können. Nach seiner Wiederkunft habe er in den ersten freyen Stunden, die er erübrigen können, endlich sein Begehren erfüllet

Siehe die Beylagen.

(*) Refutat. error. Serveti in Ioh. Calvini Tractatibus Theolog. p. 696. *Lugduni quum esset, tres mihi quaestiones, quasi illudens, solvendas misit.*

(**) Refutat error. Serveti p. 696.

erfüllet und die beygehende Antwort abgefasset. Er mache sich keine grosse Hoffnung, einen Mann, der so gesinnet wäre, als der Spanier, auf einen bessern Weg zu bringen: Das werde nicht eher geschehen können, als biß GOtt sein Herze ganz verändert und bekehret hätte: Allein er hätte es doch noch einmahl versuchen wollen, ob ein Mittel da wäre, ihn zum Erkenntnisse zu bringen. Der Spanier habe ihm überaus stolz und trotzig geschrieben: Daher habe er seinen Hochmuht ein wenig erniedrigen und ihm härter, als sonsten seine Weise wäre, antworten wollen: Er könne ihn versichern, daß dem Spanier nichts nöhtiger wäre, als eine Anweisung zur Demuht: Diese könne ihm zwar der Geist GOttes allein mit Nachdruck geben: Allein die Menschen müsten doch auch das ihrige thun. Er würde sich sehr freuen, wenn die jezige Antwort seinen hohen Geist einiger maassen bändigen könnte: Allein wenn er bey der Schreibart, deren er sich bisher bedienet, bleiben würde, so mögte Frellon es nicht von ihm begehren, daß er weiter an ihm arbeitete: Er habe andere und nöhtigere Sachen zu verrichten: Und würde sich ein Gewissen daraus machen, mit einem Manne weiter sich zu beschäftigen, den er für nichts, als für einen Teufel halten könnte, der ihn von andern nützlichern Arbeiten abhalten wolle. Servet, der dazumahl schon eine lange Zeit zu Vienne gelebet hatte, war so durstig nach einer neuen Antwort von Kalvin, daß er Frellon gebeten hatte, ihm dieselbe so bald sie ankommen würde, mit einem eignen Boten zuzusenden. Frellon, der viel von ihm hielte und ihn vielleicht gerne bekehrt sehen wollte, that mehr, als er verlanget hatte. Er schickte seinen eignen Bedienten, weil er keinen andern Boten so gleich finden konnte, nach Vienne ab, der nebst der gewünscheten Antwort auch das Schreiben, das Kalvin an ihn selbst abgelassen hatte, überbrachte. Das sieht man aus Frellons kurzen Schreiben an Servet, das man nebst Kalvins Briefe an Frellon unter Servets Papieren zu Vienne gefunden und in die Gerichtsregister gerücket hat. Servet wird seine zweyte Gegenantwort geschwind genug aufgesetzet haben. Kalvin hat sie drucken lassen. Sie ist weit hitziger und hochmüthiger, als die erste. Kalvin hielt also sein Wort und war zu keiner neuen Antwort zu bewegen. Allein Servet gab nicht nach, und schrieb immer fort. Kalvin hatte ihn in seiner letzten Antwort auf seine Institutionem religionis Christianae verwiesen. Servet nahm daher Anlaß dieses Buch zu untersuchen und Kalvin seine bittern und stachlichten Anmerkungen über dasselbe und über einige andre seiner Schriften, sonder Zweifel durch Frellon zuzufertigen. Diese Briefe beförderten hernach sein Unglück zu Vienne. Kalvin sendete sie durch Wilhem Trie dem Gerichte zu: Und Servet ward durch dieselbe überzeuget, daß er der Verfasser der Institutionis Christianismi wäre, die ihn um das Leben gebracht hat. Der Abt Artigny berichtet, daß Kalvins und Servets Schriftwechsel im Jahre 1548. aufgehöret habe. (*) Das hat er vermuhtlich aus Frellons Aussa-

Siehe die Beylagen.

(*) Memoir. Tom. II. p. 73.

Ausſagen genommen, die er ganz geſehen hat. Wenn ich dieſe Nachrichten, an deren Wahrheit nicht zu zweifeln iſt, mir vorſtelle, ſo dünket mir gewiß zu ſeyn, daß Servet, da er das letztemal zu Lyon war, ehe er aus dieſer Stadt nach Vienne ging, im Jahr 1540. mit Frellon Freundſchaft gemachet und mit Kalvin, ſonder Zweifel auf Frellons Anrahten, Briefe zu wechſeln angefangen habe. Im Jahr 1546. ſchickte Kalvin ſeine zweyte Antwort erſt nach Lyon. Laßt uns die Zeit der Schriften, die er und Servet vor dieſem Jahre an einander abgeſendet haben, noch ſo weit von einander rücken: Laßt uns glauben, daß Kalvin einige Jahre geſchwiegen habe, ehe ihn Frellon ſo weit gebracht hat, daß er die erſte Gegenantwort des Spaniers einer Wiederlegung gewürdiget hat: So werden wir doch unmöglich den Anfang ihres Schriftwechſels weiter als bis auf das Jahr 1540. hinausſetzen können. Von 1540. bis 1546. ſind ſechs Jahr verfloſſen. In dieſer ſo langen Zeit ſind nur drey Schriften von Servet nach Geneve und nur zwo von Geneve an ihn abgegangen. Man kann alſo eine jede Schrift durch einen Zeitraum von mehr als einem Jahre von einander ſcheiden.

Jetzt trete ich in die Ordnung wieder zurücke, aus der ich habe weichen müſſen, und folge dem Servet in der Nachricht, die er den Richtern zu Vienne von ſeinem Lebenslaufe ertheilet, nach. Von Lyon begab er ſich wieder nach Paris im Jahr 1537. wo er als Magiſter in dem Kollegio der Lombarden über die Mathematik laſe und den Ptolemeus erklärete. Einer ſeiner Zuhörer über den Ptolemeus war der nachmalige Erzbiſchof zu Vienne, Peter Paumier, ſein groſſer Gönner und Beförderer. Das Kollegium der Lombarden iſt, wie man aus dem Boulay (*) ſiehet, für Italiäner geſtiftet. Vielleicht ward dem Servet deswegen ein Platz darin eingeräumet, weil er ein Unterthan des Kayſers Karls des Fünften war, der dazumahl die Lombardie beherrſchete. In dem folgenden Jahre hatte er das Unglück mit der Zunft der Aerzte bey der hohen Schule zu Paris zu zerfallen. Er verließ daher, nachdem er Doctor geworden war, Paris und verfügte ſich nach Avignon, ſonder allem Zweifel in der Hofnung, daſelbſt durch ſeine Wiſſenſchaft in der Arzneykunſt ſeinen Unterhalt zu erwerben. Zu Avignon kann er ſich nicht lange aufgehalten haben. Er ſahe, wie es ſcheinet, bald, daß er daſelbſt nicht fortkommen würde und reiſete daher wieder nach Lyon. Zu Lyon ward ihm die kleine Stadt Charlieu als ein Ort vorgeſchlagen, wo ein Arzneyverſtändiger ſich durch ſeinen Fleiß ernähren könnte. Er zog alſo dahin und blieb, wie er ſo wohl zu Vienne, als zu Geneve auſſaget, drey Jahre daſelbſt. Man kann dieſe Auſſage unmöglich von dreyen vollen Jahren verſtehen. Im Merzmonate des Jahrs 1538. war er noch zu Paris: Von Paris ging er nach Avignon, von Avignon nach Lyon. Er muß alſo erſt ſpäte im Jahr 1538. zu Charlieu angelanget ſeyn. Im Jahr 1540. hielte er ſich wieder einige Zeit zu Lyon auf und vor dem Schluſſe dieſes Jahres war er ſchon zu Vienne.

(*) Hiſtoria Acad. Pariſ. Tom. IV p. 225.

Vienne. Wo wollen denn die drey Jahre herkommen, die er zu Charlieu will zugebracht haben? Er will sonder Streit nur sagen, daß er in dreyen auf einander folgenden Jahren, 1538. 1539. 1540. zu Charlieu von seiner Arzneywissenschaft gelebet habe.

Servet glaubete, daß ein jeder Christ, der seelig werden wollte, in dem dreyßigsten Jahre seines Alters, in dem Christus selber ist getaufet worden, sich müsse taufen lassen. Da er zu Charlieu lebete, ward er dreyßig Jahr alt, S. 84. wo es gewiß ist, daß er im Jahr 1509. gebohren worden. Daraus habe ich in seiner Geschichte geschlossen, daß er heimlich im Jahr 1539. oder 1540. ehe sich sein dreyßigstes Jahr endigte, von Charlieu in die Schweiz müsse entwichen seyn und sich daselbst von einem Wiedertäufer habe taufen lassen. Herr Joh. Konrad Fueßlin hat sich die Mühe genommen diese Muhtmassung zu prüfen und sie für ungegründet zu erklären. (*) Die Ursachen, weswegen er sie verwirft, sind diese. (1) Zu Genev und um Genev waren dazumal keine Wiedertäufer. Servet hätte also weit in die Schweiz hinein reisen müssen, um Wiedertäufer zu finden. (2) Kein Mensch hat dieser seiner Reise und Taufe erwähnet. (3) Servet hat sich nirgends in seinen Schriften seiner Wiedertaufe gerühmet. (4) Die Wiedertäufer haben nirgends der Wiedertaufe des Servets gedacht. Würden sie sich nicht aus der Wiedertaufe eines so gelehrten Mannes eine grosse Ehre gemachet und also dieselbe offenbaret haben? (5) Wenn Servet sich hätte wiederum taufen lassen, würden die Wiedertäufer den Servet gebeten haben, ihren Glauben in Frankreich auszubreiten. Allein im Jahr 1560. waren noch keine Wiedertäufer in Frankreich. (6) Servet lebete in Frankreich als ein Römischcatholischer Christ. Wer kann es glauben, daß ein Mann, dem sein Leben so lieb war, daß er seinen Glauben verleugnete und heuchelte, sich unter die Wiedertäufer werde gewaget und durch ein öffentliches Bekentniß zu ihrem Glauben, Leben, Einkommen und Ehre in die äuserste Gefahr gesetzet haben? Allein Servet hielte doch die Taufe in dem dreyßigsten Jahre für ein nohtwendiges Mittel zur Seligkeit. Herr Fueßlin antwortet: Ein so grosser Heuchler, als Servet war, hat auch wol können die Taufe verachten: Er kann sich auch beredet haben, daß er dadurch sattsam vor GOtt entschuldiget würde, weil er keine Gelegenheit hätte sich taufen zu lassen. Endlich, Servet scheinet ein Mann gewesen zu seyn, der sich eben nicht bemühet hat, den Entwurf des Christenthums, den er ausgedacht hatte, auszuüben.

Auf die erste dieser Ursachen hat ein gelehrter Schweizer schon geantwortet, der aus Wilhelm Favels noch ungedruckter Französischen Lebensbeschreibung dargethan hat, daß im Jahr 1538. und 1540. Wiedertäufer so wol in

(*) In der Vorrede zu dem vierten Theile seiner gelehrten Beyträge zu dem Reformationsgeschichten des Schweizerlandes S. LXI. LXII. LXIII.

in dem Genever Gebiete, als in Frankreich gewesen sind. (*) Ist es nöhtig, daß ich auf die übrigen selber antworte? Ich glaube nicht. Herr Fueßlin weiß so gut, als ich, daß die drey folgenden Gründe, die von dem Stillschweigen der Geschichtschreiber des Servets und der Wiedertäufer hergenommen werden, nichts beweisen. So lange ich zeigen kann, daß einer Ursachen gehabt hat, eine Sache zu verschweigen, so lange kann sein Schweigen nicht zum Beweise dienen, daß die Sache falsch sey. Die fünfte Ursache wird durch das, was in der sechsten von der Heucheley des Spaniers gedacht wird, widerleget. Und die sechste Ursache bestreitet etwas, woran ich keinen Theil nehme. Es ist mir nicht in den Sinn gekommen, zu behaupten, daß Servet sich öffentlich zu dem Glauben der Wiedertäufer bekant habe. Ich will lieber meine Muhtmassung verbessern. Es kömmt mir noch eben so wahrscheinlich vor, daß Servet in dem dreyßigsten Jahre seines Alters, wo es immer möglich gewesen, sich habe umtaufen lassen: Allein es kömmt mir nicht mehr so glaublich vor, daß er seiner neuen Taufe wegen in die Schweiz aus Frankreich habe reisen müssen. Steckte nicht Frankreich zu seiner Zeit voll von allerhand Leuten, die heimlich mit groben Irrthümern angestecket waren? Waren nicht zu Lyon und Vienne einige, die es in der Stille mit Servet hielten und wo nicht alle, doch viele von seinen neuen Meinungen billigten? Schlichen nicht eben dazumahl Wiedertäufer in verschiedenen Theilen des Königreiches herum? Ward nicht einer derselben, der du Val hieß, im Jahr 1540. zu Lyon eingezogen? Hat also nicht einer von seinen geheimen Glaubensverwandten oder einer von den herumirrenden Wiedertäufern ihm den Dienst, den er so nöhtig zur Seligkeit hielte, in Frankreich erzeigen können? Ich setze zu dieser Verbesserung meiner Muhtmassung eine andre hinzu. Servet gibt sich vor dem Gerichte zu Vienne für einen Mann von zwey und vierzig Jahren aus. Nach dieser Aussage ist er erst 1511. gebohren und erst im Jahr 1541. dreyßig Jahre alt geworden. In diesem Jahre lebete er nicht mehr zu Charlieu, sondern schon zu Vienne. Hat er also sein Alter richtig zu Vienne angegeben, so hat er sich nicht, wie ich vorhin gemeinet habe, zu Charlieu, sondern zu Vienne zum andern mahle müssen taufen lassen.

Ich kann, ehe ich weiter in der Geschichte fortfahre, die Ursache nicht unberühret lassen, die den gelehrten Herrn Fueßlin veranlasset hat, Servets zweyte Taufe zu bestreiten. Er nimmet sich in der Vorrede zu dem dritten Theile seiner Beyträge zu der Schweizerischen Reformationsgeschichte der Wiedertäufer wider diejenigen an, welche sie beschuldigen, daß sie die Gottheit JEsu Christi geleugnet haben, und spricht sie von diesem Vorwurfe frey. Allein Henrich Bullinger, der berühmte Lehrer der Zürcher, hat in seinem Werke wider die Wiedertäufer unsern Spanier unter dieselbe gesetzet und zu einem der vornehmsten Wiedertäufer gemachet. Hat Bullinger

(*) Museo Helvetico Tom. IV. p. 287. 288.

linger hierin Recht, ſo ſcheinet Herr Fueßlin Unrecht zu haben. War Servet ein Wiedertäufer und hatte er einen Anhang unter den Wiedertäufern, ſo haben diejenigen der Wahrheit nicht verfehlet, die die Wiedertäufer für Feinde der Dreyeinigkeit und der Gottheit unſers Heylandes ausgegeben haben. Er wiederſetzet ſich daher dem Bullinger und leugnet, daß Servet ein Wiedertäufer geweſen ſey. Das muß er zugeben, daß Servet die Kindertaufe verworfen habe: Allein das macht, ſeiner Meinung nach, noch keinen Wiedertäufer. Ein echter Wiedertäufer muß auch die Wiedertaufe brauchen: (*) Das hat Servet nicht gethan. Dieſe Einwendung gegen Bullinger wird durch das, was ich in der Geſchichte des Servets erinnert habe, geſchwächet. Ich habe in derſelben bewieſen, daß Servet die Wiedertaufe gelehret und behauptet habe, daß diejenigen, die ſelig werden wollten, in dem dreißigſten Jahre müſten getaufet werden, wenn ſie gleich als Kinder wären getaufet worden: Und ich habe ſehr wahrſcheinlich gemuhtmaſſet, daß Servet ſich ſelber zum andern mahle habe taufen laſſen. Das konnte nicht unbeſtritten bleiben, wo der Herr Fueßlin ſeine Meinung von der Unſchuld der Wiedertäufer in der Lehre von der Dreyeinigkeit behalten wollte. Das erſtere iſt ſo klar, daß es nicht kann in Zweifel gezogen werden: Das letztere muſte alſo angefochten und ſeiner Wahrſcheinlichkeit beraubet werden. Herr Fueßlin iſt über dieſe Sache in einen Streit mit einem ſeiner Landesleute gerathen. Einer der gelehrten Herausgeber des ſo genannten Muſei Helvetici ſchiene es ihm übel zu deuten, daß er ſich zum Beſchützer des Servets wider den Bullinger aufgeworfen hätte. (**) Dieſer Vorwurf ſchmerzete ihn: daher bemühete er ſich mit neuen Gründen darzuthun, daß Bullinger ſich übereilet hätte und daß Servet unter die Wiedertäufer nicht gehöre. (***) Sein Herr Gegner hat ſich darauf die Mühe genommen, Bullingers Ehre umſtändlich zu retten und aus gedruckten ſo wohl, als ungedruckten Urkunden zu erweiſen, daß dem Servet eine anſehnliche Stelle unter den Wiedertäufern gebühre. (****) Herr Fueßlin kann, wenn es ihm beliebt, den Streit fortſetzen und ſich auf gewiſſe Weiſe vertheidigen. Er hat das Wort Wiedertäufer ſo ſtrenge beſtimmet und in ſo enge Schranken geſchloſſen, daß er nicht nur den Servet, ſondern noch viele andre mehr, die ſonſten für Wiedertäufer gehalten werden, aus der Zahl dieſer Leute ſtoſſen kann. Eine andre Frage iſt es: Ob er Henrich Bullingern und ſo viele andre, die den Servet den Wiedertäufern zugeſellet haben, mit Recht eines Irrthums beſchuldiget habe? Die Erklärung des Wortes Wiedertäufer, die er giebet, iſt, wie ich glaube, ganz neu und bisher ungebräuchlich. Man hat bis jetzt alle diejenigen Wiedertäufer genennet, welche die Taufe der Kinder verwerfen und

(*) Vorrede zu dem dritten Theile der Beyträge S. CXXXVI.

(**) Muſeo Helvetico Tom. II. P. VII. p. 468.

(***) Vorrede zu dem vierten Theile der Beyträge S. LX.

(****) Muſeo Helvetico Tom. IV. p. 277.

Abreise von Paris zwey Jahre früher an. Nach seiner Rechnung ist der Spanier im Jahr 1536. mit der Facultät der Aerzte zu Paris zerfallen und darauf für Verdruß nach Lyon gegangen. Seine Rechnung ist unstreitig unrichtig. Das Urtheil des Parlamentes, das bey dem Boulay stehet, ist am 18. Tage des Merzmonates im Jahr 1538. gesprochen worden, und er ist also auch erst im Jahr 1538. von Paris weggezogen, nachdem er vorher Doctor geworden war. Der Herr Abt sahe sich gezwungen dieses Urtheil und den darauf erfolgten Abzug zwey Jahre zurücke zu setzen, weil er nicht wuste, wo er die Zeit zu den Auffenthalte des Spaniers zu Lyon hernehmen sollte. Ein Irrthum ist insgemein der Vater einiger andern.

Ich habe noch eine andre starke Ursache, weswegen ich glaube, daß Servet im Jahr 1535. und 36. würklich zu Lyon gelebet und erst 1537. wieder nach Paris gegangen sey. Er hat im Jahr 1536. zu Lyon eine Schutzschrift für den gelehrten und berühmten Arzt zu Lyon, Symphorian Champier oder Campegius, wider den Tübingischen Arzneylehrer, Leonhard Fuchs, drucken lassen. Nizeron hat weitläuftig von dem Leben und Schriften dieses Champier, nach dem Kolonia und einigen andern, gehandelt. (*) Was kann ihn sonsten bewogen haben, sich dieses berühmten Arztes wider Fuchsen anzunehmen, als die Freundschaft, die er mit ihm zu Lyon hielte? Ich habe in der Geschichte geleugnet, daß Servet eine solche Schutzschrift für den Champier herausgegeben habe, und Joh. Georg Schenk nebst den übrigen, die ihm dieses Buch beylegen, eines Irrthums beschuldiget. Ich muß hie gestehen,
S. 72. 73. daß ich gefehlet habe. Servet giebt sich ausdrücklich vor dem Gerichte zu Vienne für den Verfasser dieser Apologie aus und saget klar, daß er unter andern Büchern auch: In Leonartium Fussinum Apologiam pro Symphoriano Campegio, habe drucken lassen. Servet hat mich durch eine Stelle in der Vorrede seines Buches de Syrupis zu diesen Irrthume verleitet. Ich will die Worte, die mich betrogen haben, hersetzen, damit man mich leichter verstehen möge: Illud obiter monendus est lector, me non esse illum, quem corrupta quadam in Fuchsium Apologia depingit Campegius, studiosum Arabum sectatorem & digestivorum Syruporum Campegianum defensorem: cum ego Arabes ipsos cum Campegio negligendos, Syrupos vero nec esse improbandos, nec barbaro more admittendos, potius crediderim. Tenues insuper succos a principio non esse inducendos, mihi licenter imponit: cum id nec verum sit, nec a me unquam excogitatum. Ich habe aus diesen Worten geschlossen, daß nicht Servet, sondern Champier selber, eine Schutzschrift wider Fuchsen habe drucken lassen und daß man des Champiers Arbeit aus Versehen dem Servet oder dem Villanovanus, wie er sich in Frankreich nennete, zugeeignet habe. Und vielleicht würden hundert andre eben das, was ich, aus dieser Stelle hergeleitet haben: Und das um so viel mehr, da so wenige dieser Schutz-

(*) Memoires des hommes illustres Tom. XXXII. p. 239. seq.

Schutzschrift des Villanovanus für den Champier erwähnen. Allein Servets eigene Aussage befiehlt mir, daß ich von meiner Meinung abtreten und die angeführten Worte anderst, als bisher, verstehen muß. Es erhellet aus demselben (1) daß Champier selber auch eine Schutzschrift für sich wider Fuchsen herausgegeben habe. Vielleicht hatte er etwas an derjenigen, die Villanovanus oder Servet für ihn aufgesetzet hatte, zu tadeln. Nizeron, der sonsten Champiers Schriften weitläuftig genug erzählet, hat diese Schutzschrift nicht mit benennet. Weswegen Servet dieselbe corruptam eine verdorbene Schutzschrift nenne, kann ich nicht errahten. Es erhellet (2) aus Servets Worten, daß Champier in seiner Schutzschrift des Villanovanus gedacht habe. Aber (3) daß er ihm einige Meinungen ohne Grund beygemessen habe, die Servet zwar nicht unbescheiden, allein doch mit einer gewissen Bitterkeit und geheimen Unwillen von sich ablehnet. Da Servet 1536. die Schutzschrift für den Champier ausfertigte, waren sie sonder Zweifel grosse Freunde: Im Jahr 1537. da Servet zu Paris sein Buch von den Syrupen drucken ließ, war die Freundschaft so groß nicht mehr. Champier hatte in seiner Schutzschrift (1) den Villanovanus als einen eyfrigen Anhänger der Arabischen Aerzte beschrieben. Es kann seyn, daß er dieses zu Lyon gewesen war. Zu Paris, wo die Griechische Arzneykunst hochgeschätzet ward, wollte er es nicht mehr, sondern ein Galeniste seyn. (2) Er hatte von ihm gesaget, daß er die verdauende Syrupe, die Champier rühmete, vertheidige. Servet leugnet dieses und meldet, daß er die Syrupe weder verwerfe, noch auch nach der Weise der Barbaren, das heisset, der Araber zu brauchen anrahte. Vielleicht war er auch in diesem Stücke zu Paris anders Sinnes geworden, nachdem er die dortigen Lehrer der Arzneykunst gehöret hatte. (3) Er hatte ihm vorgeworfen, daß er glaube, die dünnen unreinen Säfte müßten gleich im Anfange der Krankheit abgeführet werden. Servet wird böse über diese Beschuldigung und saget trocken heraus, daß Champier die Unwahrheit geschrieben und ihm etwas dreiste aufgebürdet habe, woran er niemahls gedacht. Wir werden von dieser Sache nicht eher vollkommen urtheilen können, als bis wir die beyden Schutzschriften des Villanovanus und des Champerius oder Champier werden erhalten und gelesen haben. Vielleicht fallen sie einmahl entweder uns, oder einem andern Bücherforscher in die Hände.

Ich habe in der Geschichte berichtet, daß die Brüder Melchior und Kaspar Trechsel des Servets Ptolemeus nicht nur gedrucket, sondern auch auf ihre Unkosten an das Licht gestellet haben. Das erstere ist gewiß: Ob das letztere eben so gewiß sey, zweifele ich jetzt. Die Trechsels sind unter den Buchdruckern berühmt: Allein man kann nicht beweisen, daß sie auch verleget und bey ihrer Druckerey einen Buchhandel geführet haben. Es scheinet vielmehr, daß sie nur auf anderer Unkosten gedrucket haben. Vermuhtlich hat also auch der Ptolemeus unsers Spaniers einen von den Druckern S. 60. 64.

würden: Und das bewieſe der Augenſchein: Allein er hätte ſehr wichtige Urſachen, weswegen er es nicht zugeben könnte, daß ſein Name nebſt dem Orte des Druckes und dem Drucker auf dem Titel angezeiget würden. Er erklärte ſich dabey, daß er alle Koſten des Druckes übernehmen, die Druckproben ſelber verbeſſern und endlich ihm ſo wohl, als ſeinem Schwager Gueroult, nach Vollendung des Druckes hundert Reichsthaler, als eine auſſerordentliche Erkenntlichkeit für den Dienſt, den er verlangete, auszahlen wollte. Der lezte Grund war ſonder Streit der ſtärkſte. Hundert Reichsthaler waren in den damaligen Zeiten kein geringes Stück Geldes. Arnoullet ließ ſich durch ein ſo wichtiges Geſchenke verführen. Es wurden alſo in einem abgelegenen Hauſe zwo Preſſen aufgerichtet und mit dreyen Druckergeſellen beſetzet. Sie hieſſen, wie man aus ihrem Verhöre ſiehet, Thomas de Straton, Johann du Bois und Claudius Papillon. Gueroult war ihr Aufſeher. Servet verbeſſerte die Druckproben ſelber, wie er verſprochen hatte. Der Anfang zum Drucke ward auf Michaelis des Jahres 1552. gemachet: Und am dritten Tage des Jenners im Jahr 1553. war die Arbeit vollbracht. Einige Tage hernach am dreyzehenten Tage des Jenners ließ Servet eine gute Anzahl von Exemplarien in fünf Ballen eingepackt zu Schiffe nach Lyon abgehen und daſelbſt bey einem Schriftgieſſer, Peter Merlin, der bey der Kirchen Notredame de Comfort wohnete, niederſetzen. Ein Prieſter zu Vienne, Jacob Charmier, Servets geheimer Freund, reiſete mit dieſen fünf Ballen nach Lyon und bat den Schriftgieſſer in Servets Namen, daß er dieſelbe bey ſich verwahren mögte, bis ſie abgefordert würden: Und als dieſer fragte, was in den ihm vertrauten Ballen enthalten wäre? antwortete Charmier: Es wäre nichts, als weiſſes Papier darin. Dieſes vermeinte weiſſe Papier blieb bey Merlin ſtehn, bis der Buchdruckergeſell, Thomas von Straton, der die Ballen gepacket hatte, am 2. Tage des Maymonates dem geiſtlichen Gerichte zu Vienne den Ort, wo ſie ſtunden, offenbarete. Man ließ ſie darauf nach Vienne holen und in einer Kammer des Erzbiſchöflichen Pallaſtes verwahren. Sie ſind hernach mit Servets Bildniſſe verbrannt worden. Der Geiſtliche Charmier, der die Ballen nach Lyon gebracht hatte, wollte vor dem Gerichte durchaus nichts mehr geſtehen, als daß er, auf Servets Bitte, das ihm mitgegebene Papier dem Schriftgieſſer empfohlen hätte, ohne zu wiſſen, ob es gedruckt oder ungedruckt Papier wäre. Das Gerichte trauete dieſem Vorgeben nicht viel. Charmier hatte ſich durch den beſtändigen und vertrauten Umgang mit Servet höchſtverdächtig gemachet. Er ward alſo nach einiger Zeit zu einem dreyjährigen Gefängniſſe verdammet. Der Herr Abt Artigny, berichtet, (*) daß die bey Merlin niedergeſezten Exemplare nach Italien haben abgehen ſollen und nur auf eine bequeme Gelegenheit daſelbſt gewartet haben. Das kann wahr ſeyn: Allein es iſt doch nur eine Muhtmaſſung des Herrn Abts, die von ihm, nach ſeiner nicht angenehmen Gewohn-

(*) Memoir. Tom. II. p. 78.

Gewohnheit, für eine gewisse Wahrheit ausgegeben wird. Das, was er an eben dem Orte hinzuthut, daß Servet die ganze Auflage seines Buches nach Lyon habe abgehen lassen, ist unstreitig falsch. Es ist in der Geschichte bewiesen worden, daß Balthasar Arnoullet, der das Werk hatte drucken lassen, S. 142. ein gutes Theil des Druckes nach Chatillon an Jacob Bertet gesendet habe: Und aus Joh. Frellons Aussage sieht man, daß er eine Parthey der Exemplarien nach Frankfurt am Mayn geschicket habe. Eines oder etliche, ich muß ungewiß schreiben, von diesen aus Frankreich weggegangenen Exemplarien kam nach Geneve. Kalvin war daher einer der ersten, der dieses Buch lase. Könnten wir dem Herrn Abt Artigny trauen, so wüsten wir, wie es so bald in Kalvins Hände gerahten ist. Er saget, daß es der Buchhändler zu Lyon, Johann Frellon, der zugleich Kalvins und Servets Freund war, dem Kalvin zugesendet habe, ohne die traurigen Folgen vorher zu sehen, die daraus erwachsen würden. (*) Ich muß bekennen, daß mir diese Nachricht höchst zweifelhaft scheine. In dem Auszuge aus Frellons Verhör, der bey mir ist, findet sich nichts, woraus dieses könnte geschlossen werden: Und von wem hätte man es sonsten erfahren können, als von Frellon selber? Dieses auf die Seite gesezet, weil ich das ganze Verhör nicht, wie der Herr Artigny, gesehen habe: Ist es glaublich, daß Frellon, der für einen eyfrigen Römischcatholischen Christen wollte angesehen seyn, an den, wie wir oben gesehen haben, Kalvin unter dem erdichteten Namen Despeville schrieb, und der ebenfalls in seinen Briefen an Kalvin diesen Namen brauchete, damit ihre Freundschaft nicht bekannt würde, ist es glaublich, sage ich, daß dieser Frellon vor dem Gerichte zu Vienne gestanden habe, er stehe mit dem Erzketzer zu Geneve, Joh. Kalvin, in guter Bekantschaft, schreibe an ihn, und habe ihm das gotteslästerliche Buch des Spaniers zugesendet? Würde der Mann sich durch dieses Bekentniß nicht muhtwillig in Leib- und Lebensgefahr gestürzet haben? Er lebte zu Lyon unter des heftigen Kardinals, Tournon, geistlicher Botmäßigkeit, der ein ganz unversöhnlicher Feind der Ketzer war und sie unaufhörlich hetzen, aufsuchen und abstrafen lies. Was würde ihm dieser ungerechte und blutsüchtige Geistliche für ein trauriges Bad zubereitet haben, wenn er offenherzig vor einem von ihm niedergesezten Gerichte seine Bekantschaft mit Kalvin gebeichtet hätte? Und wie würde er sich herausgeholfen haben, wenn ihn das Gerichte zu Rede gestellet hätte, weswegen er der geistlichen Obrigkeit von einem so gottlosen Buche nicht so fort Nachricht ertheilet hätte? Ein Mann, der solche Bücher verbirget, heimlich austheilet und versendet, ist eben so strafwürdig, als diejenigen, die sie schreiben und drucken. Er bekannte zwar, daß er einige Ballen in Servets Namen nach Frankfurt gesendet habe: Allein er leugnete, daß er gewust hätte, was darin enthalten wäre. Der Herr Abt Artigny dichtet sehr fertig: Es scheinet, daß er auch dieses ersonnen und, weil es ihm wahrscheinlich vorkam, für wahr erzählet habe.

Diese

(*) Memoir. Tom. II. p. 78.

Dieſe Gabe zu dichten ergieſſet ſich ſo reichlich bey ihm, daß ſie ihm auch die Gemühtsbewegungen, die Kalvin empfunden hat, da er Servets Buch in die Hände bekam, vorbildet: Und er weigert ſich keinen Augenblick, alle ihre Vorſtellungen anzunehmen. Er weiß alſo, was in Kalvins Kopfe, Herzen und Hauſe vorgegangen iſt. Kalvin, ſaget er, der ſchon lange einen unauslöſchlichen Haß auf Servet, ſo wie Servet auf ihn, geworfen hatte, ärgerte ſich entſetzlich, als er ſahe, wie verächtlich der Spanier von ſeiner Perſon und von ſeinen Schriften geurtheilet hatte: Allein die Freude wechſelte bald in ſeinem Gemüthe mit dem Zorne ab, da er ſahe, daß Servet ihm ſelber die Gelegenheit ihn um das Leben zu bringen, die er ſchon ſo lange Zeit geſuchet, in die Hände gegeben hatte. (*) Vortreflich! Hätte er anderſt ſchreiben können, wenn er ſelber zu der Zeit, da Kalvin Servets Buch laſe, bey ihm geweſen wäre? Er beſchloß alſo: fähret er fort, durch Wilhelm Trie, der dazumahl zu Geneve lebete, und mit einem ſeiner Freunde zu Lyon Briefe wechſelte, ſeine Rache zu ſättigen. (**) Er gebietet alſo ſeinen Leſern auf ſein Wort zu glauben, daß Kalvin den Wilhelm Trie angehetzet habe, Servet als einen Ketzer zu Lyon anzugeben, und daß er die berühmten Briefe, die den Spanier in die Hände des Gerichtes geliefert haben, ſelber geſchrieben und Trie nichts mehr, als ſeinen Namen, darzu hergegeben habe. Er läſſet ſo gar dieſe Briefe unter Kalvins Namen drucken und ſetzet über einen jeden dieſe Ueberſchrift: Lettre de Calvin ſous le nom de Guillaume Trie. Und was hat er von allen dieſen Dingen für einen Beweiß? Nichts mehr, als ſeinen Haß gegen Kalvin, das gemeine Gerüchte, die Aehnlichkeit der Schreibart und ſeine eigne Einbildung. Heiſſet das nicht, die Geſchichte freventlich verfälſchen und ſeine eigne Gedanken für wahrhaftig geſchehene Dinge ausgeben? Ich geſtehe, es ſey ſehr wahrſcheinlich, daß Kalvin dieſen Handel regieret und des Trie Briefe ſelbſt abgefaſſet habe? Allein es iſt verboten, eine Wahrſcheinlichkeit in eine gewiſſe Wahrheit zu verwandeln: Und noch mehr iſt es verboten, von dem Verborgenen des Herzens zu urtheilen und die Handlungen der Menſchen, die aus einem Irrthum des Verſtandes haben entſpringen können, aus einer Bosheit des Herzens herzuleiten. Geſetzet, daß Kalvin alles in dieſer Schrift gethan habe und Trie nichts mehr, als daß er Kalvins Worte geſchrieben und ſeinen Namen darunter geſetzet hat, wird daraus folgen, daß Kalvin von einer gottloſen Rachbegierde ſey getrieben worden? Hat ihn nicht ein unerleuchteter Eyfer? hat ihn nicht der ſo gemeine Glaube ſeiner Zeiten, daß man verwegene und Gotteslästerliche Ketzer nicht könne frey lehren und leben laſſen, regieren und verleiten können? Ich will vorſich-

(*) Memoir. Tom. II. p. 78. *Calvin fut extremement choqué de la maniere mepriſante dont on y parloit de ſa perſonne & de ſes ouvrages. Mais la joye ſucceda bientôt au reſſentiment lorſqu'il vit que Servet lui fouraiſſoit, lui même l'occaſion de le perdre, qu'il cherchoit depuis longtems.*

(**) p. 75. *Ce fut par le miniſtere de cet homme* (Trie) *qu' il voulut conſommer ſa vengeance.*

vorsichtiger verfahren und nichts mehr berichten, als was die Gerichtsurkunden und die Briefe an die Hand geben.

Zu Geneve lebete zu der Zeit, da Servets Buch daselbst ankam, ein von Lyon bürtiger Franzose, Wilhelm Trie genannt, der vor kurzer Zeit von der Römischcatholischen zur Reformirten Kirche getreten war und seiner Religionsveränderung wegen nach Geneve sich begeben hatte. Dieser Mann unterhielte mit einem seiner Verwandten, der zu Lyon wohnete, und Anton Arneys hieß, einen Briefwechsel. Arneys ermahnete ihn stets zu der Römischen Kirche zurücke zu kehren: Und er bemühete sich seinen Verwandten zu dem Reformirten Glauben zu bekehren. Vermuhtlich wiese Trie die Briefe, die er empfing, Kalvin: Und Kalvin unterrichtete ihn, wie und was er antworten sollte. Eine seiner Antworten an Arneys ging am sechs und zwanzigsten Tage des Hornungs im Jahr 1553. ab, nachdem kurz vorher Servets Buch zu Geneve war bekannt worden: Und in dieser verklagte er Servet als einen der allerärgesten Ketzer und strafte die Römische Kirche, daß sie einen solchen Bösewicht beherbergete und frey schreiben liesse. Er dankete zuerst seinem Freunde für die Mühe, die er sich genommen hätte, ihn zur Wiederkunft nach Frankreich zu bewegen. Er füget darauf hinzu, daß er es nicht unternehmen wolle, auf die ihm vorgehaltene Stücke ordentlich zu antworten: Er sey kein Gelehrter, wie er: Inzwischen habe ihn doch GOtt so viel Erkenntniß verliehen, daß er wisse, woran er sich halten solle: So ungelehrt er auch sey, so sey ihm doch bekannt, daß die Kirche kein andres Haupt, als JEsum Christum, habe, von dem sie nicht geschieden werden könne, und daß sie weder Leben, noch Seligkeit habe, als durch die göttliche Wahrheit, die in der Schrift enthalten ist: Alles demnach was er ihm von der Kirche anführe, sey in seinen Augen Menschentand und Einbildung; Er glaube nichts mehr, als daß JEsus Christus über die Kirche herrsche und daß der Grund derselben das Wort GOttes sey: Im übrigen, habe er sich ungemein darüber verwundert, daß er den Reformirten unter andern aufgerücket hätte, es sey in ihrer Kirche weder Zucht noch Ordnung und ihre Lehrer hätten eine unbändige Freyheit eingeführet: Er sehe vielmehr täglich, daß die Laster bey seinen neuen Glaubensgenossen besser eingetrieben und gezüchtiget würden, als durch alle bischöfliche Gerichte der Römischcatholischen: In der Lehre sey allerdings mehr Freyheit bey den Reformirten, als bey den Römischen: Allein Gotteslästerungen und schädliche Irrthümer würden doch keinesweges geduldet: Bey den Römischcatholischen ginge es in diesem Stücke viel ärger zu und davon wolle er ein merkwürdiges Exempel beybringen. Man leide in Frankreich einen Ketzer, der allenthalben, wo er wäre, verdiente verbrannt zu werden, und den die Papisten eben so wohl, als die Reformirten, verdammen müsten: Diese beyden Gemeinen wären zwar in vielen Stücken weit von einander entfernet: Allein darin kämen sie doch mit einander überein, daß in dem einigen Göttlichen Wesen drey Personen wären und daß der Vater den

Siehe die Beylagen.

Sohn von Ewigkeit gezeuget hätte: Wenn also jemand die Dreyeinigkeit schändete, sie einen dreyköpfigten Hund und eine höllische Mißgeburt nennete, die ewige Geburt des Sohnes GOttes und den Ausgang des heiligen Geistes von dem Vater und von dem Sohne lästerte und über alles, was die alten Lehrer davon gesaget, spottete, so müsten die Römischcatholischen unstreitig ihn für einen verfluchten und gottlosen Ketzer halten. Es sey eine ewige Schande, daß man diejenigen in Frankreich brenne, die einen GOtt im Namen JEsu Christi anrufen, keine andre Gnugthuung, als diejenige, die JEsus Christus durch sein Leiden und Sterben geleistet, gläuben, kein Fegfeuer annehmen, keine Bilder der heiligen dulden, von keinem andern Gottesdienste, als demjenigen, den GOtt selbst befohlen hat, wissen wollen: Und einen Böswicht leben lasse, der JEsum Christum einen Götzen schelte, der alle Gründe des Glaubens umstosse, der alle Irrthümer der alten Ketzer erneuere, der die Kindertaufe für eine teuflische Erfindung ausgebe: Der Mensch, von dem er rede, sey in allen denen Gemeinen bereits verdammet worden, die von den Römischcatholischen für ketzerisch gehalten würden, und doch liesse man ihn in Frankreich nicht nur leben, sondern auch seine Gotteslästerliche Schriften herausgeben: Es sey ein Portugiesischer Spanier, der Michael Servetus heisse, jetzt aber sich Villanovanus nenne: Er habe einige Zeit zu Lyon sich aufgehalten: Jetzt sey er zu Vienne: Sein Buch sey zu Vienne bey Balthasar Arnoullet gedrucket: Er habe den ersten Bogen desselben dem Schreiben beygefüget: In Frankreich würden die Bücher für giftig erkläret und weggenommen, die nichts mehr lehren, als was die Schrift saget: Und es wäre doch daselbst ein Buch zum Vorschein gekommen, das die Schrift und das Christenthum ganz und gar zernichtete. Trie beschliesset seinen langen Brief mit einer Entschuldigung, daß er sich so lange bey dieser Sache aufgehalten hätte, mit einer Bitte, daß sein Freund sein Gewissen prüfen mögte, mit einem Wunsche, daß ihm GOtt das Herze und die Ohren öfnen möge. Dem Briefe war der Titul, das Register und die vier ersten Blätter des Buches, das Servet unter dem Namen Restitutio Christianissimi hatte drucken lassen, beygeleget.

Das ist das berühmte Schreiben, von dem alles Leiden und zuletzt der traurige Tod des unglücklichen Spaniers herstammet. Es ist, wie man siehet, eine peinliche Anklage, die von ihrem Beweise begleitet wird. Trie bekennet ohne Decke und Umschweif, daß er wünsche, Servet auf dem Scheiterhaufen zu sehen und lässet nichts von dem zurücke, was zur Beförderung dieses Wunsches dienen konnte. Sein Eifer ist so heftig, daß er ihn gar blendet. Indem er einen andern verklaget, ladet er selber den Vorwurf einer unbilligen und ungerechten Beschuldigung auf sich. Er rücket es den Römischcatholischen in Frankreich mit keiner geringen Bitterkeit auf, daß sie ein solches Ungeheur, als Servet war, unter sich leben, schreiben und die Welt durch seine Bücher verführen liessen. Konnte dieses nur mit dem geringsten Scheine des Rechtes geschehen? Er gesteht selber, daß Servet bisher unter

einem

einem fremden Namen in Frankreich sich verstecket, unbekannt gelebet und sein Buch heimlich habe drucken lassen. Worin hatten denn die Franzosen gesündiget? Kann eine Obrigkeit deswegen zu Rede gestellet werden, daß sie einen Gotteslästerer und Missethäter duldet, wenn sie nicht weiß, daß ein solcher Bösewicht unter ihrer Botmäßigkeit wohnet und lebet? Der gute Trie besinnet sich in seiner Hitze nicht. Er meinet seine Klage ganz natürlich und ungezwungen anzubringen: Er will nicht so wohl klagen, als nur vertheidigen, und den Vorwurf, den sein Vetter der Reformirten Kirche auf den Hals geschoben hatte, geschickt auf die Römische Kirche zurücke schieben: Und in der That klaget er gezwungen, einfältig, bitter, auf eine Weise, die seinem Verstande keine Ehre bringet. Laßt uns diesen Fehler einem Manne, der ungelehrt war, wie er selber saget, und es doch gut mit der Wahrheit meinete, verzeihen, und zwo andre Erinnerungen bey seinem Briefe machen, die etwas zur Aufklärung dieser traurigen Geschichte beytragen.

Sein Schreiben beweiset erstlich, daß er nicht aus seinem eignen Triebe, sondern auf eines andern Anstiften den Spanier angegeben habe. Er gestehet selber, daß er kein Gelehrter sey. Er hatte also Servets Buch selber nicht gelesen, und konnte den Innhalt desselben nicht beurtheilen. Was er also davon überschreibet, das muß er aus dem Munde eines andern, der gelehrter, als er, war und das Buch gelesen hatte, vernommen haben: Und eben dieser muß ihm die ganze Klage eingegeben haben. Servet und seine vornehmsten Freunde behaupten, daß dieser andre, auf dessen Gutdünken und Geheiß er den Spanier aufs Feuer angeklaget hat, Joh. Kalvin sey. Ihr Vorgeben wird durch dieses Schreiben schon sehr wahrscheinlich, und durch seine beyden folgenden Briefe noch wahrscheinlicher.

Eben dieses Schreiben beweiset vors andere, daß Servet entweder zu Vienne, oder zu Lyon einen falschen Freund gehabt, dem er seine Geheimnisse geoffenbaret und der sie zu Geneve verrahten hat. Servets Buch war mit einer ungemeinen Vorsichtigkeit, ja es war so geheim zu Vienne abgedrucket worden, daß kein Mensch davon etwas wuste. Arnoullet hatte eine besondere Druckerey in einem abgelegenen Hause dieser Arbeit wegen aufgerichtet und mit Druckergesellen unter der Aufsicht seines Schwagers besetzet, denen er trauen konnte: Servet hatte die Bogen selber verbessert: Der Drucker hatte nicht seine gewöhnlichen Schriften, sondern fremde und unbekannte gebrauchet. Und doch wuste man kurz nach dem Abdrucke bereits zu Geneve, daß Balthasar Arnoullet und sein Schwager, Wilhelm Gueroult, das Buch ausgefertiget hätten. Servet muß also sein Geheimniß einem Manne, den er für seinen treuen Freund hielte, eröfnet haben: Und dieser muß einen Bekanten zu Geneve gehabt und demselben das, was er wuste, wieder entdecket haben. Der Verdacht fällt auf den Buchhändler zu Lyon, Johann Frellon, der zu Lyon ein wahrer Sohn der Römischen Kirche seyn wollte,

und doch in einer vertrauten Gemeinschaft so wohl mit Kalvin, als mit Servet, lebete. Allein wer kann ihn überführen?

So bald Arneys das Schreiben seines Vettern Trie erhalten hatte, überlieferte er dasselbe dem Ketzerrichter, den der Kardinal Tournon dazumahl
S. 237. zu Lyon hielte. Ich habe in der Geschichte gemeldet, daß Tournon im Jahr 1553. nicht in Frankreich, sondern zu Rom gewesen sey. Das habe ich auf den guten Glauben der Französischen Benedictinermönche geschrieben, deren Fleisse wir die Galliam Christianam, schuldig sind. Ich gebe hier ihre eignen Worte zu lesen: (*) A. 1547. post obitum Regis (Francisci primi) cum Claudio Arneboldo - - aula pulsus - - Romam amandatus, inter socios Cardinales famam latius propagavit - - sed ab Italia revocatus A. 1559. a Catharina Regina matre & Francisco II. Was kann klärer seyn? Allein diese Herren sind übel berichtet worden. Tournon war im Jahr 1553. in Frankreich und laurete auf die Ketzer, deren abgesagter Feind er war, so wachsam, als er nur konnte: Und wehe denen, die er durch seine Kundschafter ausspürete! Die Franzosen schienen ihm entweder nicht schlau, oder nicht unbarmherzig, oder der heiligen Kirche nicht treu genug zu seyn: Daher ließ er von Rom einen eignen Ketzerjäger kommen, der zu Lyon insgemein sich aufhalten muste. (**) Er hieß Bruder Matthias Ory und schrieb sich des heiligen Apostolischen Stuls Pönitentiarium und General-Inquisitor in Frankreich und ganz Gallien. Der Herr Abt Artigny rühmet ihn, daß er gelehrt gewesen sey, sein Amt mit einem ungemeinen Eyfer verwaltet und keinen Ketzer so leicht habe entwischen lassen. Da dieser eyfrige Mann den Brief des Trie mit den Beylagen erhielte, überlegte er die Sache mit Benedict Buatier, der des Kardinals Generalvikarius in dem Erzstifte Lyon und auch Domherr zu Vienne war. Beyde beschlossen, dem Kardinal von dieser wichtigen Entdeckung gleich Nachricht zu ertheilen. Tournon hielte sich in seinem Schlosse Roußillon drey Meilen unter Vienne auf.

Am zwölften Tage des Merzmonates schrieb Ory an des Kardinals Auditor, der von Villari hiesse, daß zu Vienne höchst gottlose Bücher gedrucket würden, daß er und der Generalvikarius eines davon gesehen hätten, daß einer von ihnen oder sie beyde nach Roußillon kommen, dem Kardinal von allen mehr Nachricht ertheilen und auf dem Rückwege das nöthige zu Vienne veranstalten wollten. (***) An dem folgenden Tage reisete der Generalvikarius Buatier würklich nach Roußillon ab. Der Kardinal ließ den Generalvikarius des Erzbischofs zu Vienne, Ludewig Arzellier, gleichfalls zu sich kommen und berahtschlagte sich mit diesen beyden Geistlichen, wie die Untersuchung am bequem-

(*) Gallia Christiana Tom. IV. p. 184.
(**) Artigny Memoires Tom. II. p. 84. 85.
(***) Herr Artigny hat dieses Schreiben gröſten Theils in seinen Memoires Tom. II. p. 85. 86. drucken lassen. Mir ist es nicht mit zugesendet worden. Es enthält ausser dem, was ich hie vorgetragen habe, nichts sonderbares. Daher habe ich es in den Beylagen nicht wieder wollen abdrucken lassen.

bequemsten könnte angestellet werden. Nach einer langen Ueberlegung ward beschlossen, daß die beyden Generalvikarien nach Vienne reisen, ein Schreiben des Kardinals an den Königlichen Stadthalter oder General Lieutenant in Dauphine, den Herrn von Montgiron mitnehmen und unter dieses Herrn Schutze und Beystande die Sache vornehmen sollten. Tournon schrieb am 15. Tage des Merzmonates an den Herrn von Montgiron, daß er den Generalvikarius von Vienne aufgetragen hätte, ihm von einer höchstwichtigen Sache Nachricht zu geben und seine Meinung von derselben umständlich zu erklären: Er glaube, daß er den Unteramtmann oder Richter (*) des Königs müsse fordern lassen, damit auch der dasjenige thun mögte, was man ihn befehlen würde: Vor allen würde nöhtig seyn, daß man keine Zeit sparete und daß alles so geheim, als es nur immer möglich, gehalten würde: Er kenne des Stadthalters löblichen Eyfer und wisse, daß er in dieser Sache zur Erhaltung der Ehre GOttes und seiner Kirche auch seines eigenen Sohnes nicht verschonen würde: Daher wolle er nichts mehr hinzusetzen. Siehe die Beylagen.

Der Herr von Montgiron erfüllete die Hofnung des Kardinals und beobachtete seine Vorschrift aufs genaueste. Der Richter oder Unteramtmann, der Anton de la Kourt hiesse, ward noch an eben dem Tage, woran der Stadthalter das Schreiben des Kardinals empfangen hatte, gefordert und es ward mit ihm die Abrede genommen, daß gleich des folgenden Tages am sechszehenten des Merzmonates das Gerichte sollte geöfnet und der Beklagte vorgeladen werden. Des Morgens an diesem Tage verfügten sich der Generalvikarius Arzellier und der Richter des Königes, de la Kourt, zu dem Erzbischöflichen Richter oder Official, der den Namen Peyrollier führete. Da sie sich daselbst niedergelassen hatten, erschiene der Generalvikarius des Erzstifts zu Lyon Buatier, als Angeber, und machte die Sache bey dem Gerichte anhängig. Er zeigte an, daß man vor etwa vierzehen Tagen einen Brief von Geneve an einen Einwohner zu Lyon erhalten hätte, woraus erhellete, daß man zu Geneve sich darüber ungemein verwunderte, daß ein gewisser Portugiesischer Spanier, Michael Servet, der sich jetzt von Villeneuve nenne, in Frankreich geduldet würde: Man habe zugleich vier Blätter aus einem Buche dieses Spaniers von Geneve empfangen: Dieses Stück habe der Ketzerrichter Ory in seiner Gegenwart geprüfet und sehr ketzerisch gefunden: Ory habe darauf den Auditor des Kardinals Tournon davon Nachricht gegeben: Und er selbst sey zu dem Kardinal gereiset: Der Kardinal habe in seiner Gegenwart den Grosvikarius von Vienne fordern lassen und ihm anbefohlen, diese Sache zu untersuchen: Er habe auch an den Herrn von Montgiron geschrieben und ihn gebeten, daß er dem Königlichen Richter oder Unteramtmann das nöthige auftragen und anbefehlen mögte. Nach dieser Anzeige übergab Buatier dem Gerichte des Trie Schreiben an Arneys, die vier Blätter aus Servets Buche, den Brief, den Ory an des Kardinals Auditor abgelassen

(*) Vibnilly.

hatte, das Schreiben des Kardinals an den Herrn von Maugiron, damit die Sachwalter des Königes und der Fiscal sich dieser Stücke bedienen könnten.

Des Nachmittages an eben dem Tage verfügten sich die Richter zu dem Herrn von Maugiron und liessen nach einer kurzen Berahtschlagung dem Spanier, Michael von Villeneuve, vermelden, daß er sich bey ihnen einfinden mögte, weil sie mit ihm zu reden hätten. Servet ließ die Richter zwo Stunden auf sich warten. In der Zeit schafte er, wie man leichte sichet, alle seine Briefschaften und Papiere auf die Seite, die man zu seinem Schaden hätte brauchen können: Und vielleicht war er schon durch den Richter, de la Kourt, der sein Freund war, gewarnet worden und eben dazumahl, da ihn das Gerichte fordern ließ, mit der Aufräumung seiner Papiere beschäftiget. Da das Gerichte schon anfing zu fürchten, daß er sich aus dem Staube würde gemachet haben, erschien er mit einem sehr gelassenen und gesetzten Gesichte. Das Gerichte eröfnete ihm, daß man einige Nachrichten erhalten hätte, die einen gegründeten Verdacht wider ihn erwecketen: Man könnte sich daher nicht entbrechen, in seiner Wohnung nachsuchen zu lassen, ob er nicht einige ketzerische Bücher hätte, oder sonsten etwas, das der Ketzerey verwand wäre. Servet antwortete ohne alle Bewegung und Veränderung der Geberden: "Er wohne schon eine lange Zeit zu Vienne und sey oft daselbst mit Prediger-Mönchen und andern Geistlichen umgegangen: Es würde sich aber nicht finden, daß er jemahls ketzerische oder der Ketzerey verdächtige Lehren von sich hätte hören lassen: Er sey bereit alle Winkel seines Hauses nicht nur dem Gerichte, sondern allen und jeden zu öfnen, um allen Argwohn von sich abzuwenden: Er habe stets nichts mehr gewünschet, als sein Leben ohne Verdacht der Ketzerey hinzubringen." Kann man aus dieser freyen Antwort nicht klar genug abnehmen, daß er in seinem Hause, ehe er sich dem Gerichte gestellet, alles in eine gute Ordnung gebracht, seine Briefschaften gemustert und die gefährlichen unter denselben in Sicherheit gebracht habe? Die Richter verfügten sich nebst dem Secretair des Herrn von Maugiron so gleich nach seiner Wohnung, die zu dem Erzbischöflichen Pallaste gehörete, und durchsucheten alle seine Papiere aufs genaueste. Sie fanden nichts, das ihn verdächtig machen könnte und nahmen daher auch nichts mit weg, als zwey Stücke von seiner **Schutzschrift wieder die Zunft der Aerzte zu Paris.** Allen Vermuhten nach, ist eines von diesen beyden Stücken den Gerichtsurkunden einverleibet worden. Die Hofnung ist also noch nicht verlohren, daß diese so seltene kleine Schrift noch einmahl werde wieder gefunden und an das Licht gebracht werden.

An

(*) Que depuis long-tems il étoit habitant a Vienne & avoit souvent frequenté avec les Prescheurs & autres faisant profession de Theologie: mais se ne trouveroit qu' il eut tenû propositions heretiques ou soupsonnées d' heresie: qu' il étoit prêt d' ouvrir partout son logis pour ôter toute sinistre suspicion, non seulement à eux, mais a tout autre: que toujours il a desiré de vivre sans la ditte suspicion.

An dem folgenden Tage, der der siebenzehente des Merzmonates war, ließ das Gerichte Wilhelm Gueroult holen, weil der Buchhändler Balthasar Arnoullet nach Tholouse verreiset war. Gueroult ward lange und scharf befraget und verrieht sich durch nichts. Man durchsuchte darauf sein Hauß, seine Druckerey, seine Papiere: Alles umsonst. Es fand sich nirgends etwas, das wieder ihn hätte zeugen können. Man verhörte darauf alle Druckergesellen einen nach dem andern absonderlich. Man zeigte einem jeden die vier Blätter aus Servets Buche, die von Geneve gekommen waren und fragete ihn: Ob er die Schriften nicht kenne, womit dieses Buch gedruckt wäre? Alle antworten einhellig, daß in ihrer Druckerey dergleichen Schriften nicht vorhanden wären und daß also das Buch in derselben nicht sey ausgefertiget worden. Man erkundigte sich bey einem jeden, wie viele Bücher sie seit anderthalb Jahren gedrucket hätten? Wovon diese Bücher handelten? Ob sie gros oder klein wären? Sie übergaben darauf ein Verzeichniß aller Bücher, die in zweyen Jahren unter ihren Pressen gewesen wären, und betheureten dabey, daß unter denselben kein Octavbuch wäre. Da man nichts aus diesen Leuten herausbringen konnte, ließ das Gerichte alle Setzer, Drucker und Bedienten des Arnoullet nebst ihren Weibern und Hausgenossen fordern, und befahl ihnen, nichts von demjenigen, was vorgegangen wäre und worüber man sie befraget hätte, jemanden zu offenbaren; Und dieses ward unter der Bedrohung befohlen, daß sie für Ketzer sollten gehalten und als Ketzer gestrafet werden, wenn sie das geringste ausschwatzen würden. Des folgenden Tages, am achtzehenten des Merzmonates, kam ihr Herr, Balthasar Arnoullet, von Tholouse zu Hause. Kaum hatte er seine Schwelle berühret, so ließ ihn das Gerichte holen. Man befragte ihn scharf: Man untersuchete die Briefe und Papiere, die er bey sich hatte: Man redete ihm zu, die Wahrheit nicht zu verbergen. Allein weder seine Papiere, noch seine Antworten verklagten ihn. Er sagte eben das, was sein Schwager Gueroult gesaget. Nach dem Ende des Verhöres verfügten sich die Richter zu dem Erzbischofe zu Vienne und hielten Raht. Der Schluß war: Daß die bisherigen Anzeigen noch nicht zureicheten, den Spanier, oder den Drucker zur Haft zu bringen.

Die Weisheit der Richter zu Vienne war also erschöpfet. Allein man hoffete, daß der Italiänische Ketzermeister zu Lyon, Bruder Matthias Ory, mehr Verstand haben und ihnen einen guten Raht ertheilen würde. Der Erzbischof zu Vienne schrieb daher am folgenden Tage an ihn, daß er nach Vienne kommen mögte, weil er mit ihm über einige Dinge, die den Glauben beträfen, zu reden hätte. Ory kam ohne Verzug und gab einen sehr heilsamen Raht, der von allen gleich gebilliget ward. Er sagete, es wäre nöthig, um einen vollen Beweis wider Michael von Villeneuve zu erlangen, daß Arneys wider nach Geneve an seinen Vetter Trie schriebe und sich von demselben das ganze Buch des Spaniers ausbäte, wovon er nur eine kleine Probe übersendet hatte. Dieser Raht war weder tiefsinnig, noch unfehlbar: Allein

er

er war der einzige, der den Schein einer Hofnung mit sich führete. Ory, der ihn gegeben hatte, nahm die Ausführung desselben auf sich. Er reisete gleich nach Lyon zurücke, ließ Arneys zu sich kommen, befahl ihm an seinen Vetter nach Geneve zu schreiben, und fassete den Brief selber ab, damit kein Fehler vorgehen mögte. Er schrieb also in Arneys Namen, daß er der geistlichen Obrigkeit die Nachricht von dem gottlosen Spanier, die er ihm gegeben, mitgetheilet hätte, daß dieselbe bereit wäre, dieses grosse Aergerniß aus dem Wege zu räumen und einen solchen Lästerer zur verdienten Strafe zu ziehen: Allein das kleine Stück des Buches, das er übersendet hätte, reiche nicht zu den Beklagten zu überzeugen: Er so wohl, als der Drucker und sein Schwager, leugneten alles: Er mögte also mehr Kennzeichen, woran man sich fester halten könnte, angeben, und insonderheit das ganze Buch des Ketzers übermachen: Wenn ein zuverläßiger Grund da wäre, so sollte man zu Geneve sehen, daß man in Frankreich die Ehre GOttes und des Glaubens liebete, und nicht so kaltsinnig wäre, als man sich dort einbildete. Dieser Brief ward mit einem eigenen Boten fortgesendet. Die Antwort blieb nicht lange aus. Sie ist am 26. Tage des Merzmonates aufgesetzet und mehr, denn einer Ursachen wegen, merkwürdig.

Trie scheinet in dem Eingange sich zu verwundern, daß Arneys sein Schreiben denen zugestellet hätte, die von ihm der Kaltsinnigkeit waren beschuldiget worden. Es sey, setzt er hinzu, seine Meinung gar nicht gewesen, daß es mit der Sache so weit kommen sollte. Seine Absicht sey nur gewesen, ihm zu zeigen, wie schlecht es mit dem Eyfer und der Gottseligkeit derer beschaffen sey, die sich Seulen der Kirche nenneten, und doch einen solchen Greuel unter sich duldeten, da sie hergegen die armen Christen, die GOtt einfältig zu dienen sich bemüheten, so unbarmherzig verfolgeten: Weil das Exempel überaus merkwürdig wäre und ihm davon Nachricht wäre gegeben worden, so hätte er es nur in seinem Schreiben obenhin und gelegentlich berühren wollen. Hat der ehrliche Trie hoffen können, daß ihm dieses jemand glauben würde? Was muß man denken, wenn einer, der einen Eyferer den Beweis in die Hände gegeben worauf der dritte kann als ein Ketzer angeklaget werden, und den Beweis noch dazu mit einem heftigen Verweise begleitet hat, daß man den Böswicht leben lasse, wenn dieser hernach die Hände wäschet, wenn die Sache an dem gehörigen Orte angegeben wird, und saget, es sey gar seine Meinung nicht gewesen, den Ketzer in das Unglück zu bringen? Doch laßt uns fortfahren. Trie danket GOtt, daß sein Vater mehr gethan, als er begehret hat. Allein, so schreibt er weiter, da Arneys das, was er ihm allein geschrieben, dem Gerichte kund gemachet hätte, so bitte er GOtt, daß dieses dazu dienen möge, daß die Christenheit von einem solchen Unflate, von einer so tödlichen Pest gereiniget werde: Wenn die geistliche Obrigkeit einen so guten Willen hätte, als er vorgäbe, so wolle er ihr hiemit Beweises genug überliefern,

den

den Ketzer zu überzeugen: Er sende ein paar dutzend seiner eigenhändigen Briefe, worinn ein Theil seiner Ketzereyen enthalten wäre: Das gedruckte Buch, das er verlange, könne er jetzt nicht überschicken: (Kalvin hatte, allem Ansehen nach, entweder sein Exemplar an einen abwesenden Freund verliehen oder wollte es, einiger Ursachen halben, nicht aus den Händen lassen. Und Robert Stephan, der Buchhändler, hatte, wie Kalvin selber berichtet auf seine Bitte alle Exemplare, die er hatte, aus der Welt geschaffet) Allein das gedruckte Buch würde auch zur Ueberzeugung des Ketzers nicht viel nützen, weil er leugnen könnte, das es sein Werk wäre: Auf allen Fall würde es sich schon in Frankreich nebst den übrigen Schriften des Verfassers finden: Allein seine eigne Hand würde der Ketzer nicht verleugnen können: Im übrigen könne er nicht verschweigen, daß es ihm grosse Mühe gekostet habe, die Briefe, die er übersende, von Joh. Kalvin zu erhalten: Kalvin wünsche zwar herzlich, daß dergleichen erschreckliche Gotteslästerungen mögten bestrafet werden: Allein er halte dafür, daß es seine Schuldigkeit sey, da ihm das Schwerd der Gerechtigkeit nicht sey anvertrauet worden, die Ketzereyen mehr durch gute Gründe zu überzeugen, als durch solche Mittel zu verfolgen: (hat Kalvin dazumahl, da Trie diesen Brief schrieb, so gedacht: So ist es sehr zu bedauren, daß er diese rühmliche Meinung nach einigen Monaten abgeleget hat) Nach vielen und ungestümen Anhalten, nachdem er insonderheit vorgestellet, daß man ihn für einen leichtsinnigen Schwätzer halten würde, wenn Kalvin ihn würde stecken lassen, habe er es endlich dahin gebracht, daß ihm Kalvin die beygeschlossenen Briefe zugestellet hätte: Er hoffe mit der Zeit, wenn alles gut liefe, noch ein andres geschriebenes Stück von ihm zu erhalten, eben dasjenige, das Servet hätte drucken lassen: Vorerst wären, wie er glaube, Beweißthümer genug da, daß man den Ketzer beym Kopfe nehmen und rechtlich wieder ihn verfahren könnte.

Ory, der den Ketzerproceß viel besser verstand, als Kalvin und Trie, urtheilte von den Beylagen dieses Briefes so günstig nicht, als Trie. Sie schienen ihm zu einem vollkommenen gerichtlichen Beweise noch nicht hinlänglich zu seyn. Die übersendeten Briefe an Kalvin hatte einer, der sich Michael Servetus nennete, geschrieben: Und derjenige, der eingezogen werden sollte, hieß zu Vienne Michael von Villeneuve. Woher war es zu beweisen, daß dieser Michael von Villeneuve eben derjenige wäre, der unter den Namen Michael Servetus an Kalvin geschrieben hatte? Trie verließ sich auf die Hand und meinete, daß Servet dieselbe nicht würde ableugnen können. Er wuste nicht, daß der Beweiß von der Uebereinstimmung der Hand in den Ketzergerichten nicht für vollkommen gehalten wird und durch einen Eyd kann abgelehnet werden. Es kam, vors andere, in dieser Sache alles auf das Buch an, das Servet zu Vienne sollte haben drucken lassen, und es muste

dargethan werden, daß er der Verfasser des Buches wäre. Das konnte wiederum aus den übersendeten Briefen nicht erwiesen werden. Endlich war aus diesen Briefen nicht zu beweisen, daß das Buch zu Vienne durch Balthasar Arnoullet und Wilhelm Gueroult wäre gedrucket worden. Und die ganze Anzeige fiel weg, woferne dieses nicht in Gewißheit gesetzet werden konnte. Man fand es daher für nöhtig durch Arneys noch ein Schreiben nach Geneve an Trie mit einem eignen geschwinden Boten abgehen zu lassen. Arneys muste in demselben seinen Vettern bitten, daß er ihm erstlich einen stärkern Beweiß, als die Hand, angeben mögte, daß der Villeneuve zu Vienne kein anderer, als der Michael Servet wäre, der an Kalvin geschrieben hätte: Vors andere, daß er ihm die Abschrift des zu Vienne gedruckten Buches von Servets eigner Hand zusenden mögte. Trie hatte gemeldet, daß Kalvin dieses Buch von Servets Hand geschrieben besässe und daß er es mit der Zeit übersenden wolle. Kalvin hatte in der That schon viele Jahre eine Abschrift dieses Buches in den Händen gehabt, wie wir in der Geschichte bewiesen
S. 66. haben. Er mußte vors dritte bitten, daß er diejenigen nahmhaft machen mögte, von denen man zu Geneve die Nachricht erhalten hätte, daß Arnoullet und Gueroult den Druck dieses Buches besorget hätte. Der Bote, der dieses Schreiben überbrachte, kam ziemlich späte am ein und dreyßigsten oder letzten Tage des Merzmonates zu Geneve an und drang so stark auf seine Abfertigung, daß Trie die Antwort noch an eben dem Tage, nach gehaltener Rücksprache mit Kalvin, aufsetzete. Er reisete am ersten April wieder ab.

Er antwortete auf die erste Bitte, daß man in dem letzten der übersendeten Briefe den verlangten Beweiß finden würde, daß Michael Servet und Michael von Villeneuve eine Person wären. Denn Servet entschuldige sich in demselben wegen des fremden Namen, den er in Frankreich angenommen hätte, da er doch eigentlich Servetus sonst Reves hiesse, und melde, daß er sich von seinem Geburtsorte von Villeneuve genennet hätte. Er antwortet auf die zweyte Bitte, daß er, falls es die Noht erfordern sollte, sein Wort mit GOttes Hülfe halten und das zu Vienne gedruckte Buch von Servets Hand geschrieben übersenden wolle: Er würde es schon jetzt mitgeschicket haben, wenn es zu Geneve wäre: Allein es sey schon seit zweyen Jahren zu Lausanne. Er füget hinzu, daß er glaube, wenn Kalvin das Buch behalten hätte, so würde er es so gleich dem Verfasser wieder zurücke geschicket haben: Allein Servet hätte sein Buch nicht Kalvin allein, sondern auch einigen andern zur Prüfung übersendet; Und diese hätten es bey sich behalten: Ueber dieses hätte er vernommen, daß Kalvin dem Urheber des Buches gründlich genug auf einige Stücke desselben geantwortet hätte: Da er aber gesehen, daß diese Mühe nichts gefruchtet hätte, so habe er das übrige nicht so wehrt geachtet, daß er es läse: Er sey der Träume und Thorheiten müde geworden, womit ihn der plauderhafte Spanier, der immer aus einem Thone sünge, überhäufet hätte: Sonsten müsse er ihm erösnen, daß dieser unglück-

unglückliche Mann ſchon lange die Kirche verunruhiget habe: Vor vier und zwanzig Jahren ſey er aus den vornehmſten Kirchen in Deutſchland verwieſen und weggejaget worden: Unter den Briefen des Oekolampadius wären die beyden erſten an ihn gerichtet: Melanchthon erwähne ſeiner an einigen Orten ſeiner Schriften. Die dritte Bitte ſchlägt Trie ganz und gar ab. Man wiſſe es, ſagt er, zu Geneve gewiß genug, daß Arnoullet und ſein Schwager das Buch gedrucket hätten: Allein er könne ihm diejenigen nicht nennen, von denen man es erfahren habe. Es ſey möglich, das Servet die Koſten zum Drucke hergegeben und alle Exemplare zu ſich genommen habe. Man ſieht klar genug aus dieſer Antwort, daß der falſche Freund, der alles nach Geneve berichtet hatte, ein Mann geweſen, der ſich Römiſchcatholiſch geſtellet und es doch heimlich mit den Genevern gehalten und dahin geſchrieben. Trie bittet ſich zuletzt die überſendeten Briefe wieder zurücke, wenn man derſelben nicht mehr würde benöthiget ſeyn.

Es findet ſich in dieſem Briefe ein Umſtand bey dem ich mich ein wenig verweilen muß, ehe ich in der Geſchichte fortfahre, weil er ein paar Stellen in der Geſchichte aufklären kann. Trie ſagt, daß Kalvin die ihm von Servet zugeſendete Reſtitutionem Chriſtianiſmi nicht bey der Hand habe: Sie liege ſchon zwey Jahre zu Lauſanne: Servet habe nicht Kalvin allein, ſondern neben ihm noch einigen andern ſein Werk überſendet. Man ſieht aus der S. 100.
Geſchichte, das Servet ſeine an Kalvin geſendete Schrift wieder zurück begehret, um ſie zu verbeſſern, und daß er ſie nicht erhalten habe. Ich habe S. 104.
mich erkühnet, zu muhtmaſſen, daß Kalvin dieſe Schrift deswegen ihm nicht habe wiedergeben wollen, damit er ſich derſelben in dem Gerichte wider ihn bedienen könnte, wenn er etwa das Herze hätte, nach Geneve zu kommen. Ich nehme dieſe Muhtmaſſung hie wieder zurücke und ſpreche Kalvin von dieſem Verdachte frey. Trie giebt die wahre Urſache an, weswegen Kalvin das Buch nicht zurücke geſendet hat. Er hatte es nicht mehr. Servet hatte begehret, daß es noch an ſonſten Jemanden mögte geſendet werden. Kalvin gehorchete ihm hierin: Und der andre behielte das Buch. Man kann die Wahrheit dieſer Nachricht auf keine Weiſe in Zweifel ziehen. Da Kalvin die Briefe ſendete, die der Spanier an ihn geſchrieben hatte, ſo würde er gewiß auch das Buch geſchicket haben, wenn er es gehabt hätte. Derjenige, der es von Kalvin empfangen und nicht wieder herausgegeben hatte, iſt unſtreitig der damalige Prediger zu Lauſanne, Peter Viretus. Servet S. 99.
bekennet ſelber vor dem Gerichte zu Geneve, daß er einmahl an dieſen berühmten Lehrer geſchrieben habe. Das iſt gewiß zu der Zeit geſchehen, da er an Kalvin ſein Buch ſchickete und ihn bate, daß er es auch Viret zu Lauſanne zur Prüfung zuſenden mögte.

Dieſe Verbeſſerung meiner Arbeit führet mich zu einigen andern. Ich habe berichtet, daß Servet im Jahr 1546. ſeinen Briefwechſel mit Kal- S. 99.
vin erneuret und ihm eine gewiſſe Schrift überſendet habe: Und ich habe da-

bey behauptet, daß diese Schrift von der vorhin ihm zugesendeten Restitutione Christianismi unterschieden gewesen sey. Ich erkläre beydes jetzt für falsch und unrichtig. Das erste kann ich durch nichts, als durch Bolsecks Zeugniß beweisen, der in den von mir angeführten Worten meldet, daß Servet im Jahr 1546. an Kalvin geschrieben habe. Allein Kalvins Zeugniß ist viel grösser, als die Nachricht dieses theils übel berichteten, theils muhtwilligen und boshaften Verleumders und Lügners. Kalvin sagt klar, daß Servet nur von Lyon aus an ihn geschrieben habe. Im Jahr 1546. war Servet schon lange zu Vienne. Bolseck hat die Zeit, da Servet an Kalvin geschrieben, nicht gewust, und ein unrechtes Jahr angegeben: Und ich habe durch seinen Irrthum in der Zeitrechnung mich verleiten lassen, zu glauben, daß Servet in dem von ihm angegebenen Jahre seinen Briefwechsel wieder angefangen habe. Das andere habe ich daraus geschlossen, weil Servet
S. 100. vor dem Gerichte zu Geneve saget, daß das geschriebene Buch, welches sein Verkläger, Nikolas la Fontaine, wider ihn dem Gerichte vorlegete, nicht wider ihn könne gebrauchet werden, weil es niemahls wäre gedruckt und nur schriftlich vor sechs Jahren dem Kalvin zugesendet worden. Ich habe mich bey diesem Schlusse übereilet. Wenn Kalvin noch ein andres geschriebenes Buch des Servets als die Restitutionem Christianismi, in den Händen gehabt hätte, so würde gewiß Trie es seinen Verwandten zu Lyon berichtet und Kalvin würde sich nicht gewegert haben, es eben so, wie die Briefe, herzugeben. Allein Trie meldet seinem Vettern ausdrücklich, daß Kalvin ausser den Briefen, nichts, als eine Handschrift eben desjenigen Buches hätte, das zu Vienne jetzt wäre gedrucket worden, und daß dieselbe jetzt zu Lausanne wäre. Die beyden Bücher also, die Fontaine dem Gerichte vorlegete, das gedruckte und das geschriebene, waren beyde nichts, als die Restitutio Christianismi. Kalvin hatte die Handschrift von Viret, wie Trie schon versprochen hatte, wieder abgefordert. Allein das gedruckte war in vielen Stücken von dem geschriebenen unterschieden. Servet hatte seit der Zeit, da er sein Werck an Kalvin gesendet, seine Meinungen in vielen Dingen geändert und sein Buch verbessert. Daher sagte er, daß die Handschrift, die einer grossen Verbesserung bedürfte, nicht zum Beweise gegen ihn gebrauchet werden könnte.

Noch eine Verbesserung! Alle Menschen fehlen: Und die vernünftigen Menschen bekennen und bessern ihre Fehler. Bolseck berichtet, daß er
Gesch. S. 126. einen eigenhändigen Brief Kalvins vom 9. Hornung des Jahrs 1546. in den Händen habe und stets aufweisen könne, worinn er Peter Viret melde, daß er Servet nicht wolle lebendig wieder abziehen lassen, wenn er sich erkühnen sollte nach Geneve zu kommen. Ich habe mir eingebildet, daß Bolseck, der sich kein Gewissen aus einer Unwahrheit machet, diesen Brief erdichtet habe. Jetzt ändere ich meine Meinung, nachdem ich alle Umstände in Erwegung gezogen und insonderheit das, was Trie schreibet, mir vorgestellet

let habe. Es ist sehr glaublich, daß Bolseck würklich ein solches Schreiben gehabt habe, ob man gleich nicht weiß, wie er dazu gekommen sey. Ich habe aus den Worten, die Bolseck aus diesem Briefe anführet, zu beweisen vermeinet, daß es mit demselben nicht richtig seyn könne, weil diese Worte mit denen Worten, die Grotius aus einem andern Briefe Kalvins an Wilhelm Farell anziehet, streiten. Allein ich habe die Worte nicht recht verstanden. Sie können füglich so übersetzet werden, daß sie mit den Worten aus Kalvins Briefe an Farell vollkommen übereinstimmen. Kalvin schreibt an Viret: Servetus cupit huc venire, sed a me accersitus. Diese Stelle habe ich so übersetzet: Servet ist begierig nach Geneve zu kommen: Allein ich habe ihn hergefordert. Falsch und unrichtig! Kalvin will im Latein dieses sagen: Servet will gerne nach Geneve kommen, wenn ich ihn herrufe, oder unter der Bedingung, wenn ich ihn herfordere oder rufe. Servet hatte sonder Zweifel an Kalvin geschrieben, daß er selber überkommen und mit ihm sich besprechen wollte, wenn er es gerne sähe und ihn in Frieden wieder abziehen lassen wollte. Darauf antwortete ihm Kalvin nichts. Allein an Viret schrieb er: Das wolle er bleiben lassen, daß er Servet selber nach Geneve riefe und sich gleichsam anheischig machte, ihn ungehindert wieder abreisen zu lassen: Er sey vielmehr Willens ihn in die Hände der Obrigkeit zu liefern, wenn er ungefordert nach Geneve zu kommen sich gelüsten liesse. Ich muß aus Dankbarkeit denjenigen nennen, der mir diesen Uebersetzungsfehler gewiesen hat. Es ist der grundgelehrte Chorherr und Professor in Zürch, Herr Johann Jacob Breitinger. Ich bin diesem arbeitsamen, dienstfertigen und um viele Theile der Gelehrsamkeit höchstverdienten Manne mehr Wohlthaten, als diese, schuldig, die ich an denen Stellen, wohin sie gehören, zu rühmen nicht vergessen werde. Jetzt wende ich mich wieder zu der Geschichte.

Nachdem der Ketzerrichter, Ory, aus dem letzten Schreiben des Trie ersehen hatte, daß vorerst von Geneve nichts mehr zu erwarten wäre, gab er seinem Herrn dem Kardinal Tournon, davon ungesäumt Nachricht. Tournon veranstaltete darauf am vierten Tage des Aprilmonates eine grosse geistliche Versammlung in seinem Schlosse Roußillon, der er selber, der Erzbischof von Vienne, die beyden Großvikarien von Lyon und von Vienne, der Ketzermeister, Ory, und viele geistliche und Doctores der Theologie beywohneten. In dieser Versammlung überlieferte Ory die Stücke, die man von Geneve erhalten hatte, zuerst die beyden Briefe des Trie an seinen Vetter Arneys, weiter mehr, als zwanzig, Briefe, die Servet eigenhändig an Joh. Kalvin geschrieben hatte, und endlich zwey Blätter aus einen gedruckten Buche, auf deren Rande Servet einige Anmerkungen eigenhändig geschrieben hatte. Aus was für einem Buche diese beyden Blätter wären, wuste man zu Vienne nicht: Servet wuste es sonder allem Zweifel: Allein er hütete sich in seinem Verhöre es zu offenbaren. Es blieb also unbekant.

Der Herr Abt Artigny will es uns entdecken. Er schreibt ganz frey und getrost, es wäre ein Bogen aus Servets Restitutione Christianismi gewesen, zu dem Servet selber einige Anmerkungen geschrieben hätte. (*) Der Herr Abt hat weit mehr Einbildung, und weit weniger Gelehrsamkeit und Wissenschaft, als ein verständiger Geschichtschreiber haben muß. Wenn das wahr wäre, was er sich einbildet, so müste Servet gleich ein Exemplar seines Buches mit Randglossen gezieret, und dieses vermehrete und erläuterte Exemplar einem Freunde in Frankreich verehret haben, oder einer seiner Freunde müste ihm dieses Exemplar weggenommen und es darauf gleich nach Geneve an Kalvin gesendet haben. Ist das glaublich? Eine von Servets Randanmerkungen findet sich in seinem gerichtlichen Verhöre. Wenn der Herr Artigny nur diese Anmerkung recht betrachtet hätte, würde er gleich gesehen haben, daß die von Geneve übersendeten beyden Blätter unmöglich ein Stück aus Servets Buche haben seyn können. Ich will gleich, wenn ich zu Servets Verhöre komme, das Rähtsel auflösen und zeigen, aus was für einem Buche Kalvin diese beyden Blätter gerissen, die er mit seinen Briefen nach Vienne gesendet hat.

Man rahtschlagete einige Zeit zu Roußillon über die von Ory mitgebrachten Stücke und beschlosse endlich einhellig, daß der Beweiß hinreichete, so wohl den Arzt Michael von Villeneuve, als den Buchführer, Balthasar Arnoullet, biß auf weitern Bescheid in eine freye Haft zu nehmen und wider beyde eine gerichtliche Untersuchung anzustellen. Ich zweifle nicht daran, daß der Erzbischof Palmier, der zugegen war, zu diesem Schlusse vieles werde beygetragen haben. Der kannte seines alten Lehrmeisters und bisherigen Günstlinges Hand besser, als alle andre. Nach der Mahlzeit reisete der Erzbischof von Vienne mit seinem Vikario gleich nach Hause und unterrichtete den Königlichen Richter oder Unteramtmann, Anton de la Kourt, so bald als er abgestiegen war, was zu thun wäre. Es ward verabredet, das Servet und Arnoullet zu gleicher Zeit, jener von dem Unteramtmann, dieser von dem Grosvikario, sollten in Verhaft genommen und in abgesonderte Gefängnisse gebracht werden. Um sechs Uhr des Abends begab sich der Grosvikarius auf den Weg, der nach Arnoullets Hause führete, und ließ demselben durch einen Bedienten sagen, daß er ihm das Neue Testament, das er gedrucket hätte, herbringen mögte. Arnoullet kam ihm gleich mit seinem Neuen Testamente entgegen, und ward auf der Gassen weggenommen und in das Erzbischöfliche Gefängniß geführet. In eben dem Augenblicke verfügte sich der Königliche Richter nach der Wohnung des Königlichen Stadthalters, des Herrn von Maugiron, wo Servet war. Der Stadthalter war krank: Und Servet bediente ihn, als sein Arzt, in seiner Krankheit. Der Herr de la Kourt sagte zu Servet, es wären unter den Gefangenen in dem Pallaste des Dau-

(*) Memoires Tom. II. p. 98. *Un Cayer du Restitutio Christianismi avec des Notes marginales de la main de Servet.*

Dauphins oder Königes verschiedene Kranke und Verwundete, er bäte ihn daher, daß er mit ihm gehen und dieselben besuchen mögte. Servet antwortete ihm: Wenn ihn gleich sein Amt nicht zu solchen guten Werken verpflichtete, so würde ihn doch sein gutes Herze von selbsten dazu treiben, (*) und ging also gleich mit ihm weg. Mittlerweile Servet sich beschäftigte die Kranken, die würklich in den Königlichen Gefängnissen waren, zu besuchen, ließ der Unteramtmann den Grosvikarium bitten, daß er zu ihm kommen mögte. Da dieser ankommen war, eröfneten beyde dem Servet, daß dem Kardinal Tournon gewisse Anzeigen und Beschuldigungen wider ihn wären übergeben worden, und daß sie deswegen ihn hiemit in Verhaft in dem Königlichen Pallast nehmen müßten, bis er auf die wieder ihn angebrachten Klagen geantwortet hätte und ihnen ein anderer Befehl würde ertheilet werden. Sie liessen darauf den Kerkermeister Anton Bonin rufen und befahlen ihm, daß er den gegenwärtigen Gefangenen des Königes wohl und genau bewahren, im übrigen aber nach seinem Stande geziemend und ehrlich halten solte. Man ließ dem Gefangenen seinen Bedienten, einen jungen Menschen von funfzehen Jahren, der Benedix Perrin hieß, und der schon fünf Jahre in seinen Diensten gewesen war. Man erlaubte auch daß ihn seine Freunde an dem Tage besuchen mögten. Alles dieses ging an einem Tage vor: und ein Stück folgte so stille und so geschwinde dem andern, daß Servet von seinen Freunden, deren er viele hatte, unmöglich konnte gewarnet werden. Nur drey Personen in Vienne wusten das Geheimniß, der Erzbischof, sein Grosvikarius und der Königliche Richter oder Grosvoigt. Wenn einer von diesen dreyen dem Spanier einen Wink hätte geben wollen, davon zu gehen, so würde er die Zeit dazu nicht haben finden können. Und gesetzet, daß es an der Zeit nicht gemangelt hätte, so war doch ein andres Hinderniß vorhanden. Servet war nicht zu Hause. Er wartete dem Herrn von Maugiron in seiner vielleicht wahren, vielleicht erdichteten Krankheit auf. Wer hätte es wagen wollen, in dem Hause des vornehmsten Königlichen Bedienten, dem es nicht unbekant war, daß man seinem Arzte nachstellte, der selbst in der Sache sich hatte brauchen lassen, der vielleicht wuste, was geschehen sollte, einem schon halb überwiesenen Ketzer einen heilsamen Raht zu ertheilen?

An dem folgenden fünften Tage des Aprilmonates sendete der Erzbischof zu Vienne sehr frühe einen eignen Boten an den Kardinal von Tournon nach Roußillon ab, um ihm von dem, was vorgegangen, Nachricht zu ertheilen. Mit eben diesem Boten ließ er den Ketzermeister, Ory, der zu Roußillon zurücke geblieben war, ersuchen, daß er nach Vienne kommen und als ein erfahrner Mann mit seinem eignen Grosvikario den Handel regieren mögte. Ory stieg den Augenblick zu Pferde und ritte so scharf, daß er noch vor zehen Uhr des

(*) Que sans comptes que la profession de la Medicine l'obligeoit a faire telles bonnes oeuvres, il y estoit encore porté par son bon naturel.

des Morgens die drey Meilen von Roußillon nach Lyon zurücke legte und sich dem Erzbischof stellete. Man hat diesen Umstand für so merkmürdig gehalten, daß man ihn den Nachkommen zum Besten in dem Gerichtsregister aufgezeichnet hat. Laßt uns Ory den Ruhm nicht absprechen, daß er ein munterer, eifriger und unermüdeter Ketzerhescher gewesen sey! Nach der Tafel versammlete sich das Gerichte in dem Pallaste des Dauphins, wie man zu Vienne redet, in der Stube, die dem Halsgerichte gewidmet ist, und ließ den Gefangenen herholen. Die Richter waren Bruder Matthias Ory, der Ketzermeister, dem man die oberste Stelle einräumete, Ludwig Arzellier, Doctor der Rechte und Generalvikarius des Erzbischofs zu Vienne, und Anton de la Rourt, Herr von dem Schlosse Buys, Doctor der Rechte, Grosvoigt oder Vibaillif und General Lieutenant in dem Amte von Vienne. Diese Herren stelleten dem Beklagten vor, daß sie bey ihrer Untersuchung, die sie in dem Königreiche angestellet hätten, einige Anzeigen wider ihn angetroffen hätten, worauf sie von ihm Kraft ihres Amtes eine Antwort begehren müsten. Server versprach diese Antwort und muste darauf, wie es in den Ketzergerichten üblich ist, einen Eid auf das Evangelienbuch ablegen, daß er die Wahrheit sagen wolle. Er hielte seinen Eid sehr schlecht. Die ersten Fragen betrafen, wie es die Weise der Gerichte und insonderheit der Ketzergerichte mit sich bringet, seinen Namen, seinen Stand, sein Alter, sein Vaterland, seinen Aufenthalt. Was er auf diese Fragen geantwortet habe, ist schon oben angezeiget worden. Man erkundigte sich weiter, wo er sich seit der Zeit, daß er sein Vaterland verlassen, aufgehalten hätte? Er erzählte darauf den Richtern seinen Lebenslauf so, wie wir gleichfalls schon in dem vorhergehenden berichtet haben. Das Gerichte fragete ferner: Ob er einige Bücher hätte drucken lassen? Er antwortete: Ja: Er habe zu Paris eine Schrift von den Syrupen drucken lassen, ein andres kleines Buch, das er Apologeticam disceptationem pro Astrologia genennet hätte, noch ein anderes, das den Titul führe: In Leonartium Fusinum Apologia pro Symphoriano Campegio, und endlich Anmerkungen über den Ptolemeus: Ausser diesen Schriften habe er nichts mehr von seiner eignen Arbeit herausgegeben: allein das könne er nicht leugnen, daß er viele Bücher in der Druckerey von den Druckfehlern gesäubert habe, zu denselben aber habe er nichts von dem Seinen hinzugethan, er habe auch nichts davon weggenommen.

Nach diesen Vorbereitungsfragen legete ihm das Gerichte zwey Blätter aus einem gedruckten Buche vor, auf deren Rande einige geschriebene Anmerkungen standen. Die Seiten dieser Blätter waren durch die Zahlen 421. 422. 423. 424. bemerket und oben auf einer jeden Seite lase man: De Baptismo caput XVII. Diese beyden Blätter hatte Trie von Geneve mit Servets Briefen an Kalvin übersendet. Das Gerichte kannte das Buch nicht, zu dem diese Blätter gehöreten: Und der Abt Artigny behauptet, wie wir

schon

ſchon geſehen haben, ſehr unglücklich, daß es ein paar Blätter aus Servets Reſtitutione Chriſtianiſmi geweſen. Servets Buch iſt in keine Hauptſtücke oder Capittel eingetheilet. Der Seitentitul, den ich eben angeführet habe, kann es allein beweiſen, daß es Blätter aus Kalvins Inſtitutione religionis Chriſtianae geweſen. Das ſiebenzehente Hauptſtück dieſes berühmten Buches handelt von der Taufe; und über einer jeden Seite dieſes Hauptſtückes ſteht in allen Auflagen, die ich geſehen habe: De Baptiſmo caput XVII. Servets Ankläger zu Geneve, Fontaine, beſchuldiget ihn unter andern, daß er Kalvin und den Glauben der Kirche zu Geneve grob geläſtert und geſchimpfet hätte, und bewieſe dieſes Stück ſeiner Klage unter andern durch ein Exemplar von der gedachten Inſtitutione religionis Chriſtianae, auf deſſen Rande Servet eigenhändig viele harte und Ehrenrührige Anmerkungen geſchrieben hatte. Ich habe gemuhtmaſſet, daß man dieſes von Servet beſchriebene Buch unter den Sachen des Spaniers, die man ihm bey ſeiner Gefangennehmung abgenommen, würde gefunden haben. Meine Meinung hat mich auch hie betrogen. Ich ſehe jetzt, daß Kalvin das Buch hergegeben habe. Servet hatte ihm ſeine eigne Inſtitutionem religionis mit Randanmerkungen, die er hinzu geſchrieben hatte, überſendet. Und ich errahte es ohne Mühe, was ihn dazu bewogen habe, wenn ich Kalvins zweyte Antwort an ihn anſehe. Kalvin, der mit dieſem eigenſinnigen und Wortreichen Manne ſich nicht weiter in einen Schriftwechſel einlaſſen wollte, verwieſe ihn in ſeiner zweyten Schrift auf ſeine Inſtitutionem, (*) wo er die Antwort auf ſeine Fragen leſen könnte. Servet laſe alſo dieſes Buch, beſetzete den Rand deſſelben mit allerhand ſchimpflichen und ſpitzigen Einwürfen, und ſchickte, da er mit dem Leſen fertig war, das ſo beſchmierte Buch Kalvin an ſtatt einer neuen Gegenantwort zu. Kalvin ſelber gedenket dieſer Verwegenheit oder Unbeſonnenheit des Spaniers, und meldet, (**) daß er aus Tollheit alle ſeine Schriften, deren er nur habhaft werden können, mit ungeſchliffenen Scheltworten beſpicket und faſt keine einzige Seite unbeſudelt gelaſſen habe. Da man alſo von Lyon Beweis wieder den Spanier verlangte, löſete Kalvin ein paar Blätter aus dem von Servet beſchmierten Exemplare der Inſtitutionis aus, und ließ ſie mit den Briefen, die er hergab, überſenden. Er wählete, wie es ſcheinet, dieſe Blätter aus dem Hauptſtücke von der Taufe, weil Servet die Kindertaufe auf dem Rande ſcharf geſcholten hatte. Geſch. S. 172.

Dieſe beyden Blätter legeten die Richter dem Servet vor und vermeldeten dabey, daß in den auf dem Rande geſchriebenen Anmerkungen etwas wäre, das Aergerniß geben könnte: Indeſſen könnte doch derienige, der ſie geſchrieben, ſich erklären und ſagen, wie er ſeine Worte wolle verſtanden haben.

(*) Refutat. errorum Serveti p. 702. Opuſc. Calvini. *Deinde nihil quaeris, quod non reperias in mea Inſtitutione, ſi illinc petere libeat.*

(**) Refut. error. Serveti p. 696. Siehe die Geſchichte S. 69.

haben. Das war ein feiner und listiger Eingang, der von der Anwesenheit eines Italiänischen Ketzerforschers zeugen konnte. Billig hätte man den Beklagten zuerst fragen sollen: Ob er die Hand kenne? Und ob es seine Hand wäre? Allein man muste besorgen, daß Servet seine Hand verleugnen würde: Und wie weitläuftig würde die Sache geworden seyn, wenn er dieses gewaget hätte? Man zog also ungemein gelinde Seiten auf, stellete sich, als wenn man denjenigen nicht kennete, der die Randanmerkungen geschrieben hätte und ließ sich verlauten, als wenn eben so viel schlimmes in denselben nicht enthalten wäre und den anstößigen Stellen durch eine gute Erklärung gerahten werden könnte: Das alles darum, damit man Servet sicher machen und ihm das Bekenntniß ablocken mögte, daß die Schrift, die man ihm vorwiese, seine Hand wäre. Der Spanier fiel unvorsichtig in dieses Netz und gestand gleich stillschweigend, daß er die Anmerkungen geschrieben hätte, indem er eine derselben erklärete. Da er diesen Fehler begangen hatte, besanne er sich, und schiene zu zweifeln, ob die vorgezeigte Schrift seine Hand wäre: Allein es war zu spate. Die Richter sagten ihm: Auf dem Rande der beyden Blätter stünden unter andern diese Worte: Iustificantur ergo parvuli sine Christi fide: prodigium, monstrum daemonum: Wenn er diese Worte so verstünde, daß die Kinder die Gnade JEsu Christi nicht vollkommener durch die Wiedergeburt empfingen, als sie der Sünde Adams durch die fleischliche Geburt theilhaftig würden, so würden sie etwas der Ehre JEsu Christi nachtheiliges in sich halten: Er mögte sich also erklären, was er mit diesen Worten meinete. Diese Worte hatte Servet sonder Zweifel zu der Stelle geschrieben, worin Kalvin von der Kindertaufe und dem Nutzen derselben handelte. Er antwortete seinen Richtern: Er gläube fest, daß die Gnade JEsu Christi, die durch die Wiedergeburt in der Taufe geschenket würde, die Sünde Adams übertreffe: Das lehre Paulus in dem fünften des Briefes an die Römer durch die Worte: Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger: Er glaube auch, daß die Kinder in der Taufe ohne erworbenen Glauben selig würden, weil sie einen durch den heiligen Geist eingegossenen Glauben hätten. Die Richter stelleten ihm darauf weiter vor, daß einige Worte auf den von seiner Hand geschriebenen Blättern nohtwendig verbessert werden müsten. Diese Vorstellung rührte den Spanier. Die Richter nahmen es in derselben als von ihm bekennet und zugestanden an, daß die Blätter seine Hand wären. Daraus begrif er, daß er sich vergangen hätte, und fing an zu wanken, ob er seine Hand erkennen, oder verleugnen wollte? Zuerst versprach er, daß er seine Schrift bessern wolle: Allein gleich darauf setzte er hinzu: Er könne es so gleich nicht sehen und erkennen, ob die vorgezeigte Schrift seine Hand wäre, oder nicht, weil sie schon ziemlich alt wäre? Er besahe darauf dieselbe genau und ließ sich endlich heraus: Es schiene ihm, als wenn es seine Hand wäre: Er unterwerfe alles, was auf den Blättern geschrieben stünde, dem Urtheile der heiligen Mutter, der Kirche, von der er sich niemahls habe trennen wollen

und

und bey der er noch beständig bleiben wolle: Fände sich ja etwas anstößiges darunter, so habe er es in der Eile, ohne Bedacht und ohne Ueberlegung, blos zur Uebung des Witzes, hingeschrieben. Diese Erklärung schiene ihm noch nicht genug zu seyn. Das Herze fing ihm an zu schlagen, da er seine Uebereilung recht einsahe. Man muste ihm daher noch einmahl die beyden Blätter zu lesen und zu betrachten geben: Er übersahe alles scharf und gab dem Gerichte von allem seine Auslegung und Erklärung: Er schloß endlich; Wenn sonsten noch etwas Böses oder einer falschen Lehre verdächtiges auf diesen Blättern geschrieben stünde, so wäre er gleich erbötig, es zu bessern, wenn man ihm wiese, worin er der Wahrheit verfehlet hätte. Das Gerichte hörete ihn geduldig, und ließ darauf so wohl durch den Gerichtsschreiber, als den Beklagten die Blätter unterzeichnen, damit sie nicht könnten vertauschet werden, und den Gefangenen seine eigne Auffage unterschreiben. Da dieses geschehen war, ward das Verhör beschlossen.

Das zweyte Verhör ward gleich am folgenden Tage, dem sechsten des Aprilmonates gehalten. Der Gefangene ward zuerst in demselben aufs neue beeydiget. So wird es stets in den Ketzergerichten gehalten. Ein neues Verhör: ein neuer Eyd. Man wiese ihm darauf sein funfzehentes Schreiben an Kalvin vor, worinn er von dem todten und von dem lebendigen Glauben gehandelt hatte, und ließ ihm dasselbe herlesen, nachdem man vorher das Schreiben gelobet und gesaget hatte, es schiene dem Gerichte gut Catholisch und den Irrthümern der Genever entgegen gesetzet zu seyn. Nachdem er es gelesen hatte, ward er gefraget, was er durch die folgenden Worte in dem Briefe anzeigen wolle: Mori autem sensim dicitur in nobis fides, quando tolluntur vestimenta. Man saget, daß der Glaube allgemählig in uns sterbe, wenn demselben seine Kleider genommen werden. Er antwortet: Vestimenta fidei sunt opera charitatis & virtutis. Die Kleider des Glaubens sind die Werke der Liebe und der Gottseligkeit. Diese Worte finden sich in dem ein und zwanzigsten Briefe derer, die Servet seiner Restitutioni Christianismi angehänget hat. Es ist also klar, daß die dreyßig Briefe an Kalvin, die der Wiederherstellung des Christenthums beygefüget sind, würklich von Servet nach und nach an Kalvin sind abgelassen worden, obgleich Kalvin, wie er selber saget, auf keinen, zum wenigsten nicht auf alle geantwortet hat. Kalvin hatte diese Briefe, da er sie nach Vienne schickete, untereinander geworfen. Daher stimmen die Zahlen der geschriebenen Briefe, die das Gerichte zu Vienne brauchete, nicht mit den Zahlen der gedruckten Briefe überein.

Man gab ihm nach der Erklärung, die wir gesehen haben, den sechszehenten Brief, worinn er von dem freyen Willen des Menschen gehandelt, und diejenigen bestritten hatte, die einen knechtischen Willen oder ein servum arbitrium behaupten. Dieser Brief ist der zwey und zwanzigste unter den gedruckten. Er ist nicht ohne Verstand und Scharfsinnigkeit geschrieben. Und

wenn man einige heftige Redensarten wider den heiligen Augustinus und seine Lehre von der Gnade und Gnadenwahl ausnimmt, so ist nichts darinn, das nicht nach dem Sinne der Römischen Kirche könnte erkläret werden. Allein dem Beklagten entfiel doch der Muht mit einem mahle, nachdem er dieses Schreiben hergelesen hatte. Er sahe wohl, daß man alle seine Briefe an Kalvin bey der Hand haben würde, und glaubte, daß es Zeit wäre, sich wider die bösen Folgen zu verwahren, die daraus könnten gezogen werden. Er fing demnach an zu weinen und sagte zu den Richtern: Meine Hochgeneigte Herren! Ich will ihnen die Wahrheit sagen. Auf diese schöne Verheissung folgte die gröbste Unwahrheit, die er jemahls gesprochen hatte, und ein nichtswürdiges Gedichte, das seine Falschheit selbst offenbaret und die Gemüthsverwirrung des Dichters verriehte. Er erzählete den Richtern: daß er die Briefe, die man ihm vorwiese, vor fünf und zwanzig Jahren, da er sich in Deutschland aufgehalten, geschrieben hätte: Dazumahl habe ein Spanier, Nahmens Servetus, ein Buch in Deutschland drucken lassen: Er kenne diesen Spanier nicht, und wisse nicht einmahl, von welchem Orte in Spanien er gebürtig wäre: Eben so wenig sey ihm bekant, an welchem Orte in Deutschland er sich aufgehalten hätte: Er habe nur ohngefehr gehöret, daß er zu Hagenau gelebet und sein Buch daselbst zum Drucke gebracht habe: Hagenau aber sey eine Stadt, die vier Meilen von Strasburg liege: Nachdem er dieses Buch des Servetus, als ein junger Mensch von funfzehen biß siebenzehen Jahren, gelesen, habe es ihm wohl gefallen: Allein er habe es in Deutschland zurücke gelassen und sey ganz ledig und ohne alle Bücher nach Frankreich gekommen, bloß in der Absicht sich auf die Mathematik und Arzneykunst zu legen, wie er auch von der Zeit an stets gethan: Indessen da er Kalvin von einigen als einen gelehrten Mann rühmen hören, habe ihn die Neugierigkeit getrieben, an ihn, ob er ihn gleich sonst nicht gekant, zu schreiben: Er habe ihn dabey gebeten, daß er von diesem Schriftwechsel keinem Menschen etwas sagen mögte und gemeldet, daß sie beyde in der Stille es versüchen wollten, wer den andern auf seinen Sinn ziehen könnte: Darauf habe er ihm einige tiefsinnige und wichtige Fragen vorgeleget: Kalvin habe darauf geantwortet, und da er gesehen, daß seine Fragen auf das Buch des Servetus sich bezögen, habe er ihm zurücke geschrieben, daß er Servetus selber wäre: Er habe ihm wieder geantwortet, ob er gleich Serbetus nicht wäre, so wolle er doch, um mit ihm desto besser zu streiten, die Person des Servetus annehmen und ihm so antworten, als wenn er Servetus wäre: Denn er hätte wenig darnach gefraget, was Kalvin von ihm gedächte und nur mit ihm rechten und streiten wollen: Er und Kalvin hätten sich also verschiedene Briefe zugeschrieben und wären so weit gekommen, daß sie einander gescholten und geschimpfet hätten: Da es zu arg geworden, habe er den

Briefe

Briefwechſel aufgehoben und ſeit zehen Jahren habe einer dem andern nicht mehr geſchrieben: Er bezeuge im übrigen vor GOtt und vor dem Gerichte, daß er niemahls habe Jünger an ſich ziehen, noch etwas von dem, was etwa wider die Kirche oder den chriſtlichen Glauben in dieſen Briefen ſich finden mögte, im Ernſte behaupten wollen. Dieſe Fabel hat, neben einigen andern, den Hauptfehler, daß ſie ſich ſelber widerſpricht: Im Anfange ſagt der beſtürzte Spanier, daß er die Briefe, die man ihm vorzeigete, vor fünf und zwanzig Jahren in Deutſchland geſchrieben: Und bald hernach berichtet er, daß er ſie aus Frankreich an Kalvin abgelaſſen habe.

Man langte nach dieſer ſchlechtgerahtenen Verantwortung einen andern Brief hervor, den ſiebenzehenten, worinn die Kindertaufe beſtritten ward. Unter den gedruckten Briefen handeln zweene, der funfzehente und der ſechszehente, von der Kindertaufe. Aus der Antwort des Beklagten kann man klar genug ſehen, daß der funfzehente derjenige ſey, den ihm das Gerichte zu leſen gab. Er antwortete, er ſey vor dieſem der Meinung geweſen, daß die natürlichen Kinder der Gabe des heiligen Geiſtes nicht fähig wären: Parvuli carnis non erant capaces doni Spiritus. (Das iſt es, was er in dem angezogenen Briefe zu beweiſen vermeinet:) Allein er habe ſchon lange dieſer Meinung abgeſaget und wolle das glauben, was die Kirche gläubt.

Man wieſe ihn ferner den ſieben und zwanzigſten Brief, worinn die Lehre von der Dreyeinigkeit und der ewigen Geburt des Sohnes GOttes erkläret ward. Die drey erſten Briefe von den gedruckten führen dieſes Stück ſeines Glaubens aus: Welcher unter dieſen dreyen derjenige ſey, den ihm das Gerichte vorgezeiget hat, kann aus ſeiner Antwort nicht geſchloſſen werden. Er bekannte, daß er dieſen Brief geſchrieben und ſich in demſelben ſo geſtellet hätte, als wenn er Servetus wäre: Allein er leugnete, daß er bey der in demſelben vorgetragenen Lehre habe beharren und ſie annehmen wollen: Er habe nur darum des Servets Meinung vorgetragen, damit er erfahren mögte, was Kalvin dächte und was er auf des Spaniers Gründe antworten könnte. Das ſtimmet nicht gar zu genau mit ſeiner Hauptantwort überein. Er hatte ſchon in derſelben geſtanden, daß ihm Servets Buch ſehr wohl gefallen und daß er ſeine Lehre für beſſer, als die ordentliche, gehalten hätte.

Endlich gab man ihm den acht und zwanzigſten Brief zu leſen, worinn er von dem verklärten Fleiſche Chriſti wider Kalvin ſtritte und behauptete, daß daſſelbe von der Herrlichkeit der Gottheit ſtärker, als bey der Verklärung auf dem Berge, verſchlungen worden wäre. Dieſes iſt der ſechſte Brief unter den gedruckten. Servet antwortete faſt, wie vorher: Er habe dieſen Brief an Kalvin geſchrieben, weil er gewuſt, daß er an einem Orte lebete, wo man eine groſſe Freyheit hat, ſeine Gedanken heraus zu ſagen, und weil er gerne habe hören wollen, was er ihm auf ſeine Fragen antworten würde. Man ließ hierauf den Gefangenen ſeine Ausſagen unterſchreiben und ſchloß das Verhör.

Nach der Mahlzeit fuhr man fort ihn zu vernehmen. Nachdem er aufs neue war beeidiget worden, laſe man ihm ſeine Antworten vor, die er des Vormittages dem Gerichte gegeben hatte und erkundigte ſich, ob er bey denſelben bliebe. Er antwortete, daß er dabey beharrete und daß ſie der Wahrheit gemäß wären. Man ließ ihn darauf ſeinen Nahmen unter alle Seiten der Briefe ſetzen, die man ihm in dem vorhergegangenen Verhöre vorgeleget hatte. Der Gerichtsſchreiber unterſchriebe gleichfalls alle Seiten dieſer Briefe, damit keine Veränderung mit denſelben vorgenommen werden könnte.

Da dieſes geſchehen war, überlieferte man dem Gefangenen ein Bündel von vierzehen Briefen, das den Titel hatte: Michaelis epiſtolae quatuordecim. Der erſte Brief fing ſich mit den Worten an: Ieſum illum Nazarenum. Das ſind die Anfangsworte des erſten Briefes unter den gedruckten. Der letzte ſchloß ſich mit dieſem Wunſche: Vtinam in Chriſto valeas & hæc diligentius mediteris. Amen. Unter den gedruckten Briefen iſt keiner, der ſich ſo endiget. Das Gerichte eröfnete dem Gefangenen, da es ihm dieſe Briefe zum Leſen übergeben hatte, daß in denſelben verſchiedene Dinge enthalten wären, worauf es eine Antwort von ihm begehrete. Servet durchblätterte die Briefe und gab darauf zur Antwort, daß er dieſelben vor vielen Jahren an Kalvin geſchrieben hätte, um, wie er ſchon vorhin erwähnet hätte, ſeine Meinung von den vorgelegten Fragen zu erforſchen und ſich ſelbſt zu üben: Im übrigen wolle er keinesweges dasjenige, was darin ſtünde, behaupten, als in ſo weit es von der Kirche und von den Richtern gut geheiſſen würde. Und wenn es dem Gerichte belieben würde, ihn über einen jeden Saz abſonderlich zu fragen, ſo ſey er bereit eine hinlängliche Antwort zu ertheilen. Das Gerichte verſprach ihm, daß es ihn über ein jedes Stück vernehmen wolle, und daß es zu dem Ende die vornehmſten Stellen aus den Briefen ausziehen wolle, worinn ein Glaubensirrthum zu ſeyn ſchiene. Er muſte darauf alle Seiten der vierzehen Briefe mit ſeinem Namen unterzeichnen, und das Gerichte ward, da dieſes geſchehen war, aufgehoben.

Da Servet aus der Gerichtsſtube war entlaſſen worden, ſchickte er ſeinen Bedienten nach dem Kloſter des H. Peters und ließ ſich bey dem Grosprior des Kloſters erkundigen, ob er ihm die dreyhundert Reichsthaler mitgebracht hätte, die ihm jemand auf dem Lande ſchuldig war. Der Grosprior kam gleich ſelber zu ihm in das Gefängniß und brachte ihm dieſes Geld. Das war hohe Zeit. Das Geld wäre verlohren geweſen, wenn dieſer Geiſtliche nur eine Stunde länger gewartet hätte. Der Ketzermeiſter Ory ließ nach einer kurzen Friſt dem Kerkermeiſter melden, daß er den Gefangenen mit Niemanden ohne ſeine Erlaubniß reden laſſen und genau auf ihn acht haben ſollte. Der Grosprior, der ihm das Geld brachte, iſt ſonder Zweifel der Johann Albus, vielleicht le Blanche im Franzöſiſchen, Grosprior des Stifts des H. Peters und des H. Simeons, deſſen er in der

Zu-

Zuschrift der zweyten Ausgabe seines Ptolemeus als seines grossen Gönners und Freundes rühmlichst erwähnet. Man sieht klar genug aus dieser Sache, daß Servet grosse Gönner und Freunde unter den Geistlichen und Weltlichen zu Vienne gehabt, die ihm durchgeholfen haben, und daß schon dazumahl alles zu seiner Flucht sey veranstaltet gewesen. Er vollzog diese Flucht des andern Morgens in der Frühe. Sie konnte nicht länger aufgeschoben werden. Wenn er noch ein Verhör abgewartet hätte, wäre er sonder Zweifel so eingesperret worden, daß er sich nicht so leicht würde haben retten können, weil er sich schon gar zu weit heraus gelassen hatte. Der Italiänische Ketzermeister war nicht vorsichtig genug, so listig er auch sonsten war. Vielleicht machten ihn die beyden Beysitzer des Gerichtes sicher. Gesch. S. 405.

In dem Gefängnisse war ein Garten nebst einem erhobenen Spatziergange, von dem man in den Hof des Pallastes, in dem das Gerichte gehalten ward, sehen konnte. An diesen Spatziergang stieß ein Dach eines Hauses: Ueber das Dach konnte man auf ein Stück von einer Mauer steigen: Und von der Mauer konnte man in den Hof des Pallastes sich hinablassen. Nahe bey dem Pallaste war das Thor der Brücke, die über die Rhone gehet. Wer also in dem Hofe des Pallastes war, der konnte leichte das Thor erreichen, das zu dem Gebiete der Stadt Lyon führete. Die Gefangenen, die von Stande und Ansehen waren, hatten zuweilen die Erlaubniß in den Garten hineinzugehen, entweder frische Luft zu schöpfen, oder ihrer natürlichen Nothdurft wegen, ob er gleich feste verschlossen war. Servet war des vorigen Tages in dem Garten gewesen und hatte die Beschaffenheit und Lage desselben genau besichtiget. An dem siebenten Tage des Aprilmonates kleidete er sich des Morgens um vier Uhr an und forderte von dem Kerkermeister, der eben zur Arbeit in seinen Weinberg gehen wollte, den Schlüssel zu dem Garten. Er hatte seinen Schlafrock über seine Kleider angezogen den Hut unter demselben versteckt und seine Schlafmütze von schwarzen Sammet aufgesetzet. Der Kerkermeister fürchtete nicht, daß er im Nachtrocke und mit der Schlafmütze davon laufen würde, gab ihm daher den Schlüssel und ging mit seinen Taglöhnern fort nach seinen Weinberge. Servet da er in dem Garten war, warf nach einer kurzen Zeit seinen Schlafrock und seine Mütze unter einen Baum, sprang von dem erhobenen Spatziergange auf das daran stossende Dach, von dem Dache in den Hof des Pallastes und begab sich eiligst durch das nicht weit davon entfernte Rhonbrückenthor in das Gebiete von Lyon. Das erfuhr man von einer Bauerfrau, die ihm begegnet war, allein zu spate. Sie ward erst den dritten Tag nach seiner Flucht verhöret. Nach zweyen Stunden merkte man erst in dem Gefangenhause, daß er entwischet war. Die Frau des Kerkermeisters, die es zuerst gewahr ward, wollte für Verdruß unsinnig werden. Sie riß sich die Haare aus dem Haupte, schlug ihre Kinder, ihr Gesinde und alle Gefangenen, die ihr aufstiessen, und lief in der ersten Hitze auf die Dächer aller benachbarten Häuser,

Häuser, um zu sehen, ob sie den Flüchtigen nicht noch entdecken könnte. Da er schon weg war, sagte eine von den Mädgen des Kerkermeisters zu des Servets Bedienten, Perrin, in Gegenwart vieler andern: Freund, gehet hin und saget eurem Herrn, der oben im Garten ist, daß er sich hinten durch den Garten rette. Der Bediente gestand dieses vor dem Gerichte, als er deswegen befraget ward, und setzete hinzu, daß er hinauf in den Garten gegangen wäre, seinen Herrn das zu hinterbringen, was er von der Magd gehöret hatte, allein seinen Herrn nicht mehr daselbst angetroffen hätte.

Das Gerichte that alles, was in solchen Fällen zu geschehen pfleget, nachdem es von der Flucht des Gefangenen Nachricht erhalten hatte. Der Königliche Richter oder Grosvoigt ließ die Thore der Stadt schliessen und einige Nächte nach einander bewachen. Man ließ alle Häuser der Stadt und der Vorstadt genau durchsuchen. Man ließ unter dem Schalle der Trompeten seine Entweichung der Stadt verkündigen und jederman warnen ihn zu verhelen. Man ließ Steckbriefe nach Lyon und andern Städten abgehen, damit er, wenn er sich daselbst etwa fände, angehalten werden könnte. Man bemächtigte sich aller seiner Schriften und alles Gerähtes, das man in seiner Wohnung fand. Man vergaß nicht nachzufragen, ob und bey wem er Geld ausstehen hätte? Alle diese Anstalten fruchteten nichts. Servet der einem grossen Unglücke entgangen war, behielte die Freyheit sich in ein anderes eben so grosses zu stürtzen. Der Herr Abt Artigny, der, wie es scheinet, in der Stadt Vienne lebet, bezeuget, (*) daß man noch daselbst in der Meinung stehe, der Königliche Grosvoigt, der Herr le Koutt, sey dem Spanier zu seiner Flucht behülflich gewesen. Dieser Herr war Servets geheimer und vertrauter Freund geworden, nachdem er seine einzige Tochter aus einer tödtlichen Krankheit durch seine Wissenschaft gerettet hatte. Der Herr Abt führet weiter eine Stelle aus dem Chorier an, die diese gemeine Meinung zu bestätigen scheinet. Allein Chorier saget nur überhaupt, daß Servet durch seine Wissenschaft und durch seine Freunde aus der Haft sey befreyet worden. (**) Artigny bemerket endlich, daß in den Gerichtsregistern zu Vienne die Aussage des Kerkermeisters, den der Grosvikarius nach Servets Flucht verhöret, nicht sey aufgeschrieben worden. Der Anfang derselben ist da. Er bekennet, daß er Servet den Gartenschlüssel gegeben habe. Das übrige ist nicht aufgezeichnet: Und das Blat, worauf es hätte geschrieben werden sollen, ist weiß und frey gelassen worden. Das scheinet ein starker Beweiß zu seyn, daß der Gefangenwärter Dinge ausgesaget habe, die man zu unterdrücken für rahtsam gehalten hat. Der Herr Abt redet dem Grosvoigt

(*) Memoires Tom. II. p. 113.

(**) Chorier Etat Politique du Dauphine Tom. I. p. 335. *Villeneufve fut fait prisonnier comme ſuſpect pour religion; ſi eſt-ce que ſon ſcavoir & ſes amis l'en tirerent.* Ich habe diese Stelle in der Ausgabe des Choriers, deren ich mich bedienet habe, nicht finden können.

Grosvoigt das Wort und will ihn gerne von diesem Vorwurfe, der noch auf seinem Gedächtnisse hafte, befreyen. Es ist wahr, daß er nicht kann völlig überwiesen werden. Allein die beyden Gründe, die der Herr Abt zu seiner Vertheidigung anführet, reichen so weit nicht, als er glaubet. Der erste Grund: la Kourt war ein ehrlicher Mann, der sein Amt stets treu und redlich beobachtet hat. Das kann wahr seyn: Und la Kourt kann doch geglaubet haben, daß die Errettung eines Freundes, der ihm und der ganzen Stadt grosse Dienste erwiesen und nur wider den gemeinen Glauben der Kirche sich heimlich versündiget hatte, keine strafwürdige Uebertretung seiner Amtspflicht sey. Der andre Grund: Würde la Kourt das Herze gehabt haben den Kardinal Tournon zu beleidigen, der ganz unerbittlich war, wenn ihm ein armer Ketzer in die Hände fiel? Wie leicht ist es hierauf zu antworten. La Kourt spielte die Sache so, daß der Kardinal nichts von dem Dienste erfahren konnte, den er dem gefangenen Spanier geleistet hatte. Vielleicht sind noch Nachkommen dieses Richters zu Vienne, bey denen der Herr Abt durch diese schwache Ehrenrettung sich hat beliebt machen wollen. Man kann schwerlich daran zweifeln, daß der Spanier durch den Raht und Beystand seiner Gönner und Freunde sich in die Freyheit gesetzet habe: Allein es bleibt ungewiß, ob der Erzbischof zu Vienne selber, der sein alter grosser Gönner war, ob der königliche Richter, ob ein anderer das Werkzeug seiner Erlösung gewesen sey.

Das Gerichte fuhr mit seiner Untersuchung nach der Flucht des Gefangenen fort. Man brachte den ganzen Aprilmonat zu, die Bücher und Schriften so wohl des Spaniers, als des Buchhändlers Arnoullet und seines Schwagers durchzusehen, verschiedene Personen zu verhören und andre Dinge, die nöthig zu seyn schienen, zu verrichten. Allein von dem Buche des Servets, das zu Vienne von Arnoullet sollte gedrucket seyn, war nichts auszuforschen, so stark man sich auch deswegen bemühete. Arnoullet und Gueroult leugneten beständig, daß sie etwas davon wüsten und konnten auch auf keine Weise von dem Gegentheil überführet werden. Endlich war der unermüdete Ketzerrichter, Ory, so glücklich, daß er in dem folgenden Monate das Geheimniß an das Licht brachte, da man schon die Hofnung beynahe aufgegeben hatte, es zu entdecken. Er ward an dem zweyten Tage des Maymonates berichtet, daß in einem abgelegenen Hause zwo Druckerpressen sich befänden, die Arnoullet in seinen Aussagen nicht angegeben hatte. Kaum hatte er diese Nachricht erhalten, so begab er sich mit dem königlichen Richter und mit dem Grosvikarius des Erzbischofs nach diesem Hause. Sie trafen in demselben die beyden Pressen und drey Druckergesellen an, Thomas von Straton, Johann du Bois und Claudius Papillon. Ory, der wohl wuste, wie man aus den Einfältigen die Wahrheit herausbringen muste, nahm das Wort, so bald als er diese Arbeiter sahe, und sagte zu ihnen: Es hätte ihnen nicht unbekannt bleiben können, daß, nachdem die Untersuchung wider ihren Herrn und den

entwichenen Spanier sich angefangen hätte, alle diejenigen, die etwas von des Servets Buche wüsten, das ihr Herr gedrucket hätte, dem Gerichte dasselbe anzuzeigen verbunden wären, wo sie nicht als Ketzer wollten gestrafet werden: Sie hätten das ungeachtet sich bisher gar nicht gemeldet, da sie doch, wie man sicher wüste, an diesem Buche gearbeitet hätten: Es sey ihnen daher zu rahten, daß sie noch jezt die Wahrheit aufrichtig bekenneten und um Gnade bäten, wenn sie gesündiget hätten: Das Gerichte würde, wenn sie dieses thäten, sie nicht zur verdienten Strafe ziehen, sondern ihnen nur eine leidliche Züchtigung auflegen. Diese unerwartete Rede schreckte die Arbeiter so, daß sie alle drey auf die Knie fielen. Straton sprach in ihrem Namen und beichtete alles, was er wuste. Er gestand, daß sie das Buch gedrucket, allein nicht gewust hätten, daß darin Ketzereyen enthalten wären: Davon hätten sie erst etwas vernommen, nachdem die Untersuchung wäre angestellet worden: Sie hätten es aber nicht wagen mögen, sich bey dem Gerichte anzugeben, weil sie sich gefürchtet, daß man sie brennen mögte: Sie bäten im übrigen um Gnade und überliessen sich der Barmherzigkeit des Gerichtes. Von diesen Leuten erfuhr man unter andern Dingen, die wir schon erzählet haben, auch dieses, daß Servet am dreyzehenten Tage des Jenners fünf Ballen zu Schiffe nach Lyon an den Schriftgiesser, Peter Marrin, abgeschicket hätte. Der Ketzermeister und der Grosvikarius reiseten daher des folgenden Tages nach Lyon, verhöreten den Schriftgiesser und brachten die bey ihm niedergesetzten fünf Ballen nach Vienne mit sich zurücke.

An dem zehenten Tage des Maymonates verfertigte der Ketzermeister Ory einen Auszug der vornehmsten Irrthümer aus dem Buche des Servets, der dem geistlichen Gerichte übergeben ward, damit es darüber urtheilen mögte. Diese Herren zauderten ungemein lange, ehe sie mit ihrem Ausspruche fertig wurden. Das weltliche Gerichte erwartete das Ende ihrer Prüfung und Untersuchung nicht. Es ließ den Rechtshandel ungesäumt fortgehen, sprach am siebenzehenten Tage des Monates Junius das Urtheil und ließ es an eben diesem Tage so vollziehen, wie wir es in der Geschichte erzählet
S. 415. haben. Das Urtheil, das wir in den Beylagen der Geschichte haben abdrucken lassen, stimmet, einige wenige Dinge ausgenommen, mit der Abschrift überein, die uns aus Frankreich ist zugesendet worden. Ich will die kleinen Abweichungen der Abschrift von meinem Abdrucke anzeigen. In der ersten und andern Zeile rücket die Abschrift nach dem Worte scandaleuse das Wörtgen & ein. In der zweyten Zeile muß dem Worte heretiques aus der Abschrift das Wort: sedition, beygefüget werden. Auf der 416. Seite steht in der vierten Zeile: a cause des dits crimes & d'autres. An statt dieser Worte muß man lesen: accusé des dits crimes, d'aultre. In der vierzehenten Zeile ist eine leere Stelle gelassen worden. Diese muß mit dem Worte: actes, besetzet werden. In der fünf und zwanzigsten Zeile muß an statt: cela estre, gelesen werden: Et à estre. Die Wörter: Et heure, die in der sechs und zwanzigsten

Zeile

Zeile stehen, finden sich in der Abschrift nicht: An statt derselben muß prochain gesetzet werden. Die Namen der Richter, die das Urtheil unterzeichnet haben, müssen fast alle etwas verändert werden. Sie lauten eigentlich so:

DE LA COVRT, Vibaillif & Juge Delphinal.
GRATET, Assesseur. CARIER, Assesseur.
A. de BAIS, Assesseur. BERAVD, Assesseur.
PHILIP. MOREL, Assesseur. DANPTESIEV, Assesseur.
BERAVD, Assesseur. BERTIER, Assesseur.
DECOVRT, Assesseur. LOYS MOREL, Assesseur.
CHRISTOFLE, Assesseur.

In der dritten Zeile vom Ende an zu rechnen steht in der Abschrift nicht Prevot de Vienne, sondern Botenger de Vienne.

In dem Urtheile wird ausdrücklich gesaget, daß man das Gutachten so wohl der geistlichen Lehrer, als andrer gelehrten Männer, vorher gefordert und vernommen habe. Dieses ist falsch. Die geistlichen Herren, die man um ihr Bedenken und Urtheil angesprochen hatte, brachten noch sechs ganzer Monate zu, ehe sie ihren Ausspruch abfasseten: Und am drey und zwanzigsten Tage des Christmonates ward erst ihr Urtheil in dem Erzbischöflichen Gerichte verlesen, da Servet zu Geneve schon fast zwey Monate verbrannt war. Sie erklären den schon lange hingerichteten Spanier für einen Erzketzer: Erkennen, daß alle seine Güter den Grafen von Vienne von Rechtswegen heimgefallen sind, allein wohl zu verstehen, wenn vorher die Gerichtskosten davon werden abgezogen seyn, deren Berechnung sie sich bedachtsam vorbehalten; Sie wollen endlich, daß alle seine Bücher, die noch nicht verbrannt sind, sollen verbrannt werden. Das übrige, was in solchen Urtheilen pflegt angehänget zu werden, war unnöhtig. Da der Ketzer nicht da war und schon in der Asche lag, so konnte er der weltlichen Obrigkeit nicht überliefert werden. Eben so wenig konnte die Obrigkeit ersuchet werden, daß sie seines Lebens und Leibes schonen mögte. Aus der Unterschrift dieses Urtheiles siehet man, daß der Ketzerrichter zu Lyon einen Verwalter oder Unterrichter zu Vienne gehabt habe. Er hieß Lorentz Molaris und war Guardian oder Prior der Dominikanermönche zu Vienne. Ory scheinet mir gleichfalls ein Dominikanermönch gewesen zu seyn, weil er stets Bruder Ory genennet wird. Sonsten ist in dem Urtheile merkwürdig, daß die Richter nur von siebenzehen Briefen des Servets an Joh. Kalvin reden, die er für die seinigen gerichtlich erkannt habe. Die Herren haben übel gezählet. Aus dem Verhöre ist klar, daß ihm neunzehen Briefe sind vorgeleget worden und daß er sie alle als seine Arbeit angenommen habe.

Wenn ich das Verhalten des Spaniers vor dem Gerichte zu Vienne mit seinem Verhalten zu Geneve vergleiche, so weiß ich fast nicht, wie ich von seiner Gemühtsart denken und was ich von seinem Herzen urtheilen soll. Es scheinet, als wenn auf der Reise von Vienne nach Geneve eine andre Seele

in ihn gefahren sey. Zu Vienne spielet er die Person eines Heuchlers, eines Meineydigen, eines Lügners und Betrügers. Er speiset, ob er gleich beeydiget war, das Gerichte mit groben Unwahrheiten ab: Er vergiesset Thränen: Er unterwirft sich dem Urtheile der Kirchen und seiner Richter: Er will nichts mehr, und nichts weniger gläuben, als was man ihm zu glauben befehlen wird: Er will endlich als ein römischer Christ leben und sterben. Dieser weiche, verzagte und demühtige Heuchler ist ein paar Monate hernach zu Geneve unerschrocken, trotzig, stolz und heftig. Er bekennet seinen Glauben muhtig: Er vertheidiget ihn strenge und beherzt: Er will lieber brennen, als nur einen Satz desselben zurücke nehmen: Und er lässet sich würklich brennen. Er hätte sein Leben gerettet, wenn er nur ein wenig zu Geneve sich verstellet und die Hälfte von demjenigen, was er zu Vienne sagte, gesaget hätte; Allein er will keinen Schritt zurücke treten. Woher diese wundernswürdige Veränderung? Zu Vienne hielte er es für erlaubt wider seinen Eid und sein Gewissen zu handeln, um sein Leben zu retten: Woher kömmt es, daß er zu Geneve ganz anderst gesinnet ist? Die starke Hofnung, die man ihm zu Geneve gemachet hatte, daß seine Sache so gar unglücklich nicht ausfallen würde, hat sonder Streit kein geringes zu seiner Herzhaftigkeit im Anfange beygetragen: Allein sie hat nicht alles gethan. Da diese Hofnung fiel, da sie ganz und gar starb, blieb sein Geist eben so unbeweglich, als vorher. Ich muß gestehen, daß ich keine andre Ursache dieser grossen Verwandelung ersinnen kann, als seinen angebohrnen Hochmuht. Sein Stolz litte bey seiner Heucheley und Demühtigung zu Vienne so gar vieles nicht: Und zu Geneve litte er sehr viel. Von den Richtern zu Vienne waren zween seine Freunde: Und keiner von ihnen hatte ihn beleidiget. Der Hochmühtigste kann seinen Gönnern und Freunden weichen und sich dem Willen derer unterwerfen, die ihn nicht gekränket haben, sonderlich wenn er siehet, daß sein Leben in einer starken Gefahr schwebet. Allein zu Geneve hatte er mit einem Manne zu thun, auf den er einen unversöhnlichen Haß geworfen hatte, mit Joh. Kalvin, der ihn in seinen Schriften geschimpfet und hernach durch sein hartnäckigtes Stillschweigen verachtet hatte, der ihn zu Vienne entdecket, und in das Gefängniß gebracht, der die Briefe und Schriften hergegeben, woraus er konnte überwiesen werden, der ihn endlich zu Geneve hatte einsetzen und auf Leib und Leben anklagen lassen. Es ist einem wahrhaftig Hochmühtigen und zugleich Eigensinnigen fast unmöglich, seinem Erzfeinde zu Fusse zu fallen und von demjenigen, den er tödtlich hasset, Gesetze und Reguln anzunehmen. Wenn Kalvin zu Geneve nicht in die Sache wäre gezogen und zu den Verhören gerufen worden, würde der Missethäter sonder allem Zweifel viel anderst sich erkläret und vielleicht gar eben so, wie zu Vienne, die Richter durch eine verstellete Reue und Demuht betrogen haben. Dazu kömmt noch eines. Zu Vienne begegnete man ihm so wohl in dem Gefängnisse, als vor dem Gerichte ungemein leut-

selig und gütig. Das besänftigte diesen trotzigen und hochmühtigen Geist. Zu Geneve handelte man viel unfreundlicher und härter mit ihm. Man warf ihn gleich in das Gefängniß der Mörder und Diebe und ließ ihn in demselben nicht wenig leiden. Die Untersuchung ward mit einer peinlichen Anklage angefangen. Man ließ seinen Todfeind, Joh. Kalvin, den Verhören beywohnen und in dem Gerichte mit ihm streiten. Und dieser leugnet es selber nicht, daß er und Servet stark vor dem Gerichte einander gescholten haben. Alle diese Dinge entzündeten die Galle des Spaniers immer mehr und erbitterten sein Gemühte auf eine solche Weise, daß er nicht nachgeben und sich erniedrigen konnte. Wie klein, wie geringschätzig wird Servet bey aller seiner Grosmuht und Beständigkeit in den Augen eines Vernünftigen, der sich dieses vorstellet? Kann ein Mann für wahrhaftig groß und edel gehalten werden, der sich bücken, heucheln, betrügen, seinen Eid brechen kann, um sein Leben zu erhalten, wenn man nur seiner Eigenliebe schonet; Und der blindlings in das Feuer läuft und weder sehen, noch hören will und kann, wenn sein Stolz gar zu viel verlieren soll?

Wie der Raht zu Geneve das Gutachten der Schweizerischen Reformirten Obrigkeiten und Prediger über Servets Lehre gefordert, habe ich in der Geschichte nicht deutlich anzeigen können. Jetzt kann ich es thun. Der gelehrte Herr Breitinger hat mir aus dem Briefschatze der Kirchen zu Zürch die Schreiben, welche die Genever so wohl an den Raht, als an die Geistlichkeit der Stadt Zürch haben abgehen lassen, abgeschrieben. Man wird beyde in den Beylagen dieser neuen Nachrichten antreffen. Eben daselbst wird man die Antwort des Rahts zu Zürch an die Obrigkeit zu Geneve finden, die ich ebenfalls der ausserordentlichen Höflichkeit und Dienstfertigkeit dieses vortreflichen Mannes zu danken habe. Die Briefe der Genever sind am ein und zwanzigsten Tage des Septembermonats aufgesetzet worden: Die Antwort der Zürcher ist am zweyten Tage des Wein oder Octobermonates geschrieben. Alle drey sind des Lichtes nicht unwürdig: Allein ein Auszug aus denselben ist unnöhtig, weil sie nur in allgemeinen Worten aufgesetzet sind und nichts enthalten, das zur Aufklärung der Geschichte dienen kann. S. 208.

Henrich Bullinger, das Haupt der Geistlichkeit zu Zürch, leistete Kalvin in dieser Sache alle nur mögliche Dienste und arbeitete mit allen Kräften, daß die Antworten der Gemeinen zu Bern, zu Basel und zu Schafhausen mit der Antwort der Zürcher und mit Kalvins Absichten übereinstimmen mögten. Ich lasse ein Schreiben des verdienten Lehrers zu Bern, Johan Hallers, an diesen eifrigen und gelehrten Mann in den Beylagen drucken, das er am neunzehenten Tage des Octobermonates hat abgehen lassen, woraus man siehet, daß Bullinger das Gutachten seiner Kirchen zeitig nach Bern gesendet habe, damit die Berner sich darnach richten könnten. Eben dieses Schreiben zeiget, daß Haller sonder Streit auf Bullingers Bitte an Simon Sulzern geschrieben und das Bedenken, das dieser mit

seinen Amtsbrüdern ausstellen würde, von ihm sich ausgebeten habe. Allein Sulzer willfahrete ihm nicht so gleich. Ich habe in der Geschichte gemeldet,
Gesch. daß Sulzer dazumahl der Kirchen zu Bern gedienet habe. Dieses ist ein Irr-
S. 204. thum, in den ich durch Hottingers und Ruchats unvollkommene Nachrichten von Sulzern bin gezogen worden. Er war im Jahre 1553. nicht mehr zu Bern, sondern stand als oberster Pfarrer bey der Kirchen zu Basel. Kalvin fürchtete sehr, daß dieser Mann, der weder in der Lehre von dem Abendmahl, noch in andern Dingen mit ihm gleiches Sinnes war, nicht in Servets Sache so sprechen mögte, als er es wünschete. Daher ließ er nicht nur selber ein ungemein höfliches und wohl überlegtes Schreiben an ihn abgehen, sondern auch durch andre, die vieles bey ihm galten, ihm alles, wodurch er auf seine Seite könnte gebracht werden, vorstellen. Das war um so viel nöhtiger, weil man zu Basel dazumahl überall sehr übel auf Kalvin und seine Lehre zu sprechen war und nicht viel bescheidener von ihm, als zu Paris, urtheilete, wie der berühmte Rechtsgelehrte Franz Hottomann an Henrich Bullingern schreibet. (*) Kalvins Furcht war grossen Theils vergeblich. Die Baseler schreiben sehr rühmlich von ihm nach Geneve, ob sie gleich nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß ein ewiges Gefängniß Strafe genug für den gefangenen Spanier seyn würde, wenn er sich nicht bekehren wollte. Bullinger erhielte das Bedenken der Baseler vielleicht durch sonsten jemanden. Das zeiget ein Schreiben des vornehmsten Lehrers zu Schafhausen, Simpert Voigt, an ihn, das ich gleichfalls in den Beylagen abdrucken lasse. Er hatte das Bedenken der Schafhäuser so, wie der andern Gemeinen in der Schweiz, zu sehen verlanget. Voigt hatte es ihm nicht übersendet, sonder Zweifel deswegen, weil es sich nur auf das Bedenken der Zürcher beziehet und nichts sonderbares in sich hält. Bullinger sendete daher das Baßler Gutachten an Voigten: Und Voigt erkannte diese Höflichkeit durch die Uebersendung des verlangten Bedenkens. Dieses sind Kleinigkeiten: Allein je mehr solcher Kleinigkeiten offenbar werden, je heller wird der innerliche Zusammenhang einer Geschichte und je klärer werden die Ursachen, woraus die vornehmsten Stücke derselben entsprungen sind.

Das Antwortschreiben der Herren von Bern war unter den Antwor-
S. 213. ten der Schweizerischen Obrigkeiten das schärfste. Kalvin selber berichtet, wie ich in der Geschichte angemerket habe, daß die Herren zu Geneve durch dieses Schreiben vornemlich sind gereitzet worden, das Recht der Gnade vorzuziehen. Die Ursachen dieser Hitze entdecket Joh. Haller in dem Schreiben an Bullingern, dessen ich kurz vorher gedacht habe. Die erste war das

(*) FRANC. HOTTOMANNI Epistolae ex Bibliotheca Ioh. Guil. Meelii, Amstelod. 1700. in 4. Ep. I. p. 2. *Calvinus nihilo melius hic audit, quam Lutetiae. Quod si quis aut dejerantem aut lascivientem coarguat, Calvinista contumeliae causſa nominatur. - - - - - Undique allatratur importunissime & immanissime.* Das Schreiben ist den 27. September im Jahr 1553. aufgesetzet.

das Bedenken über die Lehre des Servets, das die Geistlichen zu Bern auf der Obrigkeit Befehl hatten aufsetzen müssen. Da dieses in der Versammlung des Rahts verlesen ward, wurden die Herren über den Spanier so entrüstet, daß sie ihn, wie Haller sagt, ohne Gnade würden haben brennen lassen, wenn sie ihn in ihrer Gewalt gehabt hätten. Die andre Ursache des Eifers der Obrigkeit zu Bern war die Furcht, daß ihr Land mögte beunruhiget und angestecket werden, wenn die Genever die Wurzel des Uebels nicht ausrotteten. Denn was zu Geneve eingebrocket ward, das musten, wie Haller saget, die Berner insgemein auseſſen, das heisset: die Unruhen, die zu Geneve angesponnen wurden, endigten sich in dem benachbarten Gebiete der Berner. Die Herren zu Bern besorgeten daher, daß der Spanier zu ihnen kommen und sie beunruhigen würde, wenn ihn die Genever aus der Stadt wiesen.

Den Briefen, welche die Obrigkeit zu Geneve an die Städte und Gemeinen ihres Glaubens sendeten, wurden die Schriften beygefüget, welche die Geistlichen zu Geneve und der gefangene Spanier gegen einander gewechselt hatten. Kalvin hat diese Schriften in seiner Wiederlegung der Jrrthümer Servets, einige wenige Stücke ausgenommen, an das Licht gestellet. Seine Feinde haben ihm vorgeworfen, daß er sie verfälschet habe. Ich habe ihn wider diese Auflage bereits vertheidiget: Jezt kann ich mit völliger Gewißheit versichern, daß sie eine Verleumdung sey. Der Herr Professor Breitinger, dem nichts schwer und mühsam scheinet, was seine Freunde vergnügen kann, hat sich aus einem Triebe der Gewogenheit gegen mich die verdrüsliche Mühe freywillig aufgebürdet, den von Kalvin besorgten Abdruck dieser Schriften mit der Handschrift, die in der Briefkammer der Kirchen zu Zürch verwahret wird, aufs genaueste zu vergleichen und auch die allerkleinesten Dinge, welche den Druck von der Handschrift unterscheiden, sorgfältig zu bemerken. Sein Fleiß befreyet Kalvin von allem Verdachte. Die Ordnung der Handschrift stimmet nicht vollkommen mit der Ordnung des Abdruckes überein: Hin und wieder zeiget sich in dem Gedruckten eine kleine Abweichung von der Handschrift: Allein nirgends findet sich der allergeringste Grund zu muhtmassen, daß Kalvin vorsetzlich und aus einer gewissen Absicht etwas in dem Gedruckten habe entweder verändern, oder wegnehmen, oder hinzufügen lassen. Die vornehmsten Stücke, die in dem Abdrucke fehlen, sind erstlich die Unterschrift der Prediger zu Geneve; Vors andre, die heftige und lebhafte Erklärung, die Servet auf dem Rande dieser Unterschrift beygefüget hat: Drittens, ein kleines Schreiben an Kalvin, das Servet zu seinen Antworten geleget hatte. Diese drey Stücke hat Kalvin vermuhtlich nicht mit den übrigen Dingen abdrucken lassen, weil sie zu seiner Absicht gar nicht dieneten. Wozu war es nöhtig, daß er die Namen seiner Amtsgenossen abdrucken liesse? Sie stehen am Ende seines Buches: Und jedermann wuste es, daß alle Prediger unterschrieben hatten. Die Randerklärung bey der Unterschrift

Gesch. S. 267.

ist

S. 198. ist nachdrücklich und herzhaft. Ich habe sie in der Geschichte abdrucken lassen. Allein sie würde Kalvins Sache nicht verschlimmert haben, wenn er sie mit an das Licht gestellet hätte. Das, was in derselben merkwürdig ist, findet sich auch hin und wieder in Servets Antworten. Da Kalvin die Unterschrift selbst wegließ, blieb auch die Randglosse derselben weg. Das kleine Schreiben verdienet, daß es gelesen werde. Ich habe es daher in den Beylagen dieser Zusätze aus der Handschrift, die zu Zürch verwahret wird, abdrucken lassen. Servet hatte seinem Gegner vor dem Gerichte vorgeworfen, daß er die Grundlehren der Philosophie nicht verstünde, und den Beweiß nicht hinzugethan. Er will daher in dem Schreiben diesen Vorwurf rechtfertigen und zugleich zeigen, daß Kalvins Lehre von dem Gesetze unrichtig sey. Es enthält also eine Probe von Servets Philosophie so wohl, als von seiner Glaubenslehre. Allein es steht doch nichts darin, das zur Beschönigung der Sache des Spaniers und zur Vergrösserung der Schuld seines Widersachers gebrauchet werden könnte. Vielleicht ist es übersehen, vielleicht ist es mit Fleiß als unnöhtig im Drucke weggelassen worden. Die Worte, die Kalvin insonderheit soll verfälschet haben, lauten in der Handschrift eben so, wie sie in Kalvins Abdrucke lauten: Nega te homicidam & actis probabo. Simonem Magum te negare non audes. Nach den Worten: Quis tibi igitur fidem adhibeat, folgen in dem Abdrucke diese Worte: Et te bonam arborem credat? Dieser Zusatz fehlet in der Handschrift. Allein warum sollte Kalvin diese Worte *hinzu gesetzet* haben? Ist es nicht tausendmahl glaublicher, daß sie in der Handschrift durch ein Versehen des Schreibers sind ausgelassen worden? Die übrigen Abweichungen des Druckes von der Handschrift sind so geringe, daß ich nur Zeit und Papier verderben würde, wenn ich sie anzeigete. Laßt uns also Kalvin von der Anklage frey sprechen, daß er die Schriften, die Servet und er gewechselt haben, nicht rein und ungefälscht habe abdrucken lassen.

Osiand. S. 268.

S. 237. Ich habe in der Geschichte angemerket, daß Kalvin sein Buch von den Strafen der Ketzer, worin auch eine Widerlegung der Irrthümer des Spaniers enthalten ist, auf Henrich Bullingers Zureden herausgegeben habe. Dieses und einige andre Dinge mehr kann ich jetzt durch einen überaus merkwürdigen Brief bestätigen, den Kalvin an Bullinger am Ende des Aprils im Jahre 1554. geschrieben hat. Der berühmte Herr Breitinger hat mir dieses Schreiben aus Kalvins eigenhändigen Aufsatze mitgetheilet. Kalvin schreibet an seinen Freund, er habe in seinem Werke sich sehr *beflissen*, daß die Kürze der Deutlichkeit nicht schaden mögte: Allein er habe doch die Dunkelheit nicht ganz verhüten können: Und er habe auch gewisser Ursachen wegen mit Fleiß so gar deutlich nicht seyn wollen. Seine vornehmste, ja seine einzige Absicht sey gewesen, Servets gottlose Lehren so vorzustellen, daß sie jedermann, und auch den Ungelehrten und Einfältigen, abscheulich und strafwürdig scheinen mögten: Das würde er nicht erhalten haben, wenn er seine Meinung ausführlich und weitläuftig erkläret

Siehe die Beylagen.

klaret hätte: Die Welt würde gesaget haben, daß er durch die Schönheit und Beredsamkeit des Vortrages die Lehren des Spaniers, die so gar böse nicht wären, verdunkelt hätte: Er wisse im übrigen sehr wohl, daß er in dieser Schrift sich weit kürzer, als seine Weise sey, erkläret habe: Allein wenn nur die Welt gläube, daß er die reine Lehre treu und aufrichtig vertheidiget habe, so reue ihn die Mühe nicht, die er an diese Schrift gewendet habe. Er füget hinzu, daß er von einigen als ein Lehrer der Grausamkeit und Unbarmherzigkeit beschrien werde, weil er einen Mann, den er selber um das Leben gebracht, noch nach seinem Tode mit der Feder verfolge: Und daß andre, die ihn eben nicht hasseten, dennoch wünscheten, daß er die Lehre von den Strafen der Ketzer nie mögte berühret haben. Diese letztere sageten, alle übrige (Geistliche) hätten mit Fleiß von dieser Sache geschwiegen, damit sie keinen Haß auf sich laden mögten: Diese Worte scheinen mir ein grosses Zeugniß für die Meinung zu seyn, die ich behauptet habe, daß die Schweizerischen Lehrer dem Servet das Leben abgesprochen haben. Hat keiner von ihnen, um Feindschaft zu vermeiden, etwas von der Strafe des Ketzers gesaget, wie haben sie ihn denn zum Tode verurtheilen können? Kalvin tröstet sich endlich bey allen diesen Nachreden und Lästerungen damit, daß Bullinger sein Mitschuldiger sey, weil er ihn ermuntert und angetrieben habe, das Buch aufzusetzen. Bullingers Antwort auf dieses Stück des Briefes Kalvini ist in Kalvins Briefen abgedrucket worden. (*) Sie ist am zwölften Tage des Monates Junius in eben dem Jahre 1554. geschrieben.

Zu der Nachricht von der so genannten Farragine des Martini Bellii S. 283. könnte ich verschiedene böse und gute Urtheile, die über diese Sammlung und über den Sammler sind gefället worden, hinzufügen. Ich lasse dieselbe weg, weil ich glaube, daß der Welt damit wenig werde gedienet seyn. Ich will also nur erinnern, daß mir eine deutsche Uebersetzung dieses Werkgens von einem vornehmen Gönner zugesendet sey, die ohne Namen des Jahres, des Ortes und des Druckers unter dem folgenden Titul zum Vorschein gekommen ist: Von Ketzeren. Ob man auch die verfolgen, oder wie man mit ihnen handeln solle, des D. Martini Lutheri und Johann Brentii auch anderer vielen der alten und unsrer Zeiten Gelerten Meinung und Bericht. Ein Büchleyn in dieser schweren Zeit ganz notwendig allen Menschen, sonderlich den Vorstenderen und Obrigkeiten, ganz nützlich, daraus zu lernen, was yr Ampt seye in einer so zweyfelhaftiger vnd geferlicher Sache. Den Jnhalt diß Büchleins zeigt dir die ander Seiten dieses Blettleyns an. Der nach dem Fleisch geboren was vervolget den, der nach dem Geist geboren was. Gal. 4. in 8.

Meine unvollkommene Nachricht von dem Minus Celsius Senensis S. 293. und seinem seltenen Buche von der Verfolgung der Ketzer hat dem berühmten

(*) CALVINI Epistolae n. 173. p. 327.

und in der Gelehrten so wohl, als Kirchengeschichte vortreflich erfahrnen Prediger zu Memmingen, Herrn Johann Georg Schelhorn, Anlaß gegeben, eine weit vollkommenere und bessere Nachricht an das Licht zu stellen. (*) Die gelehrte Welt hat diesen neuen Dienst eines Mannes, dem sie schon viele andre Dienste schuldig ist, bereits öffentlich erkannt und durch das Lob, das ihm gebühret, vergolten: Mir bleibt also nichts übrig, als daß ich für die unverdiente Ehre, die er mir dabey erzeiget hat, öffentlich Danck abstatte und meine Fehler und Mängel durch seinen gelehrten Unterricht verbessere. Minus Celsus war aus einem angesehenen Geschlechte und genoß so lange er in Italien lebete die Gewogenheit und Freundschaft verschiedener vornehmen und gelehrten Männer. Vermuhtlich haben ihm Bernhardinus Ochinus und der theure Blutzeuge der Evangelischen Wahrheit, Aonius Palearius, die Augen geöfnet, die Misbräuche und Irrthümer der Römischen Kirche und die Vortreflichkeit der durch den Dienst des sel. Luthers erneuerten Wahrheit einzusehen. Jener war ein Landsmann und von Siena bürtig: Dieser hat zu Siena lange Zeit gelebet. Celsus verließ im Jahr 1569. da er schon alt war, Italien und begab sich zu den Graubündern um der Grausamkeit des damaligen Papstes, Pius des Fünften, der alle Bekenner der reinen Wahrheit hitzig verfolgete, zu entgehen. In diesem Lande hielten sich dazumal allerhand Schwermer, Wiedertäufer, Feinde der Dreyeinigkeit und andre Irrgläubige auf. Einige der Geistlichen wollten dieselbe zur Strafe gezogen haben: Andre riehten zur Liebe und Sanftmuht. Es kam daher zu einem verdrüßlichen Streite über die Frage: Ob die Ketzer müßten ihrer Irrthümer wegen bestrafet werden? Die heftige Parthey behielte auf einer Versammlung der Kirchen, die in der Stadt Chur gehalten ward, die Oberhand: Allein Celsus hielte es mit denen, die zur Sanftmuht und Vertragsamkeit geneigt waren und schrieb zur Behauptung seiner Meinung in der Italiänischen Sprache das seltene und berühmte Buch, von dem ich gehandelt habe. Von diesem Streite der Graubünder haben die gelehrten Zürcher, die das Museum Helveticum drucken lassen, nach Herrn Schelhorn vor kurzen aus ungedruckten Urkunden eine angenehme und nützliche Nachricht ertheilet. (**) Celsus hatte keine Lust länger bey den Graubündern zu beharren, nachdem seine Parthey ihre Sache verlohren hatte. Er begab sich nach Basel und ließ sich in der Druckerey des Italiäners, Peter Perna, zum Korrector bestellen. An diesem Orte übersetzete er etwa im Jahr 1572. sein Buch von dem Verhalten der Christen gegen die Ketzer in das Latein: Und in eben dem Jahre gab er ein neues Testament Französisch und Lateinisch heraus. Wem die Französische Uebersetzung in diesem neuen Testament zugehö-

(*) Dissertatio Epistolaris de Mino Celso Senensi, rarissimae disquisitionis, in haereticis coërcendis quatenus progredi liceat, auctore, Claudio item Allobroge homine fanatico ac SS. Trinitatis hoste aliisque ad Ioh. Laur. a Mosheim. Vitae 1748. in 4.

(**) Museum Helveticum Tom. IV. Part. XVI. p. 617. seq.

zugehöre, iſt bisher unbekannt: Die Lateiniſche iſt diejenige, die Sebaſtian Kaſtalio verfertiget hat. Die Zuſchrift iſt an Franz Walſingham gerichtet, der dazumal Geſandter der Königin von England, Eliſabeth, an dem Franzöſiſchen Hofe war. Dieſer Herr hatte den Celſus zu ſich nach Paris gerufen und ihm eine Stelle unter ſeinen Hausgenoſſen und Bedienten angeboten. Er ſtattet in der Zuſchrift für dieſe Gnade Dank ab und nimmet ſie an. Ob er nach Paris würklich gezogen ſey, oder ſein Leben zu Baſel beſchloſſen habe, ehe er dahin abgereiſet, iſt unbekant. Das iſt gewiß, daß er entweder noch in dem Jahre 1572. oder doch bald nach demſelben mit Tode abgegangen ſey. Sein Buch kam 1577. zum Vorſchein: Und da war er ſchon lange nicht mehr am Leben, wie die Vorrede des Herausgebers beweiſet. Alle dieſe Nachrichten hat der unermüdete Fleiß des Herrn Schelhorns an das Licht gebracht. Ich kann dieſelbe nur durch einen ſehr kleinen Zuſatz vermehren. Er gedenket aus dem Hyde (*) und Sandius, (**) daß der berühmte Socinianer, Daniel Zwicker, aus des Minus Celſus Buche Lemmata in ſeinem Heretico Chriſtianorum habe drucken laſſen. Ich habe dieſes kleine Buch in den Händen und kann daher von demſelben etwas gewiſſeres berichten. Der Titul iſt: Hereticum Chriſtianorum ſeu Diſputationis Mini Celſi Senenſis, Quatenus in haereticis coërcendis progredi liceat? Lemmata potiſſima, quibus non tantum nullos putatos haereticos ſeu diſſentientes ultimo ſupplicio affici debere aperte ab auctore demonſtratur, ſed ſecundum eiusdem poſita fundamenta, nemo quoque eorum ne excommunicandus quidem, aut incarcerandus, aut ulla ignominia alia afficiendus eſſe probatur: adeoque tolerantia mutua Chriſtianorum poſtliminio reducitur, inque integrum reſtituitur, recenſita a D. Z. Amſtelod. 1662. in 8. Zwicker rühmet das Buch des Minus Celſus in der Vorrede ungemein. Es iſt, ſeiner Meinung nach, höher, als alles Geld zu ſchätzen und übertrift alle Bücher von ſeiner Art unendlich weit. Damit ein ſo vortrefliches Buch nicht verderben und einen deſto gröſſern Nutzen ſchaffen mögte, hat er ſich die Mühe genommen, einen kurzen Auszug aus demſelben zu verfertigen und an das Licht zu ſtellen. Es wäre vor vielen andern würdig, daß es ganz wieder aufgeleget würde. Allein das würde viele Koſten erfordern und wenigern Nutzen bringen. Die Welt wird einen kurzen und deutlichen Auszug lieber leſen und brauchen, als das ziemlich weitläuftige Buch. Zwickers Auszug iſt nicht übel gerahten. Er hat denſelben auch in der Holländiſchen Sprache drucken laſſen.

Zu dem Verzeichniſſe der Schriften des Servets muß, auſſer den Spaniſchen Ueberſetzungen einiger Schulbücher, die er für den Buchhändler Johann Frellon verfertiget hat, ſeine Schutzſchrift für Symphorian Champier wider Leonhart Fuchſen geſetzet werden. Der Herr Abt Artigny

(*) Catal. Biblioth. Bodlejanae Tom. II. fi 266. (**) Biblioth. Anti Trinitarior. p. 152.

tigny ſetzet noch eine Schrift hinzu, (*) die, wie er ſaget, von ihm zuerſt entdecket worden und allen denen unbekannt geblieben iſt, die Servets Leben beſchrieben haben. Das iſt ſeine Apologetica diſceptatio pro Aſtrologia. Eine neue Probe der Eilfertigkeit, womit der Herr Abt ſeine Nachrichten von dem Leben des Spaniers aufgeſetzet hat! Dieſe Diſceptatio pro Aſtrologia iſt nichts anders, als ſeine Schutzſchrift wider die Zunft der Aerzte zu Paris, weswegen er vor dem Parlamente belanget ward. Die Aerzte zu Paris beſchuldigten ihn, daß er die Sterndeuterey übermäßig liebe und zum Schaden der Jugend lehre: Er verantwortete ſich wider dieſe Auflage in der kleinen Schrift, die er wider die Pariſer Aerzte drucken ließ. Daher nennet er ſie in ſeinem Verhöre zu Vienne eine Schutzſchrift für die Sternkunſt. Und vielleicht hat das kleine Buch dieſen Titul.

S. 324. Ich habe bey dem Ptolemeus des Servets gemuhtmaſſet, daß eine anſtößige Stelle in demſelben, worinn Moſes unter die Dichter und Geſetzgeber gerechnet wird, die nach Egypten gereiſet ſind, um ihren Verſtand durch die Egyptiſche Weisheit zu bereichern, nicht von dem Spanier herkomme, ſondern aus Pirckheimers Ausgabe des Ptolemeus geborget ſey. Ich habe richtig gemuhtmaſſet. Ich habe Pirckheimers Ptolemeus aufgeſchlagen und dieſe Stelle eben ſo darin gefunden, wie ſie in Servets Ausgabe ſtehet.

S. 345. Von der Wiederherſtellung des Chriſtenthums können mehr Abſchriften genennet werden, als diejenigen, die ich angeführet habe. Der berühmte Rechtsgelehrte, Cornelius van Bynckershoeck hat eine beſeſſen, wie man aus dem Verzeichniſſe ſeiner Bücher ſiehet. (**) Eine andre ward im Jahr 1732. im Haag von dem Buchhändler, Adrian Motjens, als ein Stück einer prächtigen und auserleſenen Bibliotheck, verkaufet. (***) Dieſe war ſehr weitläuftig und zierlich geſchrieben und beſtand daher aus vier groſſen foliant Bändern. Noch eine andre, die lange ſo ſchön und anſehnlich nicht war, fand ſich unter den Büchern des Freyherrn von Schönberg, die zu Amſterdam im Jahr 1743. verhandelt ward. (****)

S. 374. Der Seelenſchatz, der dem Servet von vielen ohne Grund zugeſchrieben wird, iſt ſchon im Jahr 1551. aus dem Franzöſiſchen Deutſch überſetzet worden. Das bezeuget der Titul der zweyten Auflage dieſer deutſchen Ueberſetzung, die im Jahr 1619. iſt gedrucket worden. Ich wünſche die erſte Ausgabe der Franzöſiſchen Ueberſetzung dieſes Werkgens zu ſehen. Vielleicht hat Servet, der für die Buchhändler in Frankreich arbeitete, daſſelbe aus dem Spaniſchen in das Franzöſiſche überſetzet und dadurch Anlaß zu der Meinung gegeben, daß es von ihm verfertiget ſey. Die zweyte Ausgabe

(*) Memoir. Tom. II. p 63.

(**) Catal. Biblioth. Byncker shoeckianae p. 45. n. 67.

(***) Bibliotheca exquiſitiſſima Hagae ab Adr. Motjens vendenda P. II. p. 209. n. 4514.

(****) Catal. Biblioth. Bar. de Schönberg Tom. II. p. 586.

Ausgabe der deutschen Uebersetzung, die mein alter wehrter Freund, der gelehrte und berühmte Prediger zu Kleinknignitz in Niederschlesien Herr M. Adam Bernhard Pantke mir zugesendet hat, führet diesen Titul: Der Seelenschatz, darinnen ein jeder Christenmensch, unter einem lieblichen und ganz lustigen Gespräch, gelehrt und unterwiesen, (wird) GOtt zu erkennen, zu fürchten, und aus Grund seines Herzens zu lieben, und durch solche gottselige Mittel die ewige Seligkeit zu erlangen. Aus Französischer in Hochdeutscher Sprache verdolmetscht. Proverb. I. Sapientiam & doctrinam stulti dispiciunt. Aus einem alten, im 1551. Jahr ausgegangenem Exemplar mit Fleiß nachgedruckt. Im Jahr 1619. in 8. Unter der Vorrede, die doch nicht des Uebersetzers, sondern des Verfassers, Arbeit ist, steht der Name Justus Blanckwalt. Dieses ist sonder Zweifel der Name des deutschen Uebersetzers. Wer kennet diesen Mann?

Ich beschliesse diese neuen Nachrichten mit einer Erinnerung über den Schluß der Vorrede zu der Geschichte. Ich vergleiche in demselben Kalvin und Servet. Der eine (Servet) sage ich, suchet die verlohrne Wahrheit, und wird ein Träumer: Der andre (Kalvin) streitet für die geschimpfte Wahrheit, und wird ein Todschläger. Das erste Glied dieser Vergleichung hat Niemanden geärgert. Ehre genug für den verbrannten Spanier, daß er nicht unter die Gotteslästerer, wie bisher, sondern unter die Träumer und Phantasten gesetzet wird. Das andere Glied hat viele fromme, eifrige und gelehrte Mitglieder der Reformirten Kirche geärgert. Kalvin ein Todschläger, der durch seine Lehre, durch sein Leben, durch seine Schriften die Kirche so vortreflich erbauet, erweitert und befestiget hat, welch eine Beschimpfung? Womit hat er dieselbe verdienet? Dadurch, daß er behauptet hat, die widerspänstigen Ketzer müsten am Leben gestrafet werden? Das war die gemeine Lehre der allermeisten so wohl Lutherischen, als Reformirten Geistlichen seiner Zeiten? Die Lehre des frommen Melanchthons und so vieler anderer, die ihm an Sanftmuht und Frömmigkeit gleichen. Sind denn diese alle Mörder und Todschläger? Das Unrecht, das dem Kalvin durch dieses Wort wiederfahren ist, scheinet noch grösser, wenn man sich vorstellet, daß Servet seinen Widersacher stets einen Mörder und Todschläger gescholten hat. Giebt man diesem Lästerer nicht Recht? Bestätiget man seine unbescheidene Schmähung nicht? Wenn man ihm gleichsam das Wort aus dem Munde nimmt, wodurch er seine Rachgier, seinen Zorn, seinen unversöhnlichen Haß vornemlich geoffenbahret hat? Das Wort, das vielleicht kein geringes zu dem strengen Verfahren des Gerichtes wider ihn beygetragen hat? Warum nicht dem Versehen, das man nicht hat loben können, einen Namen gegeben, der so liebloß und feindselig nicht lautet?

Die Herren, die mein freyes Urtheil so übel ausgeleget haben, halten mich, wie ich hoffe, für so witzig, daß ich es mit einem Scheine des Rechtes vertheidigen könnte; Und ich hergegen halte keinen unter ihnen für so

ungeſchickt, daß er es nicht einſehen ſollte, wie ich meine Sache, wenn ich wollte, führen und ſchützen könnte, und keinen für ſo ungeübt, daß er nicht etwas wider meine Vertheidigung einwenden könnte. Allein was iſt der Welt mit einem Kampfe über ein Wort gedienet? Und wer wird dadurch klüger, wenn er ſiehet, daß ein hartes Wort von einem gelinde erkläret und die gelinde Erklärung von einem andern verworfen wird? Laßt uns Friede machen, ehe der Streit ausbricht. Ich geſtehe, daß mir mein Gedächtniß das bequemſte und glimpflichſte Wort nicht eingegeben hat. Man bildet ſich einen ruchloſen Miſſethäter ein, der des Lebens unwürdig iſt, wenn man von einem Todſchläger höret. Die Liebe und die Gerechtigkeit leiden es nicht, daß man ſich Kalvin, einen Mann, der bey allen ſeinen Schwachheiten und Fehlern groß und ehrwürdig bleibet, in einer ſo häßlichen Geſtalt vorſtellet. Ich verſtatte daher gerne, daß man das anſtößige Wort ausſtreiche und an ſtat deſſelben das Wort Verfolger oder ein anderes, das die Ehre nicht kränket, ſetzet. Und erlebe ich die zweyte Auflage meiner Geſchichte des Servets, ſo will ich ſelber diejenige Veränderung treffen, die ich hiemit einem jeden willig erlaube.

Beylagen

Beylagen und Urkunden

zu

den neuen Nachrichten

von

Michael Servet.

I.

Johann Kalvins Schreiben an den Buchhändler zu Lyon, Johann Frellon, worinn er ihm die Urſachen meldet, weswegen er Servet ſo lange nicht geantwortet habe und weswegen er ihm nicht weiter antworten wolle.

Aus den Gerichtsregiſtern des Erzſtifts zu Vienne.

Seigneur Jehan, pour ce que vos lettres dernieres me furent apportées ſur mon partement, je n'eus pas loiſir de faire reſponſe à ce qui eſtoit enclos dedans. Depuis mon retour, au premier loiſir que j'ay eu j'ai bien voulu ſatisfaire a voſtre deſir: non pas que j'aye grand eſpoir de profiter gueres envers tel homme, ſelon que je le voy diſpoſé: mais a fin d'aſſayer encor s'il y aura quelque moyen de le reduire, qui ſera, quand Dieu aura ſi bien beſongné en luy, qu'il devienne tout aultre. Pour ce qu'il m'avoit eſcrit d'un eſperit tant ſuperbe, je luy ay bien voulu rabbatre un petit de ſon orgueil, parlant a luy plus durement que ma couſtume ne porte. Mais je ne l'ay peu faire aultrement. Car je vous aſſeure qu'il n'y a leçon qui luy ſoit plus neceſſaire que d'apprendre humilité. Ce qui luy viendra de l'eſperit de Dieu, non d'ailleurs. Mais nous y devons auſſi tenir la main. Si Dieu nous faict cette grace a luy & a nous que la preſente reſponſe luy profite, j'auray de quoy me rejouir. S'il pour ſuit d'un tel ſtyle comme il a faict maintenant, vous perdrés tems a me plus ſolliciter a travailler envers luy, car j'ay d'aultres affaires qui me preſſent de plus prés. Et ferois conſcience de m'y plus occuper, ne doubtant pas que ce ne fuſt un Sathan pour me diſtraire des aultres lectures plus utiles. Et pourtant je vous prye de vous contenter de ce que j'en ay faict: ſi vous n'y voyez meilleur ordre. Surquoy aprés m'eſtre de bon coeur recommandé a vous, je prye noſtre bon Dieu vous avoir en ſa garde. Ce XIII. de Fevrier 1546. Votre Serviteur & entier Amy, CHARLES DESPEVILLE.

Die Aufſchrift: A Sire Jehan Frellon Marchand libraire demeurant a Lyon en la rue merciere Enſeigne de l'eſcu de Coulongne.

II.

Johann Frellons Schreiben an Michael Servet, worinn er ihm das vorherſtehende Schreiben des Kalvins überſendet.

Cher frere & Amy ! Qui a eſté cauſe que pluſtot ne vous ay envoyé reſponſe à voſtre lettre vous le voyrès dedans la-deſſus eſcript & croyez ſi pluſtot l'euſſe receu failly n'euſſe de la vous envoyer par homme exprés, comme vous avois promys. Soyez aſſeuré que j'en ay eſcript audit perſonnaige & ne penſez point que ſoit par faulte d'eſcripre, toute fois je penſe que aurez maintenant contentement aultant que pluſtot : je vous envoye mon homme exprés pour n'avoir trouvé meſſaiger aultre, ſi aultre choſe y a que puiſſe me trouverez toujours à votre commandement & preſt a vous faire ſervice.

Votre bon frere & amy, Jehan Frellon.

Aufſchrift : A mon bon frere & amy maiſtre Michel Villanovanus Docteur en Medicine ſoit donnée ceſte preſente a Vienne.

III.

Marrini kurzes Schreiben an Servet.

Aus des Herrn Abts Artigny Nouveaux Memoires d' Hiſtoire, de Critique & de litterature Tom. II. p. 73.

Gratia & pax a Deo, Michael cariſſime! Librum tuum una cum litteris accepi. Quem hoc tempore edere Baſileae cur non liceat rationem tibi ſatis conſtare arbitror. Proinde cum viſum fuerit, illum tibi per certum quem miſeris nuntium remittam. De meo erga te animo nihil ut diffidas, cupio : de reliquis alio tempore longius & diligentius. Vale. Baſileae nono Aprilis anno LII. Marrinus Tuus.

IV.

Wilhelm Trie erſtes Schreiben an ſeinen Vettern Arneys, worinn er Servet entdecket und angiebt.

Aus den Gerichtsregiſtern zu Vienne.

Monſieur, mon Couſin, je vous mercie bien fort de tant de belles remontrances qu' avez faictes & ne doubte point que vous n' y procediez de bonne

bonne amitié, quand vous taſchez a me reduire au lieu dont ſuys party. D' aultant que je ne ſuys homme yerſé aux lettres comme vous, je me deporte de ſatisfaire aux points & articles que vous m' alleguez. Tant y a qu' en la cognoiſſance que Dieu m' a donné, j' auroys bien de quoy reſpondre; car Dieu mercy, je ne ſuys pas ſi mal fondé que je ne ſache que l' Egliſe a Ieſus-Chriſt pour ſon chef, dont elle ne peult eſtre ſeparée & qu' elle n' a vie ne ſalut & que du tout elle ne peult conſiſter qu' en la verité de Dieu, qui eſt contenuë en le eſcripture ſaincte. Parquoy tout ce que vous me pourriez alleguer de l' Egliſe, je le tiendray pour fantoſme ſinon que Ieſus Chriſt y preſide comme ayant toute auctorité & que la parole de Dieu y regne comme le fondement & ſubſtance; ſans cela toutes vos formalitez ne ſont rien. Je vous prye de penſer la liberté dont je uſe envers vous, qui n' eſt point ſeulement pour maincténir ma cauſe, mais auſſi de vous donner occaſion de penſer mieulx a vous. Mais pour le faire court, je me ſuys esbay comment vous m' oſez reprocher entre aultres choſes que nous n' avons nulle diſcipline eccleſiaſtique ny ordre, & que ceulx qui nous enſeignent ont introduit une licence pour meſtre confuſion par tout: & cependant je veois (Dieu mercy) que les vices ſont mieulx corrigez de par deça, que ne ſont pas en toutes vos officialitez. Et quant a la doctrine & qui concerne la religion, combien qu'il y ait plus grande liberté qu'entre vous, neantmoins l'on ne ſouffrira pas que le nom de Dieu ſoit blaſphemé, & que l'on ſeme les doctrines & mauvaiſes opinions que cela ne ſoit reprimé. Et que je vous puys alleguer ung exemple qui eſt a voſtre grande confuſion puiſqu'il le fault dire. C' eſt que l'on ſoutient de par de la un Heretique qui merite bien d' eſtre bruslé par tout où il ſera. Quand je vous parle de heretique j'entends ung homme qui ſera condemne des Papiſtes aultant que de nous ou pour le moins qui le doibt eſtre. Car combien que nous ſoyons differens en beaucoup de choſes; ſi avons nous cela commun que en une ſeule eſſence de Dieu il y a trois perſonnes & que le pere a engendré ſon fils qui eſt ſa ſageſſe eternelle devant tout temps, & qu' il a eu ſa vértu eternelle qui eſt ſon Sainct-Eſperit. Or quand ung homme dira que la Ternité laquelle nous tenons, eſt un Cerberus & monſtre d' Enfer & deſgorgera toutes les villainies qu' il eſt poſſible de penſer contre tout ce que que l' Ecriture nous enſeigne de la generation eternelle du fils de Dieu & que le Sainct-Eſperit eſt la vertu du Pere & du fils, & ſe mocquera à gueulle deſployée de tout ce que les anciens docteurs en ont dict, je vous prye en quel lieu & eſtime l' aurez-vous. Je dicts cecy pour obvier a toutes repliques que vous me pourriez faire que vous ne tiendrez point par dol pour erreur ce que nous diſons eſtre tel; ce que je vous dicts non ſeulement vous le confeſſerez eſtre erreur mais hereſie deteſtable, qui eſt pour abollir toute la chreſtienté. Il faut que je parle franchement. Quelle tonte eſt-ce que l' on face mourir ceulx qui diront qu' il ne fault invoques que ung ſeul Dieu au nom de Ieſus-Chriſt, qu' il n' y a aultre ſatisfaction que celle qui a eſté faicte en la mort & paſſion

de Ieſus-Chriſt, qu' il n' y a aultre purgatoire qu' en ſon ſang, qu' il n' y a aultre ſervice agreable a Dieu que celuy qu' il commande & approuve par ſa parole : que toutes peintures & images que les hommes contrefont ſont autant d' idoles, qui profanent ſa Majeſté ; qu' on doibt garder les ſacremens en tel uſage qu' il a eſté ordonne de Ieſus-Chriſt voire & qu' on ne ſe contente poinct de faire mourir telles gens d' une ſimple mort, mais qu' on les brusle cruellement. Cependant voilà qui nommera Ieſus-Chriſt idole ; qui deſtruira tous les fondemens de la foy, qui amaſſera toutes les reveries des Heretiques anciens, qui meſme condemnera le bapteſme des petits enfans l' appelant inventions diaboliques ; & celuy-la aura la vogue entre vous & le ſupportera-t-on comme s' il n' avoit poinct failly. Je vous prye, où eſt voſtre Zele que vous pretendez & où eſt la police de cette belle hierarchie que vous magnifiez tant ? L' homme dont je vous parle a eſté condemné en toutes les Egliſes leſquelles vous reprouvez. Cependant il eſt ſouffert entre vous, voire jusques à y faire imprimer ſes livres, qui ſont ſi pleins de blasphemes, qu' il ne fault point que j' en die plus. C' eſt un Eſpagnol Portugallois nommé Michael Servetus de ſon propre nom, mais il ſe nomme Villeneufve à preſent, faiſant le Medecin. Il a demeuré quelque temps a Lyon, mainctenant il ſe tient a Vienne, où le livre dont je parle a eſté imprimé par un quidam qui a là dreſſé Imprimerie nommé Balthazard Arnoullet. Et afin que vous ne penſiez que j'en parle à credit vous envôye la premiere feuille pour enſeigne. Vous dictes que les livres qui ne contiennent *aultres* choſes, ſi non qu' il ſe fault tenir a la pure ſimplicité de l' Eſcripture ſaincte, empoiſonnent le monde ; & ſi viennent d' ailleurs, vous ne les pouvez ſouffrir : Cependant vos couvez la les poiſons qui ſont pour aneantir l' Eſcripture ſaincte & meſme tout ce que vous tenez de chretienté. Je me ſuis quaſi oublié en vous recitant cet exemple, car j' ay eſté quatre fois plus loing que je ne penſois : mais l' enormité du cas me faict paſſer meſure & voila qui ſera cauſe que je ne vous feray plus long propos ſur les aultres matieres. Comme auſſi de faict il me ſemble qu' il n' eſt pas grand beſoin que je vous reſponde ſur chacun article. Seulement je vous pryeray d' entrer un peu plus profond en voſtre conſcience pour vous juger vous meſme, afin que quand il fauldra venir devant le grand juge, vous ne ſoyez pas condemné. Car pour le dire en ung mot, nous n' avons aultre debat finon que nous demandons que Dieu ſoit eſcouté. Parquoy faiſant fin a la preſente, je le pryeray qu' il vous donne oreille pour ouyir & coeur pour obeir. Cependant qu' il vous ayt en ſa ſaincte garde, me recommendant de bien bon coeur a voſtre bonne grace & de Monſieur mon couſin voſtre frere. De Geneve ce XXVI. de Fevrier.

V.

V.

Wilhelm Trie zweytes Schreiben nach Lyon in Servets Sache.

Aus den Gerichtsregiſtern zu Vienne.

Monſieur, mon Couſin! Quand je vous eſcripois la lettre que vous avez communiquée a ceulx qui y eſtoient taxi de non chalance, je ne penſois poinct que la choſe deuſt venir ſi avant. Seulement mon intention éſtoit de vous remonſtrer quel eſt le beau Zele & devotion de ceulx qui ſe diſent pilliers de l' Egliſe, bien qu' ils ſouffrent tel deſordre au milieu d' eulx, & cependant perſecutent ſi durement les pauvres Chreſtiens qui deſirent de ſuyvre Dieu en ſimplicité. Pour ce que l' exemle eſtoit notable & que j' en eſtoit adverty, il me ſembla que l' occaſion s' offroit d' en toucher en mes lettres ſelon la matiere que je traitois. Or puisque vous en avez declaré ce que j' avois entendu eſcripre privément a vous ſeul, Dieu veuille pour le mieulx que cela proufite a parger la Chreſtienté de telles ordures, voyre de peſtes ſi mortelles. S' ils ont tant bon vouloir de s' y employer comme vous le dictes, il me ſemble que la choſe n' y eſt pas trop difficile encore que ne vous puiſſe fournir pour le preſent de ce que vous demandez aſſavoir du livre imprimé: car je vous mettray en main plus pour le convaincre, aſſavoir deux douzaines de piéces eſcriptes de celluy dont il eſt queſtion, où une partie de ſes hereſies eſt contenue. Si on luy mettoit au devant le livre imprimé il le pourroit regnyer, ce qu' il ne pourra faire de ſon eſcripture. Parquoy les gens que vous dictes ayant la choſe toute prouvée, n' auront nulle excuſe s' ils diſſimulent plus ou different à y pour voir. Tout le reſte eſt bien par deca tant le gros livre que les aultres traitez eſcripts de la mêſme main de l' auteur: mais je vous confeſſeray une choſe que j' aye eu grand peine a retirer ce que je vous envoye de Monſieur Calvin: non pas qu' il ne deſire que tels blaſphemes execrables ne ſoyent reprimez mais pour ce qu' il luy ſemble que ſon debvoir eſt quant a luy qui n' a point de glaive de iuſtice, de convaincre pluſtot les hereſies par doctrine, que de les pour ſuyvre par tel moyen: mais je l' ay tant importuné luy remonſtrant le reproche de legiereté qui m' en pourroit advenir s' il ne m' ay doit, qu' en la fin il s' eſt accordé a me bailler ce que verrez. Au reſte j' eſpere bien quand le cas ſe deveneroit à bon eſcient par delà avec le temps recouvrer de luy une rame de papier ou environ, qui eſt ce que le Galand a faict imprimer. Mais il me ſemble que pour ceſte heure vous eſtes garny d' aſſez bon gaige & qu' il n' eſt ja myſtere de avoir plus pour ſe ſaiſir de ſa perſonne & luy faire ſon proces. Quant de ma part je prye Dieu qu' il luy plaiſe ouvrir les yeulx a ceulx qui diſcourent ſi mal, afin qu' ils apprennent de mieulx juger du deſir du quel nos

ſommes meus. Et pour ce qu' il ſemble bien par voſtre lettre que vous ne voulez plus entrer au propos que vous m' aviez tenu par ey-devant, je m' en deporte auſſi pour ne vous poinct faſcher, eſperant neantmoins que Dieu en la fin vous fera bien ſentir que je n' ay poinct pris a la vollée le party que je tiens, me recommandant a voſtre bonne grace, pryant Dieu vous tenir en la ſienne. De Geneve ce 26. Mars.

VI.

Wilhelm Trie drittes Schreiben nach Lyon in Servets Sache.

Aus den Gerichtsregiſtern zu Vienne.

Monſieur, mon couſin! I' eſpere que j' auray en partie ſatisfaict à ce que me demandez, vous envoyant la main de celluy qui a compoſé le livre, & meſmes en la derniere Epiſtre que vous avez receu vous trouverez ce qu' il declare de ſon nom, lequel il avoit deguiſé, car il s' excuſe de ce qu' il s' eſt fait nommer Villeneufve, combien que ſon nom ſoit *Servetus alias Reves*, diſant, qu' il a pris ſon nom de la ville dont il eſt natif. Au reſte je vous tiendray promeſſe au plaiſir de Dieu, que ſi beſoing faict je vous fourniray les Traitez les quels il a faict imprimer & eſcripts de ſa main auſſi bien que les Epiſtres. I' euſſe desja mis peine de les retires s' ils euſſent eſté en cette ville; mais ils ſont a Lauſanne il y a deux ans. Si Monſieur Calvin les euſt eu, je crois pour ce qu' ils vallent qu' il les euſt bienſtot renvoyé à l'Auteur, mais pour ce qu' il les avoit adreſſé auſſi bien à d' aultres, ceulx-là les ont retenu. Meſmes à ce que j' ay aultrefois entendu le dit Sieur ayant reſpondu aſſez ſuffiſamment pour contenter ung homme raiſonnable, voyant que cela ne prouffitoit rien envers ung tel ouvrage, ne daigna jamais lire la reſte pour ce que desja il eſtoit trop baptu des ſottes reveries & du babil que l' aultre ne faict que reiterer, avant toujours meſme chanſon. Et afin que vous entendiez que ce n' eſt pas d' aujourdhuy que ce malheureux s' efforce de troubler l' Egliſe taſchant de mener les ignorans en une meſme confuſion avec luy, il y a vint quatre paſſez qu' on la rejetté & chaſſé des principales Egliſes d' Allemaigne & s' il ſe fuſt trouvé au lieu jamais il n' en fuſt party. Entre les Epiſtres d' Oecolampade la premiere & la ſeconde s' addreſſent à luy, avec tel tiltre qui luy appartient: *Serveto Hyſpano neganti Chriſtum eſſe Dei filium conſubſtantialem Patri.* Melancton en parle auſſi en quelques paſſages. Mais me ſemble que vous avez la preuve aſſez aiſée par ce que je vous ay desja envoyé pour enfoncer plus avant voire pour commencer le tout. Quant à l' Imprimeur je ne vous mande pas las les indices par lesquels nous avons entendu que c' eſtoit Balthazard Arnoullet & Guillaume Gueroult ſon beau frere, mais

tant

tant y a que nous en ſommes bien aſſeuré ; & de faict il ne le pourra pas nyer. Il eſt bien poſſible que ce aura eſté aux depens de l' Auteur, & que luy aura retiré les copies en ſa main : mais ſi trouverez-vous que l'impreſſion eſt ſortie de la boutique que je vous nomme. Pour ce que le Meſſager demande eſtre depeſché bientoſt m' ayant toute fois preſenté vos lettres bien tard de peur comme je croy d' eſtre ſollicité a bien faire, je vous ay faict cet reſponce en brief parquoy je vous prye excuſes la haſtiveté. Il me ſemble que j' avois obmis de vous eſcripre qu' aprés que vous auriez faict des Epiſtres qu' il vous pleuſt ne les eſgarer afin de les me renvoyer. Qui ſera l' endroit où je feray fin a la preſente, me recommendant toujours a voſtre bonne grace ſans oublier Monſieur mon couſin voſtre frere, eſtant joyeulx que Dieu l'ayt begnyſt par lignée comme m' eſcripvez. Auſſi je deſire eſtre recommandé a toute la maiſon pryant Dieu qu' il vous gouverne par ſon Sainct-Eſperit pour faire choſe qui luy ſoit agreable. De Geneve ce dernier Mars.

VII.

Schreiben des Kardinals Franz von Tournon an den Herrn von Maugiron, Ritter und Königlichen Stadthalter oder General-Lieutenant in dem Lande Dauphine.

Aus des Herrn Abts Artigny Memoires Tom. II. p. 86.

Monſieur, j' ay donné la peine au Vicaire de Monſieur de Vienne preſent porteur de venir jusqu' icy pour luy pouvoir parler d' un affaire, qui comme vous verrez eſt de grande importance & lequel je luy ay donné charge de vous faire incontinent entendre pour y faire donner l' ordre que le car merite. Et ſerois bien d' oppinion comme j' aye dict au Sieur Vicaire que vos appellaſſiez Monſieur le Vibailly pour y faire auſſi de ſon coſté ce que vous luy commanderez & verrez eſtre neceſſaire : en quoy je ne doubte poinct qu' il ne face tres-bon debuoir. Et parieque j' ay bien amplement deviſé & dict mon oppinion ſur le tout au Sieur Vicaire dont il vous ſcaura rendre bon compte, il n' eſt de beſoing que je vous en face plus long diſcours & vous diray ſeulement que cecy requiert principalement deux choſes, l' une qu' il y ſoit uſé d' une extreſme diligence, & l' aultre que l' affaire ſoit tenu le plus ſecret qu' il ſera poſſible. Ie ſcay Monſieur le bon Zele que vous avez & que vous n' eſpargneriez en ceſt affaire voſtre propre fils pour la conſervation de l' honneur de Dieu & de ſon Egliſe. Ce qui me gardera de vous en dire aultre choſe en me recommandant de bien bon coeur a voſtre bonne grace, priant Dieu Monſieur qu' il vous donne en ſanté bonne & longue vie. A Roſſillon ce XV. de Mars 1553.

Francois, Cardinal de Tournon.

VIII.

Das Gerichtsprotocoll, das bey dem Verhöre des Servets vor dem Gerichte zu Vienne iſt gehalten worden.

Das erſte Verhör.

Du cinquieſme du mois d'Avril, l'an mille cinq cent cinquante trois, Nous Frere Mathieu Ory, Docteur en Theologie, Penitencier du Saint Siege Apoſtolicque, Inquiſiteur general de la foy au Royaulme de France & par toutes les Gaules; & Louis Arzellier, Docteur és droits Vicaire General de Reverendiſſime Seigneur Monſeigneur Meſſire Pierre Palmier Archeveſque de Vienne & Antoine de la Court, Seigneur de la Tour de Buys, Docteur és droits, Vybailly & Lieutenant General au Bailliage de Viennois. Nous ſommes transportez aux priſons du Palais Delphinal de Vienne & dans la chambre criminelle d' icelluy & avons fait venir par devant nous Maitre Michel de Villeneufve, Medecin Iuré, conſtitué priſonnier par notre ordonnance aux priſons dudit Palais Delphinal & l' avons interrogé comm s' en ſuit.

Et aprés que le dit de Villeneufve eſt advenu par devant nous, luy avons fait remonſtrance que faiſant nos requiſitions par le Royaulme, nous aurions trouvé quelques choſes contre luy desquels par le deu de noſtre office il eſtoit requis qu' il nous en reſpondit; ce que a promis de faire. Et aprés le ſerment par luy faict ſur les ſainctes Evangiles de dire la verité l' avons interrogé de ſon nom: Nous a dict qu' il a nom Michel de Villeneufve Docteur en Medicine aagé de quarante deux ans ou environ, natif de Tudelle au Royaulme de Navarre, qui eſt une cité ſous l' obeiſſance de l' Empereur; a preſent habitant a Vienne, ſon paſſez douze ans ou environ.

Interrogé là où il a demeuré deſpuis que ſortit de ſon pays; dit qu' il y a environ vingt ſept ou vingt huit ans, quelque temps devant que l' Empereur partit d' Eſpagne pour s' en aller couronner, il ſe mit au ſervice du Confeſſeur de l' Empereur nommé de Quintaine, le dit Reſpondant eſtant lors ſeulement d' aage de quatorze ou quinze ans, avec lequel confeſſeur il s' en alla a la ſuyte de l' Empereur en Italie où il vit le dit couronement dans Bologne: Et auroyt ſuivy en Allemagne avec le dit Quintaine, & dit qu' il demeura environ un an au dit Allemagne, & depuis la mort dudit Quintaine demeura tout ſeul ſans Maiſtre, & delà s' en vient a Paris & demeura au College de Calvi quelque tems & puis aprés s' en alla lire les Mathematiques au College des Lombards; & en aprés s' en vint de Paris a Lyon là où il demeura quelque tems & delà en Avignon & d' Avignon tourna à Lyon, & de Lyon a Charlieu, là où il demeura pratiquant là trois ans en l' art de Medicine, & delà s' en revient a Lyon & là trouva Monſeigneur

ſeigneur de Vienne & Monſeigneur de S. Marcel qui le firent venir a Vienne où il a demeuré jusques à preſent.

Interrogé s'il a fait imprimer quelques livres, dit que il fit imprimer a Paris ung livre intitullé, *Syruporum univerſa ratio ad Galeni cenſuram*, & auſſi ung aultre petit livre intitullé, *Apologetica diſceptatio pro Aſtrologia*, & ung aultre intitullé, *In Leonartium Fuſſinum Apologia pro Symphoriano Campegio*, & les Annotations de la Geographie de Ptolemee, & dit n'avoir fait imprimer aultre livre par luy compoſé; bien confeſſe-t-il en avoir corrige pluſieurs, ſans toute fois y avoir adjouſté ou diminué aulicune choſe du ſien.

Et ſur ce luy avons monſtré deux feuilles de papier imprimées de deux coſtez & quelques eſcriptures a la main aux marges luy remonſtrant qu'il y avoit quelque propos a la ditte Eſcripture de la main qui pouvoit ſcandaliſer; mais toute fois que celluy qui l'a eſcripte & faicte la peult interpreter & dire comme il l'entend. Et à ceſte cauſe luy avons demandé comme il entend ung propos qu'il y a la dedans où il y a: *Iuſtificantur ergo parvuli ſine Chriſti fide, prodigium, monſtrum daemonum:* luy remonſtrant que s'il entendoit que les petits enfans par la regeneration n'euſſent la grace de Jeſus-Chriſt plus parfaictement qu'ils ne participent le peché d'Adam par la generation terreſtre, ſeroit faire iniure a Jeſus-Chriſt: luy demandant qu'il nous declare comme il l'entend: Et à ce a reſpondu qu'il croit fermement, que la grace de Jeſus-Chriſt venuë par la regeneration du Bapteſme ſurmonte le peſché d'Adam, comme dit ſainct Pol *ad Romanos quinto, ubi abundavit delictum, ſuperabundavit gratia:* Et que les petits enfans par le bapteſme ſont ſaulvez ſans foy acquiſe, ayant toute fois la foi infuſe par le Sainct-Eſprit. Et ſur ce luy avons remonſtré qu'il fault corriger quelques paroles qui ſont au deſſus des feuilles eſcriptes de ſa main; ce qu'il nous a promis de faire, nous diſant, que de prime face, il ne peult pas cognoiſtre ſi c'eſt ſa lettre ou non, pour la longueur du temps qu'elle eſt eſcripte: mais toute fois aprés avoir regardé plus de prés, dit qu'il penſe bien l'avoir eſcripte, & en ce qu'il ſera trouvé contre la foy, il le ſoubmet a la determination de noſtre Mere Saincte Egliſe, de laquelle il n'a jamais voulu ni veult s'en deſpartir. Et ſi aulcunes choſes y ſont eſcriptes, dit qu'il les a eſcriptes legierement, par maniere de diſputation & ſans y bien penſer. Et deſpuis a voulu encore voir plus diligemment ce qu'il avoit eſcript aux deux feuilles deſſus dites & nous en donner ſon intelligence & interpretation; ce qu'il a faict & eſcript de ſa main ſur les dittes feuilles, nous diſant que s'il y a aultre choſe qui ſoit trouvée mauvaiſe & ſuſpecte de quelque faulce doctrine, en luy remonſtrant, il eſt prêt a la corriger. Et à ce que les dittes deux feuilles ne ſoyent variées, nous les avons fait parapher par le Greffier & par le dit de Villeneufve & ſont cottées *pagina* 421. 422. 423. 424. & le tiltre eſt *de baptiſmo caput XVII.* Et aprés ſes dittes reſponſes contenant trois feuillets le preſent inclus, nous les avons barrez en ſa preſence & s'eſt ſoubſigné Michel de Villeneufve.

Das zweyte Verhör.

Du ſixieſme dudit mois d'Avril, Nous inquiſiteurs & Vicaires ſusdits nous ſommes tranſportez aux priſons du Palais Delphinal & avons faict venir par devant nous le ſuſnommé Maitre Michel de Villeneufve, lequel aprés le ſerment par luy faict ſur les ſainctes Evangiles de dire la verité, a eſté par nous interrogé comme s'enſuyt.

Premierement comme il entendoit ung propos d'une Epiſtre d'un cayer intitulée *Epiſtola XVa.* là où il donne intelligence de la foy vive & de la foy morte, & pourtant que ſa ditte Epiſtre nous ſemble eſtre bien catholique & contraire aux erreurs de Geneve, la luy avons faict lire & aprés l'avoir leue nous luy avons demandé comme il entendoit ces mots: *Mori autem ſenſim dicitur in nobis fides quando tolluntur veſtimenta.* Qui nous a reſpondu que *Veſtimenta fidei ſunt opera charitatis & virtutis.*

Secondement luy avons monſtré une aulte Epiſtre intitullée XVI. a. qui eſt *de libero arbitrio* contre ceulx qui mettent *Servum arbitrium*, laquelle ſemblablement il a leue & nous a dit telles paroles avec expreſſion de larmes: Meſſieurs je vous veux dire la verité. Comme ces epiſtres ont eſté eſcriptes du temps que j'eſtois en Allemagne il y a environ vint cinq ans, fut imprimé en Allemagne ung livre d'ung nommé *Servetus* Eſpagnol, & aultrement ne ſcait dequel lieu d'Eſpagne il eſtoit, & auſſi ne ſcait la où il demeuroit en Allemagne, fors qu'il a ouy dire que il eſtoit a Aganon là où l'on diſoit que le livre avoit eſté imprimé; & eſt la ditte ville de Aganon à quatre lieues de Strasbourg: Et que aprés avoir leu en Allemagne ledit livre, luy eſtant bien jeune environ de quinze à dix ſept ans, il luy ſembla que diſoit bien ou mieulx que les autres. Toute-fois tout cela laiſſé en Allemagne s'en vint en France ſans en apporter livres quelconques, ſeulement ayant intention de eſtudier a la Medecine & aux Mathematiques, comme il a faict toujours depuis: Toute fois ayant ouy eſtimer Calvin à auleuns qui diſoient qu'il eſtoit homme ſcavant, ſellon la curioſité qu'il avoit, voulut luy eſcripre ſans le cognoiſtre aultrement, & de faict luy eſcripoit le pryant que cella fuſt entre luy & moy ſeulement *ſub ſigillo ſecreti* & comme fraternelle correction, pour voir ſi luy me pourroit oſter de mon opinion ou moy a luy de la ſienne, car je ne pouvois adherer a ſon dire: Et ſus cella luy propoſay certaines queſtions *gravis diſputationis*, & luy me fit reſponſe & voyant que mes queſtions eſtoient à ce que *Servetus* avoit eſcript, il me reſpondit que c'eſtoit moy-meſme *Servetus*; a quoy je luy tournis repliquer, que combien que je ne le fuſſe point, toutes fois pour diſputer avecque luy je eſtois content de prendre la perſonne de *Servetus* & luy reſpondre comme *Servetus*, car je ne me ſoulciois de qu'il pouvoit penſer de moy, mais que ſeulement nous puiſſions desbattre nos opinions: Et ſus ces termes nous envoyaſmes des Epiſtres l'un à l'aultre jusques à nous picquer & iniurier. Et ce voyant je le laiſſis, & a bien dix ans ou environ que je ne luy ay rien eſcript ny luy à moy, proteſtant devant Dieu & vous Meſſieurs que je n'ay

jamais

jamais heu vouloir ny de dogmatiſer, ny de ſoubſtenir rien de cella en ce qui ſe pourroit trouver contre l' Egliſe ou la religion Chreſtienne.

Et quant a la tierce Epiſtre qui eſt XVII. du Bapteſme des petits Enfans, dit qu' il a eſté aultre fois en cette opinion qu' il penſoit que *Parvuli carnis non erant capaces doni ſpiritus*, toute fois qu' il a laiſſé tout cella il y a long temps & ſe veult ranger à ce que l' Egliſe tient.

Et puis aprés luy avons monſtré une aultre Epiſtre intitulée XXVII. laquelle ſemblablement il a recognëue & dit l' avoir eſcripte en diſputant pour la part du dit *Servetus*, non point que luy y veville adherer ny croire cella: mais que ſeulement pour voir ce que le dit Calvin penſeroit ou ſcauroit dire a l' encontre: & l' argument de la ditte Epiſtre eſt *de Trinitate & generatione filii Dei*, ſellon la matiere du Livre du dit *Servetus*.

Et aprés auſſi luy avons monſtré une aultre Epiſtre intitulée XXVIII. là où il diſpute contre le dit Calvin *de carne Chriſti glorificata, quae abſorbetur a gloria divinitatis, plus plainement* & amplement que à la Transfiguration, & dit qu' il s' etoit addreſſé au dit Calvin pourtant qu' il eſtoit en lieu là où il a plus grande liberté de dire tout ce qu' il penſe & de me reſpondre a tous mes Interrogats. Signé Michael de Villeneufve.

Das dritte Verhör.

Dudit jour ſixieſme d' Avril par devant nous Inquiſiteur de la foy & vicaire General ſusdits & nous Antoine de la Court Vibailly de Viennois ſuſnommé; Re-appellé le dit de Villeneufve: & aprés avoir preſté ſemblable ſerment que deſſus & que lecture luy a eſté faicte de ſes Reponſes ce jourdhuy faictes & cy deſſus eſcriptes aux quelles perſeveré & dit icelles contenir verité, & a ſoubſigné les deux carnets des Epiſtres dont eſt faicte mentionés ſuſdittes Reſponſes leſquelles il a paraphées & auſſi les avons fait parapher à noſtre Greffier, *ne varientur*.

Et ce faict, luy avons monſtré & mis entre les mains un cayer de quatorze Epiſtres contenant dix feuilles & luy avons remonſtré que nous trouvons quelque choſe eſcripte làdedans, de quoy il eſt requis qu' il nous en reſponde: Et aprés les avoir tenuës & vuës, nous a dit que ſont quatorze Epiſtres qu' il avoit, long-temps a, eſcriptes a Calvin pour entendre de luy ce qu' il luy en ſembloit & pour maniere de diſputation, comme il dit par ci-deſſus ſans vouloir aulcunement ſoubſtenir tout ce qui eſt eſcript en icelles, ſiron tant que ſera approuvé par l' Egliſe & par Meſſieurs les Iuges: Et quant au contenu de dittes Epiſtres il eſt preſt de nous en reſpondre quand il nous plaira ſur un chacun chef ou article l' interroger: ce que luy avons promis faire, & aprés avoir faict quelque extrait principaux poincts là où il nous ſemble qu' il y a erreur contre la foy. Et cependant avons fait parapher le dit cayer contenant dix feuilles & quatorze Epiſtres, & au commencement eſt eſcript en tiltre, *Michaelis epiſtolae quatorde-*

tuordecim, & a la Narration *Iesum illum Nazarenum*, & a la fin eſt eſcript: *Vtinam in Chriſto valeas & haec diligentius mediteris. Amen.*

Et ainſi que deſſus a eſté par nous ſoubſignés Inquiſiteur, Vicaire, Vibailly, procedé.

Frere Matthieu Ory, Inquiſiteur general.
Arzelier Vicaire.
De la Court, Vibailly & Iuge Delphinal.

IX.

Das Urtheil des geiſtlichen Gerichtes zu Vienne über Michael Servet.

Sententia Procuratoris Fiſcalis ſedis Archiepiſcopalis Viennae ſuper crimine Hereſis contra Michaelem Villanovanum Medicum.

Viſis certis additionibus eiusdem Villanovani manu in margine duorum foliorum impreſſorum, quorum ſuperſcriptio eſt de baptiſmo, una cum decem & ſeptem epiſtolis ad Iohannem Calvinum deſcriptis & per eundem Villanovanum recognitis, ſuis reſponſionibus coram R. Domino Mattheo Ory, Inquiſitore generali haereticae pravitatis, ac nobili, ſpectabili & egregio Domino Anthonio de la Court, ViceBaillivo Viennae & nobis Vicario generali Reverendiſſimi Domini Viennenſis Archiepiſcopi, de menſe Aprilis nuper effluxi factis, per quas recognovit & confeſſus eſt easdem additiones & Epiſtolas ſcripſiſſe; Inquiſitione & atteſtationibus quibus conſtat eundem Villanovanum a carceribus Pallatii Delphinalis praeſentis civitatis Viennae, quibus ob crimen dictae haereſis detinebatur, obfugiſſe die ſeptima eiusdem menſis; ternis litteris citatoriis & excommunicatoriis per eundem R. Dominum Inquiſitorem & nos Vicarium generalem, & aliis per praefatum ſpectabilem Dominum ViceBaillivum pro tribus edictis conceſſis & debite executis: Libro intitulato, Chriſtianiſmi reſtitutio, in quo plures continentur Tractatus, videlicet de Trinitate divina, quod in ea non ſit trium inviſibilium rerum illuſio. Dialogi de eadem Trinitate duo, de fide & iuſtitia Chriſti legis iuſtitiam ſuperantis & de charitate libri tres, de orbis perditione & Chriſti reparatione Liber primus, de circumciſione vera cum reliquis Chriſti & AntiChriſti miſteriis omnibus iam completis Liber ſecundus, de Miſteriis eccleſiae Chriſti & eorum efficacia Liber tertius, de Ordine Miſteriorum & Regenerationis Liber quartus, de Miſterio Trinitatis & veterum diſciplina ad Philippum Melanctonem Apologia: Viſis inſuper atteſtationibus in proceſſu contra Balthaſardum Arnoullet ſuper impreſſione dicti libri & in proceſſu dicti Villanovani repetitis, quibus conſtat ipſum Villanovanum dictum librum compoſuiſſe atque ſuis ſumtibus & mandato a dicto Arnoul-

Arnoullet & ſuis ſervitoribus excuſum & impreſſum fuiſſe usque ad octingenta volumina, & in eodem libro praedictas decem & ſeptem Epiſtolas ad Iohannem Calvinum deſcriptas cum aliis usque ad numerum triginta eſſe inſertas; Atque cenſura facta per praedictum Dominum Inquiſitorem ſubſignata de pluribus erroribus in eodem libro aſſertis, aliaque cenſura per Venerabiles & religioſos viros nos Laurentium Molaris, Priorem Praedicatorum Viennae & Vicarium praefati R. Dom. Inquiſitoris, Thomam Hochard Priorem Conventus Carmelitarum Viennae, Sacrae Theologiae Doctores, Iohannem Ferretum, Fratrum Minorum conventus ſanctae Columbae Guardianum, per quam in conſilio praefati Reverendiſſimi Domini Archiepiſcopi Viennenſis vocati cenſuerunt plures blasphemias & haereſes praeſertim in quinque libris & duobus Dialogis de Trinitate & in ſecunda & tertia Epiſtolis praedictis & Apologia ad Melanctonem contra divinam & ſanctam Trinitatem & in libris de Miſteriis tria dumtaxat eſſe Apoſtolatus efficacia miſteria, & in Libro primo, Baptiſmum infantibus & pueris non prodeſſe, eundem Villanovanum aſſeruiſſe ac auctoritatem ſummi Pontificis & totius eccleſiae damnaſſe, & in Libro tertio de Miſteriis multa nefanda de Miſſa & Altaris Miſterio ſcripſiſſe atque omnes Eccleſiaſticos ritus contempſiſſe & denique omnibus ſuis libris ſupraſcriptis quamplurima narrata & aſſerta erronea, nefanda, impia, ſacrilega, & plusquam haeretica ſcripta eſſe, ex quibus conſtat dictum Villanovanum maximum fuiſſe haereticum. Viſis denique praefati Procuratoris Fiſcalis concluſionibus diffinitivis & aliis totius cauſae meritis: Igitur de conſilio Rever. Domini Archiepiſcopi & Egregiorum Virorum Aſſeſſorum ſubſcriptorum, matura habita deliberatione & cunctis accurate perpenſis & aliis ex actis & proceſſu reſultantibus, dictum Michaelem Villanovanum haereticum atque bona eiusdem fuiſſe & eſſe dominis Comitibus Viennae confiſcata declaravimus & declaramus, detractis iudicialibus expenſis factis & fiendis, in quibus ipſum condemnamus taxa nobis ſalvâ, ordinando inſuper omnes quoscunque libros prædictos per eundem Villanovanum compoſitos ultra iam combuſtos fore & eſſe, ubicunque reperiri poſſint comburendos atque eiusdem Villanovani & Balthaſardi Arnoullet praefati proceſſus attenta cauſa connexitate ſimul fore iungendos. Arzelerius, Vicarius generalis. Molaris Inquiſitoris vicarius. Stephanus Rolandus Officialis Acceſſor. Bus Prior Carmelitar. Lugduni Acceſſor. Thomas Hochar. Stephanus Maronus Acceſſor.

Lata & lecta fuit huiusmodi ſupra ſcripta ſententia per praefatum Rdum Dominum vicarium generalem die Sabbathi viceſima tertia menſis Decembris anno Domini milleſimo quingenteſimo quinquageſimo tertio. In Auditorio curiae Officialatus Viennae in praeſentia quoque dicti Procuratoris Fiſcalis ſedis Archiepiſcopalis Viennae diffinitionem petentis, praeſentibus in praemiſſis Magiſtris Alexandro Rolandi, Claudio Magnini, Carolo Verdoney, Humberto Ferronis, Iohanne Royer & pluribus aliis Procuratoribus & Praticariis Viennae ibidem iudicio aſtantibus & me ſubſignato. Praemiſſa recepi, Beſſet.

X.

Michael Servets Schreiben an Joh. Kalvin, das er ſeinen Antworten auf die Einwürfe der Prediger zu Geneve wider ſeine Lehren beygeleget hat.

Aus dem Archive der Kirchen zu Zürch.

Iohanni Calvino S.

Quod te principia rerum ignorare dixi, tuo commodo factum eſt. Si vis nunc intelligere: Hoc eſt principium maximum, quod tu ignoras: Omnis actio fit per contactum. Nec Chriſtus, nec Deus ipſe agit in rem aliquam, quam non attingit. Imo iam non eſſet ipſe Deus, ſi eſſet res aliqua fugiens contactum eius. Qualitates imaginarias tu ſomnias, quaſi ſervitutes agrorum. Nec virtus Dei, nec gratia Dei, nec quidquam eiusmodi eſt in Deo, quod non ſit ipſemet Deus: nec mittit Deus qualitatem in partem aliquam, in qua non ſit ipſemet. Eſt igitur vere Deus in omnibus, agit in omnibus, & attingit omnia. Omnia ex ipſo, per ipſum, & in ipſo. Cum igitur Spiritus ſanctus in nobis agit, Deitas ipſius in nobis eſt, & nos tangit. In alio etiam te inter diſputandum errore deprehendi. Vt legis vim ſuſtineres, citaſti illud Chriſti, In lege quid ſcriptum eſt? & ſerva mandata. Cogita ibi legem nondum impletam, nec ſublatam. Cogita item Chriſtum, dum in humanis ageret, voluiſſe legem ſervari. Ille etiam cui loquebatur, erat legi ſubditus, Vnde merito Chriſtus eum tunc ad legem velut ad magiſtram remittit. At poſtea impletis omnibus, omnia ſunt nova ſecula veteribus ſublatis. Simili ratione juſſit alterum ſe oſtendere ſacerdoti & offerre munus. An ideo nos faciemus? Iuſſit agnum & azimos ſibi in Paſcha parari. An nos ita parabimus? Quare vos hodie in azimis iudaizatis? Cogita haec obſecro & diligenter lege Epiſtolam meam viceſimam tertiam. Vale.

XI.

Des Rahts zu Geneve Schreiben an die Herren von Zürich.

Aus dem Archiv zu Zürch.

Aus Magnifficques Puiſſans & Tres redoubtez Seigneurs, Les Seigneurs Bourguemaiſtre & Conſeil de Zurich, nos bien bons Voyſins, Treſchers, ſinguliers & Treshonorés Amys!

Magnifficques, Puiſſans & Tres redoubtez Seigneurs nous nous recommandons bon fort a voſtre bonne grace!

Magnifficques Seigneurs! Nous ne ſcavons ſi vos Seigneuries ont entendu que nous avons ung priſonnier, qui ſe nomme Michael Servetus, qui a compoſé eſcript & faict imprimer ung livre contenant beaucoub de choſes contre noſtre religion. Que nous avons faict veoir à nos Miniſtres, mais combien que ne nous defions aucunement dy ceux nos Miniſtres, nous deſirons encore le communiquer a ceux de voſtre ville, ſil vous plait, enſemble ſes reſponces & ce ſuſquoy il a reſpondu. Et pour ce Leur en avons eſcript, nos vous prions doncques bien affectueuſement qu'il vous plaiſe Les vouloir induire a vouloir le tout veoir & nous en reſcripre Leur bon advys, affin nous puiſſions la choſe ſelon ſon debvoir terminer. A tant nous prierons Dieu Il luy plaiſe vous augmenter en proſperitè deſtat. De Geneve ce 21. de Septembre 1553.

Vos bien bons Voyſins tous preſt & grans Amys

Les Syndiques & Conſeil de Geneve.

XII.

Antwort der Herren von Zürch auf das vorhergehende Schreiben.

Aus dem Archive zu Zürch.

Unſer freundtlich willig Dienſt, Sambt was wir Eren, Liebe und Frůndſchafft vermögend zuvor: Fromm, Fürſichtige, Ehrſame und Weiſe, Inſonders liebe und gute Freund.

Uff Ewrer Schreiben und Begehren, mit Ueberſchickung des Buchs ſo Michael Servetus Euer Gefangener ußgahn laſſen, haben wir alle Handlung Unſeren Gelehr-

Gelehrten und Dieneren Unſerer Kirchen überantwortet. Welche ohngeſpahrt Ihres höchſten Fleyſſes, ſo vil die Zeit erleiden mögen, vermeldt Serveti Uſſſchreiben erſehen und darüber Ihre Meynung und Bekantnuß in Geſchrift verfaßt, wie Ihr hierbey ſehen werdet. Guter Hoffnung Ihr ſollind der Unſeren Bericht zu ſonderem Vernügen und Gefallen annemmen: Und gedacht Euers Gefangenen böß Irrig Meynung, ſo Chriſtenlicher Religion gäntzlich zuwider, auch groſſe Aergernuß und Anſtoß gibt mit zu Fürgang kommen: Sondern Euch Unſerer Gelehrten Unterrichtungen und Bekanntnuß Unſers heiligen Chriſtlichen Glaubens annehmlich ſeyn und gefallen laſſen. Und wo Ihr zu Zeiten in ſolchen Fällen der Unſeren Raht und Beſcheidts weiter nohtdürftig, werdend Ir dieſelben, auch uns allezeit gutwillig finden. Dann allen das ſo zu Abſtellung faltſch Irriger Leeren und Meynungen, und Befnung der Eeren GOttes und ſeines heiligen Wortes dienßlich, ſind wir zufür ſonders geneigt und guts Willens. Dat. d. 2. Octobris 1553.

Bürgermeiſter und Raht der Stadt Zürich.

XIII.

Schreiben des Rahts zu Geneve an die Geiſtlichkeit zu Zürich.

Aus Spectables, Scavans & honores Seigneurs, les Seigneurs M. Henry Bullinger & aultres Miniſtres de la parolle de Dieu en l'Egliſe de Zurich, nos bien bons & ſinguliers Amys!

Spectables, Scavans & honores Seigneurs, nous nous recommandons bien a voſtre bonne grace!

Spectables Seigneurs. Bien ſeurs & certains que vous perſiſtez tousjours en ceſte bonne & ſainte volonté davancer & maintenir la parolle de Dieu, nous avons penſé vous ferions bien toſt, ſi vous celions ce que parmy ces Jours avons trouvé, ceſt quil y a ung homme en nos priſons nomme Michael Servetus, qui ſeſt juger a compoſer eſcripre & faire imprimer des Livres ſus la ſaincte Eſcripture contenans grands & infinys paſſaiges que pretendons neſtre recepuables ſelon Dieu & la ſaincte doctrine Evangelique. Lequel eſt eſte ouy par nos Miniſtres, Et auquel pourtant ſont eſtes formes des Articles, eſquels il a repondu. Et a ſes reſppnces eſt eſte repliqué. Il a encore repliqué comment le tout eſt redigé par eſcript: Lequel pour l'honneur de Dieu nous vous prions-Il vous plaiſe veoir, puys rendre a noſtre preſent meſſagier avec voſtre bon advys. Vous prions auſſi de vouloir veoir l'ung de ſes livres quavons baille au preſent porteur, pour vous communiquer affin puiſſiez connoiſtre que a bonne cauſe nous vouldrions ſes maleureus propos. Et du tout nous en reſcripre voſtre dit bon advys Lequel deſirons

rons grandement ſans toute fois nous defier aulcunement des nos miniſtres. Vous nous obligerez tousjours plus cultre a prier Djeu Il luy plaiſe vous augmenter en ſes ſainctes graces. De Geneve ce 21. de Septembre 1553.

Les Sindicques & Conſeil de Geneve,
Vos bien bons & grans Amys.

XIV.

Johann Hallers, zu Bern, Schreiben an Henrich Bullinger von den Urſachen, weswegen das Berner Antwortſchreiben in Servets Sache ſo ſcharf ausgefallen.

Aus dem Original.

Clariſſimo Viro D. Heinrycho Bullingero, Tigurinae Eccleſiae Paſtori, Domino & Compatri ſuo venerando.

S. Gratias ago Tibi maximas, colendiſſime & chariſſime Domine Compater, pro tua diligentia, qua effeciſti, ut Reſponſum veſtrum Genevatibus datum mature ſatis & in tempore receperimus. Noſtrum veſtro omnino convenit, idemque modus reſpondendo Senatus. Expoſuimus Senatui noſtro (ſic ab illo iuſſi) articulatim errores Serveti primarios. Quibus auditis, adeo infremuerunt omnes, ut non dubitarem, ſi in vinculis ipſorum detineretur, quin exureretur. Quoniam vero materia erat illis parum intelligibilis, voluerunt, ut nos privato ſcripto Senatui Genevenſi reſponderemus: Addiderunt ipſi quoque pro ſe ſcriptum, quo ſerio hortantur Genevenſes, ut peſtem hanc ſic tollant, ne vicinus ager noſtratium hac quoque per ipſorum negligentiam inficiatur. Fit enim hoc plerumque, ut quae Genevae turbae intricantur, nobis tandem ſint exedendae, cum extra ipſorum moenia in ditionem urbis noſtrae erumpunt. Ideo ſerio fuerunt admoniti. Noſtrum vero Reſponſum, quoniam veſtro conſentit per omnia, non opus eſt ut mittam. A Sulcero nihil accepi. Reſponſionis autem Veſtrae exemplar per Fridolinum miſſum D. Blaurero transmiſi, uti jubſeras. Exſpectamus nunc eventum. Quod res novas attinet, nihil plane habemus. Muſculus a Piſtorio ſollicitatur, ut vocatus a Landtgrafio in Haſſiam commigret: Sed non eſt periculum, ut a nobis avellatur. Videt enim nunc, quid ſibi, ſi in Angliam profectus fuiſſet, contigiſſet. Salutat is Te cum ſuis omnibus. Facit idem mea uxor, quae ſalva & incolumis huc rediit: Cuius nomine Tibi magnas ago gratias pro humanitate & beneficentia illi praeſtita. Faxit Dominus, ut rependere poſſim. Salvi ſint omnes Tui. Bernae d. 19. Octobr. 1553.

Gervaſii reſponſionem habebimus quamprimum fieri poſſit.

Joan. Hallerus
tuus ex animo.

XV.

Simpert Voigts, erſten Lehrers der Kirche zu Schafhauſen, Schreiben an Bullinger.

Aus dem Original.

Clariſſimo Viro D. Heinrycho Bullingero, Eccleſiae Tigurinae Paſtori vigilantiſſimo, Fratri ac Domino obſervando Suo.

S. D. Ammiani Scholarchae adventus ad nos gratiſſimus fuiſſet, modo tantum otii nacti fuiſſemus, ut ipſum pro merito tractare potuiſſemus. Quod autem Baſilienſium ad Genevates Reſponſum mittere dignatus es, imprimis gratum eſt. Nos tamen hac via cogis, ut noſtrum Reſponſum ad te (quod in prioribus litteris poſtulabas) mittamus. Non videbatur tanti momenti ut ad te transmiſiſſemus, alioquin iam dudum miſiſſem: Hoc autem ſic habet:

Hierauf folget das Schafhäuſer Antwortſchreiben an den Raht zu Geneve, wie es in Johann Kalvins Briefen abgedrucket ſtehet. n. 158. p. 296.

Novi ex Germania nihil aliud habemus, quam quod Marchio Albertus novum ac validiſſimum, tanquam ex equo Troiano, corraſit & conſcripſit exercitum, quo pleraque a Norimberg. ſibi erepta denuo recuperavit: Norimbergenſes in urbem coniecit, parumque abfuit, quin omnibus ipſorum bombardis potitus eſſet. Aiunt Carolum dimiſſo exercitu Comitia Auguſtae Vindel. habiturum, ut ſcilicet ſimulata pace denuo Imperii ordines naſo circumducat. Plura prae negotiis ſcribere non licuit. Salutant te Symmyſtae mei. Salvos iubeo D. Theod. D. Pellic. D. Gualtherum, Friſium, item Iohannem. Vale. Schaffhuſii 3. Novembris 1553.

Tuus ex animo

Simpertus Vogt.

XVI.

Johann Kalvins denkwürdiges Schreiben an Henr. Bullingern, worinn er unter andern von ſeiner Schrift von den Todesſtrafen der Ketzer handelt.

Aus ſeiner eignen Handſchrift.

Clariſſimo Viro & eximio Chriſti Miniſtro D. Henricho Bullingero, Tigurinae Eccleſiae fido Paſtori, Fratri & Symmyſtae obſervando.

S. Literae tuae poſtremae mihi ab optimo fratre noſtro, D. Thoma Jonero, redditae fuerunt. Ego in tempore non adfui, ut mea opera adiutus commodum

modum hoſpitium inveniret. Bene tamen accidit, quod Dominus, me abſente, hoſpitem illis obtulit, quo non temere deligi alius potuit melior. Ipſe quidem & eius comes ſibi ex animi voto conſultum eſſe praedicant. Et certe digni ſunt ambo, quos in hoc ſuo exilio tum conſilio iuvare, tum ſolatio levare, boni omnes ſtudeant. Alter brevi Argentoratum proficiſcetur ob certa negotia, ſed ut ſtatim ad nos redeat: Thomas ipſe quieſcet: quia inde paulo plus ſentit levationis a ſuo moerore.

In libello meo ſemper hoc veritus ſum, ne quid obſcuritatis afferret brevitas: cavere tamen non potui: imo deſtinato vero animi propoſito ob alias cauſas inductus ſum, ne caverem. Hoc enim mihi non praecipue ſolum, ſed fere unice agendum eſſe duxi, ut deteſtabilis omnibus pateret Serveti impietas. Pura autem earum rerum, de quibus diſſero, tractatio viſa fuiſſet aſtute quaeſita, quae ſplendore ſuo dogmata non adeo impia obrueret. In ſtylo illam, quam dicis, gravitatem non animadverto. Quippe id ſummam operam dedi, quoad licebat, ut ſpinoſas Serveti argutias non magna moleſtia diductas & explicitas haberet etiam rudis lector. Neque tamen me latet, quum in ſcriptis meis omnibus conciſus ſim, me hic ſolito magis fuiſſe reſtrictum. Verum modo conſtet, ſincera fide, rectoque ſtudio defenſam a me fuiſſe ſanam doctrinam, hoc unum mihi pluris eſt, quam ut ſuſcepti laboris poeniteat. Verum tu pro in me amore, pro ingenii tui candore & aequitate, humaniter iudicas. Alii me durius exagitant, quod ſaevitiae & atrocitatis ſim magiſter: quod mortuum hominem, qui manibus meis periit, calamo proſcindam: Sunt etiam quidam non malevoli, qui argumentum illud nunquam me attigiſſe cuperent, de Haereticis puniendis. Dicunt enim alios omnes, ut invidiam fugerent, data opera tacuiſſe. Sed bene ſe habet, quod te habeo culpae ſocium, ſi quae tamen culpa eſt: quia mihi author & hortator fuiſti. Vide igitur, ut te ad certamen compares.

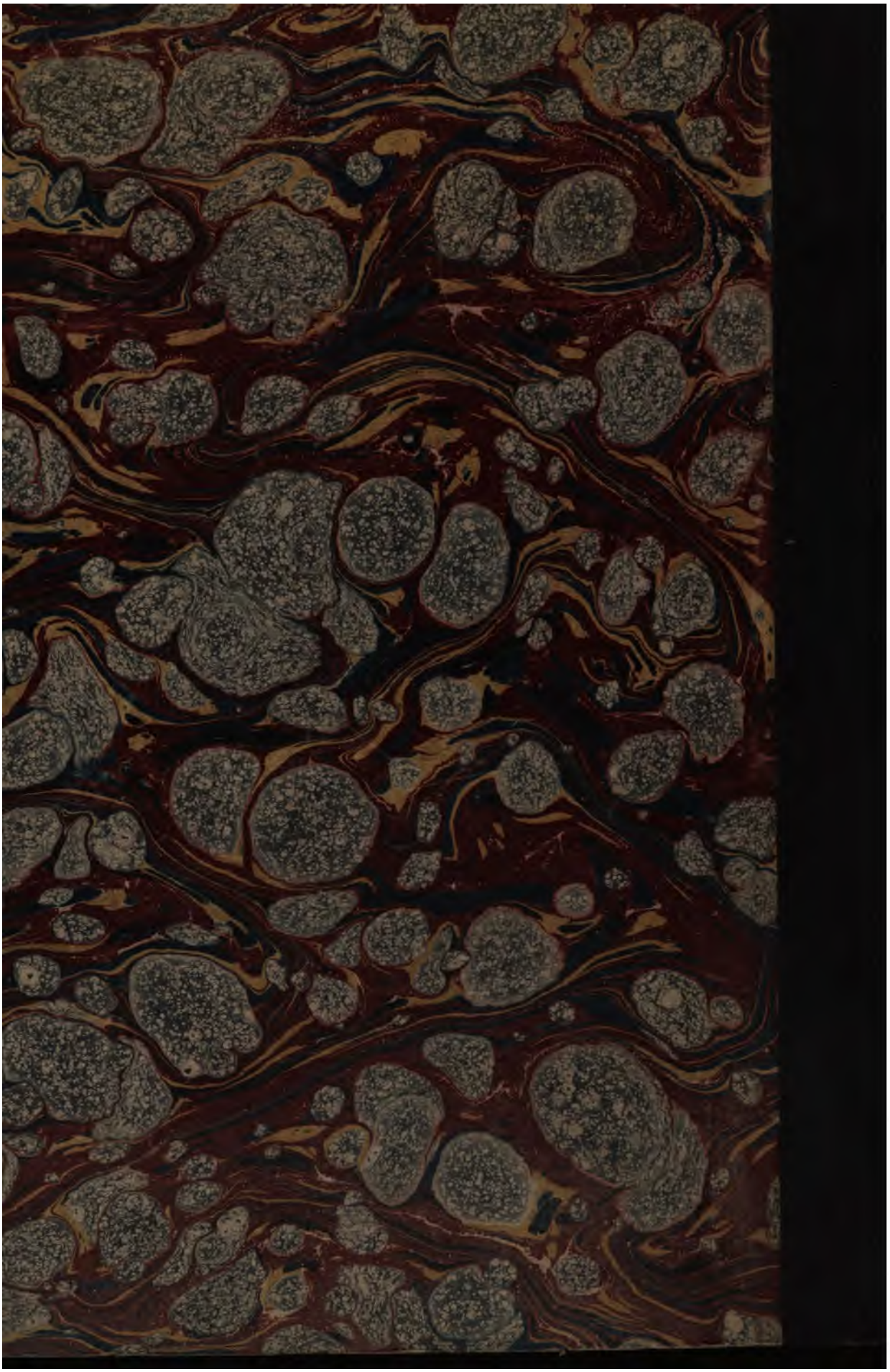
Librum tuum de gratia iuſtificante mihi pridem fuiſſe redditum, literis meis certior factus es. Porro labor ille, quem toti eccleſiae utilem fore ſpero, non poteſt mihi non gratus eſſe. Vtinam induſtriae tuae reſpondeat omnium lectorum dexteritas. Praefatio admonuit, ut nobis id agendum eſſe cogitaremus, de quo prius ad te ſcripſi. Nam etſi libello levis illius Weſtphali nihil inſulſius fingi poteſt: quia tamen videntur principum animi talibus calumniis corrumpi: & nuper triſte eius rei exemplum in Rege Daniae apparuit: officii noſtri eſſe videtur, quibuscunque licet modis, occurrere. Porro minus forte haberet dignitatis refutatio ab uno quopiam privatim profecta. Rurſum, quam difficile ſit Eccleſiarum conſenſum impetrare, video. Tu igitur pro tua prudentia diſpice, ſi qua ſe offeret non poenitenda ratio.

Reſponſum quod Scoto dediſti, ego libenter inſpexi. Mecum his de rebus colloquutus erat, antequam ad vos veniret. Ego ut in ſermone familiari libere expoſueram, quid ſentirem, non ultra inſtitit: ac ne in reditu quidem petiit quidquam a me perſcribi. Summa porro verborum meorum cum ſcripto veſtro congruebat. Nam & de haereditaria regnorum ſucceſſione eodem fere

modo differui. In altero capite, an Evangelium manu armata asserere liceat, nihil prorsus fuit dissidii. De muliebri imperio sic loquutus sum, quum a legitimo naturae ordine abhorreat, inter Dei vindictas numerandum esse. Et tamen hac quoque in parte extraordinariam interdum Dei gratiam fulgere, quia viris socordiam exprobrans foeminas non virili modo, sed heroico spiritu praeditas excitat: Sicuti in Debora illustre cernitur exemplum. Verum quamvis nihil aliud quam mira consensio appareat, nihil me permittere testatus sum hominibus privatis, quam ut gemant: Esse enim γυναικοκρατίαν male compositam tyrannidi similem, quae ferenda est, donec divinitus tollatur. Si quis religionis causa exortus fuerit motus, pronunciavi, nihil mihi videri melius, vel tutius, quam quiescere quousque peculiaris vocatio affulgeat. Petendum igitur potius a Deo Spiritum moderationis & prudentiae, qui in articulo succurrat, quam agitandas otiosas disputationes. Alias in hac parte tractanda fui copiosior, quia in rebus turbulentis quantum sibi licentiae optimi quique indulgeant, non ignoro: dum tempestatibus abrepti in meridie coecutiunt. Benedictus sit Dominus, qui non aliter linguas nostras gubernavit, quam si ex proposito res inter nos acta foret. Status Ecclesiae nostrae adhuc manet suspensus. Sed literas cogor abrumpere: quia ex quo nactus sum nuncios istos, quibus confidere ausus sum, aliis negociis districtus, scriptionem longius, ut optabam, protrahere non potui. Vale igitur ornatissime Vir & Frater mihi in Domino vere colende. Saluta meo nomine diligenter D. Gualtherum, Pellicanum, & reliquos Symmystas. Salutant te vicissim collegae mei, D. Marchio Vici, & alii complures amici. Dominus te & familiam tueatur & benedicat perpetuo.

Genevae 3. Kal. Maii 1554.

Ioh. Calvinus tuus.

Druckfehler, die zu verbessern sind.

S. 11. Lin. 12. steht: den Römischcatholischen: muß heissen: dem Römischcatholischen. S. 17. L. 8. Servet war kein Feind: muß heissen: Freund. S. 24. L. 11. von unten auf: dieses Unglück müsse: muß heissen: müßte. S. 25. L. 4. wegen den Ursachen: muß heissen: derer Ursachen. S. 25. L. 10. dieser berichtet mir: muß heissen: nur. S. 32. L. 13. Cadurcaro liese: Cadurcaco. S. 34. L. 7. von unten auf: inducendos: muß heissen: educendos. S. 39. L. 3. von unten auf: *Institutionis*: muß heissen: *Restitutionis*. S. 40. L. 2. dünket mir: muß heissen: dünket mich. S. 41. L. 22. den Servet gebeten haben. Es muß heissen: den Servet nicht gebeten haben. In der folgenden Zeile muß an Statt Allein gesetzet werden: Denn. S. 41. L. 2. von unten auf: Wilhelm Favels, Es muß heissen: Farells. S. 48. L. 6. von unten auf. In dieser Schrift. Es muß heissen: In dieser Sache. S. 53. steht etliche mahl Montgiron. Es muß heissen, wie auf der andern Seite stehet: Maugiron. In der Anmerkung dieser Seite steht: Vibnylli. Es muß heissen: Vibailly. S. 56. L. 6. von unten auf: sein Vatter. Es muß heissen: sein Vetter. S. 71. L. 22. ob er gleich feste verschlossen war. Man muß hie das Wort: sonsten hineinrücken und lesen: ob er gleich sonsten feste u. s. w. S. 81. L. 15. 16. daß die Schweizerischen Lehrer das Leben abgesprochen haben. Umgekehrt! Man muß lesen: das Leben nicht abgesprochen haben. S. 83. L. 16. und 18. *Heretico* und *Hereticum* Christianorum. Es muß heissen: *Henotico* und *Henoticum*. S. 91. L. 3. von unten auf: tonte, es muß heissen: honte. S. 93. L. 7. exemle. Es muß heissen: exemple. S. 93. L. 10. parger ließ purger.